rm.
6

<36607884300014

<36607884300014

Bayer. Staatsbibliothek

Sch. W. deutsche. p. 589.
Of. 3508
P. O. germ.
1406-1

Das Petermänchen.

Geistergeschichte

aus dem dreizehnten Jahrhunderte,

von

Ch. H. Spies.

Erster Theil.

Prag,

in der v. Schönfeld-Meißnerischen Buchhandlung.

1791.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nicht fern von der uralten Reichsstadt Speier lag ehedem eine eben so alte Veste; auf hohen Felsen gethůrmt stand sie am Ufer des Rheins. Schaudernd bebte der Wanderer zurůk, wann er von dieser Seite athemlos sie erstieg, und nun ausruhend in den hohen Abgrund blikte, durch welchen der Strom sich schåumend wålzte, und den Schwindelnden mit fortzureissen drohte; willig und gerne verweilte er aber auf der andern Seite, wo die furchtbare Hôhe nach und nach zur weiten Ebne sich wandelte, und ůber bebaute Fluren, ůber schattige Hůgel, ůber bekrånzte Weinberge hinweg die lachendste Aussicht gewåhrte.

Von lange her hauste auf dieser Veste, das Ritterliche Geschlecht der Westerburge. Es war weit und breit bekant

durch Heldenthaten und Turnier = Gefechte. Es war algemeln gefürchtet, weil die ganze Gegend ringsumher festiglich glaubte, daß auf der Burg ein Geist wohne, welcher es sich zur Pflicht mache, der Westerburg Mauern tapfer zu vertheidigen, ihr Vieh gegen Wolf und Räuber zu schüzzen.

Dieser Geist, so erzählte die alte, von allen Zeitgenossen bekräftigte Sage, war ein kleines Männchen, höchstens zwei Schuh hoch. Eisgraue Haare beschatteten seine tiefgefurchte Stirne und Wangen, ein eben so grauer Bart floß über seinen Körper bis zum Füssen herab. Er trug einen Knotenstok in seiner Rechten, mit der Linken hielt er den Riemen eines Ränzchens, das über seine Schultern hing. Sein Anzug war von brauner Leinwand, und sein Haupt stets entblößt.

Seit langen Jahren war dies Männchen der treue Gefährte der Ritter von Westerburg; man sah es sehr oft auf ihre Veste herumgehen; traurig schien es zu sein, wenn irgend ein Unglük

droh=

drohte; fröhlich und tanzend hüpfte es daher, wenn glükliche Begebenheiten folgen solten. Jahrelang sprach es oft nicht, und saß einsam in irgend einen Winkel; oft war es aber sehr aufgewekt und munter, mischte sich unter die Reisigen, welche in der Veste wohnten, und erzählte ihnen mit gefälliger Beredsamkeit die Thaten ihrer Vorältern. Willig und ungestraft lies er sich von Herren, Knechten und Mägden nekken; aber stets strafte es den Kühnen sehr ernstlich, der es wagte sein Ränzchen betasten zu wollen; es hieb dann muthvoll mit seinem Knotenstok auf den Thäter los, und keiner war fähig sich ihm zu widersezzen. Alt und Jung nanten es das kleine Petermänchen; so war es bekant in der Veste, so in der ganzen Gegend. Nirgends kehrte es aber ein als hier, und niemanden stand es mit Rath und That bei, als den Rittern von Westerburg und ihren Hausgenossen. Daß dies Mänchen ein Geist sein müsse, war schon längst in der Familie als

ausgemacht angenommen; was es aber für Bewandniß damit habe? wie und warum es in diesen Zustand versetzt worden? dies wußte niemand, weil das Männchen nie auf eine Frage dieser Art antwortete, und dann immer traurig nach seinem Ränzchen blikte. Jeder Besizzer der Veste that aus Dankbarkeit was er vermochte, und zum Besten des armen Geistes dienlich erachtete. In allen Klöstern ringsumher waren schon Stiftungen vorhanden; Messen wurden täglich für ihn gelesen, und um Mitternacht noch für seine Erlösung gebetet; aber das Männchen kam immer, und wurde nie erlöset.

In der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts besaß diese Veste Rudolph von Westerburg. Sein Vater war früh gestorben, seine Mutter diesem bald gefolgt, und so wurde Rudolph schon im zwanzigsten Jahre seines Alters Herr von der Veste. Er lebte nach Sitte damaliger Zeit schlecht und recht, jagte in Wäldern herum, und nahm Zoll von

den Kaufleuten, die den Rhein hinabreisten; nicht, weil er sie schüzte, sondern weil er sie schonte. Er war noch unbeweibt, hatte noch niemals den Sturm und Drang der algewaltigen Liebe empfunden, noch nie den vollen Busen der deutschen Mädgen mit Sehnsucht beschielt, noch nie auf seinem Lager sich matt geweint. Denn immer bestieg er sein Bette müde von der Jagd, und verließ es früh, um die gesamleten Kräften wieder an Wölfen und Bären zu verschwenden.

Einst tönte sein Horn noch gegen Mitternacht im Walde; mit Fakeln trieb er die Dachse aus ihren Höhlen, und der Vollmond stand hoch über seiner Burg, als er nach Hause kam. Müde und matt wolte er nicht essen, nicht mit seinen Jägern zechen, und eilte seinem Lager zu. Schon hatte er den schweren Harnisch abgeschnallt, sein langes Haar gelüftet, als er an seinem Bette das kleine Petermänchen erblikte. Oft hatte er dasselbe schon gesehen, oft als

Kna-

Knabe es genekt, sein Anblik erschrekte ihn also nicht; aber seit seines Vaters Tode war doch das Mänchen noch nicht bei ihm gewesen; er glaubte schon, daß es die Veste verlassen habe, und freute sich hoch, den Beschüzzer seiner Familie einmal wieder zu sehen. Traulich sezte er sich ihm gegen über, und fragte begierig: was den schon längst vermißten Gast wieder einmal in seine Veste führe?

Peter. Ich komme dir zu deinem Geburtstage Glük zu wünschen.

Rudolph. Zu meinem Geburtstage?

Peter. Ja, Rudolph! in dieser Nacht, in dieser Stunde gebahr dich deine Mutter vor vier und zwanzig Jahren. Damals war großer Jubel in der Veste! Alles sang und zechte bis am frühsten Morgen! Hast du dieser Stunden ganz vergessen?

Rudolph. Ich erinnere mich ihrer dankbar, und will noch iezt in die Kapelle beten gehn.

Peter. Bleibe lieber bei mir, ich habe eines und das andere mit dir zu reden. Zum

Be-

Beten ist morgen Zeit. Du bist ein stattlicher Ritter geworden, Rudolph!

Rudolph. Wohl mir, wenn ich's bin!

Peter. Ich komme heut weit hinter Speier her. Mehr als zehn Mägden, blühend wie die Rosen, schlank wie die Espen, fragten mich: ob der schöne Rudolph nicht bald ein Weib auf seine Beste heimführen würde?

Rudolph. Und was antwortetest du?

Peter. Daß Rudolph Bären und Wölfe zu jagen, Dachse aus ihren Löchern zu vertreiben, und folglich mit Weibern zu tändeln keine Zeit übrig habe.

Rudolph. Du hast aus meiner Seele gesprochen, guter Peter!

Peter. Aber die Mädgen waren so schön! lieblich lächelte ihr Auge, hoch hub sich ihr Busen, als sie nach Rudolph fragten.

Rudolph. Was kümmern mich die Mädgen!

Peter. Du hast Recht! es ist so schön frei im Forste herumschwärmen zu können.

Kein

Kein Weib bekümmert dich, kein Kind wimmert nach dir, du kanst gehen, wenn du willst, wiederkehren wenn dirs beliebt; aber, Rudolph! du mußt doch viel entbehren!

Rudolph. Entbehren? Noch hatte ich der Wünsche sehr wenig! Immer konte ich sie befriedigen, immer jede Lükke meines Herzens mit Jagdgeschrei und Turniertönen ausfüllen.

Peter. Wohl dir, wenns immer so geht! Aber Rudolph, es wird eine Zeit kommen, wo du nicht so denken wirst. Ein Weib, oder vielmehr muß ich hinzusetzen, jedes Weib hat freilich seine schlimme Seite. Sie hängen insgemein, wie Kletten am Manne, und wimmern, und weinen, wenn er sich nur Augenblike von ihnen losreist. Sie zanken, wenn er weggeht, wenn er wieder kehret. Mutter und Basen stehen bei, wenns Zwist giebt, und helfen ihn treulich vergrößern. Ein beweibter Mann hat der guten Tage wenig, der schlechten Nächte viel.

Rudolph.

Rudolph. Peter, ich heurathe nie! deine hundertjährige Erfahrung giebt meinem Vorsaz neue Kraft.

Peter. Aber Liebe, o Rudolph, Liebe ist süß! Liebe ist das Gewürz unsers Lebens. Ohne Liebe wirst du deiner Tage nicht froh werden, wirst in voller Kraft dahin welken, wie der Strauch auf den Felsen, wirst leben, ohne gelebt zu haben.

Rudolph. Du engst mich zwischen Thür und Angel. Welcher soll ich nachgeben? welcher mich entgegen stemen?

Peter. Der Thüre; denn diese weicht, wenn du dich stemst?

Rudolph. Und diese Thüre ist?

Peter. Die Liebe. Muß es denn eben ein Weib sein, das du liebest? Müssen dich denn grade unauflösliche Ketten an ein Geschöpf binden, das deiner eben so müde werden kann, wie du seiner? Genüsse, was dir behagt! Verwirf, was dir ekkelt! doch, gute Nacht, ich eile weiter!

Rudolph. Wo gehst du hin?

Peter. Ich habe noch Geschäfte in Menge. Morgen bin ich auf Durnstein zu treffen. Ritter Ottenweil jagt Wölfe, die seine Heerde schon oft verringert haben; die Ritterschaft der ganzen Gegend ist geladen. Es sind grimmige, reissende Thiere; alle seine Knechte haben sie schon vergebens bekämpft. Es wird Ehre einzulegen sein! Ottenweils älteste Tochter wird Preise an die Kämpfer austheilen! Es ist das schönste Mädgen der ganzen Gegend.

Das Petermänchen verschwand, und Rudolph suchte vergebens Ruhe auf seinem Lager. Blühend wie die Rosen, schlank wie die Espen gaukkelten Mädgen vor seinen Augen herum, und beschäftigten seine gewekte Einbildungskraft. Sein Lager kam ihn so einsam, sein Gemach so leer, seine Veste so öde vor. Mit dem ersten Hahnenruf war er schon gerüstet ließ satteln und jagte nach Durnstein. Als er ankam, hatten jene zur

Vergeltung nun wieder geängsteten Wölfe schon drei der jagenden Ritter verwundet, sechs der besten Jäger zerrissen. Rudolph kämpfte mit Riesenkraft, erlegte vier Wölfe. Größere und stärkere hatten Deutschlands Wälder noch nie erzogen. Die Gesellschaft erkante ihn für den besten Jäger. Man führte ihn triumphirend auf die Burg, und Ottenweils älteste Tochter lohnte seine That mit einer prächtigen Scherpe.

Regina war ein schönes Mädgen; voll vom Drange nach Männerliebe. Geschaffen um Liebe zu heischen, geformt um Liebe zu gewähren. Ihr Wuchs war schlank, ihr braunes Auge groß! Ihre Wange geröthet, und ihr Haar das längste, das jemals über eines Mädgen Schultern herabfloß. Der Schleier, der ihren Busen dekte, verrieth deutlich die Bewegungen ihres begehrenden Herzens, und ihre ganze Gestalt heischte der Männer Liebe und Ehrfurcht zugleich. Viele Ritter hatten schon Jahre lang um Reginens

nens Liebe gebuhlt, trugen ihre Farbe, und harrten ihres Winks; aber keiner hatte noch das Herz des so viel fordernden Mädgens erobert. Sie tändelte, scherzte mit ihnen, fand ihren Umgang bald angenehm, bald geschmaklos, und fragte sich am Abende immer: was ihrem Herzen noch fehle?

Der schöne, manbare Rudolph fülte es diesen Abend noch ganz. Sie sah, hörte nur ihn. Der Hauch seines Mundes, das leiseste Lispeln seiner Lippen schrekte sie auf, und das helltönende Geschmetter der Trompeter reichte nicht zu ihrem Ohre, das nur horchte, wenn Rudolph sprach. Dies ist der Mann, sagte sie zu sich selbst, den meine Einbildungskraft schon so lange forderte, vergebens unter allen Rittern suchte, und nun auf einmal gefunden hat! Dies ist der Mann, der mein werden muß, wenn dies brennende Verlangen in meiner Brust befriedigt, diese Leere in meinem Herzen ausgefüllt werden soll. O! wäre er schon mein, seufzte sie am

Ende,

Ende, und sah schmachtend nach Rudolphen hin, der einer Bildsäule ähnlich, ihr gegen über saß. Er hatte, wenn ich mich so ausdrükken darf, das herliche Bild des Mädgens verschlungen. Seine Seele war im Innern mit dieser Gottheit beschäftigt, sein Körper schien todt, unempfindlich gegen alles, was ringsherum vorgieng. O Liebe, du bist süß! sagte er immer zu sich selbst; und dachte dabei an den kleinen Peter.

Liebe, wenn sie einen gewissen Punkt erreicht, wenn sie unüberschwenglich groß, wenn sie innig ist, wenn sie ans Unendliche gränzt, theilt sich dem geliebten Gegenstande sogleich mit. Sie kent kein Hinderniß, und zerreißt kühn die Ketten des Wohlstands, welche einen blöden Liebhaber oft Jahre lang an die Folterbank der Ungewißheit fesseln. Rudolph reiste zwar den andern Morgen schon von Durnstein ab, und doch war die schmeichelhafte Hofnung, daß Regina ihn wieder liebe, seine Begleiterin, weil sie seinem beredten

redten Blik der Liebe einmal schamvoll erwiederte, und seinen feurigen Händedruk beim Abschiede mit sanftem Gegendruk lohnte.

Es war ihm sowohl, als er seine Veste betrat, und nun ungestört seiner Leidenschaft nachdenken konte; aber bald wars ihm wieder so weh, daß er einsam im Gemach sizzen, einsam sein Lager besteigen solte. Er eilte ins Freie, suchte Ruhe, fand sie nicht, kam wieder ins Gemach und gieng wieder ins Freie. So verging der zweite Tag der Trennung, so nahte sich schlaflos die dritte Mitternachtsstunde. "Ich kanns nicht ertragen, dies Schmachten, dies Sehnen, dies Verlangen, dies Hinstreben nach ihr! so dachte iezt Rudolph; Ich will Morgen früh hin, fuhr er in seiner Gedankensprache fort; Ich will vom Vater das Mädgen zum Weibe fordern, und mit ihr froh und glüklich leben. Kaum hatte er dies gedacht und beschlossen, als er an seines Lagers Seite das Petermänchen erblikte.

Rudolph (hoch emporfahrend.) O wohl mir! daß du endlich kömst, alter Freund meines Hauses! Ich habe deines Raths, deines Beistandes nöthig. Ich habs empfunden, wie süß die Liebe ist! Habs gefühlt, durch zwei unendlich lange Tage, daß unser Leben ohne Liebe die geschmakloseste Speise ist. Eben beschloß ichs, und wills auch fest halten. Ich will hin nach Durnstein, will nicht eher von dannen weichen, bis ich sie als Weib mit mir heimführe; dann, guter Peter, solls ein Jubeln, ein Zechen, ein Fest auf der Burg geben, das du nach Jahrhunderten noch meinen Urenkeln davon erzählen kanst — Du schweigst? Antwortest gar nicht? Weh mir, weh meinen künftigen Tagen, wenn mir dies Glük nicht beschieden ist; wenn dein helles Auge unübersteigliche Hindernisse erblikt. O sprich, Peter, sprich! Kann, wird, soll, Regina mein Weib werden?

Peter.

Peter. Sie kann! Denn welcher Vater wird Rudolphs von Westerburg Anträge zurük weisen? Welcher wird nicht freudig solch einem reichen Schwiegersohn die Arme öfnen? Sie wird, denn sie liebt den schönen Rudolph, und harrt und bangt der Stunde entgegen, in der er kömmt, und ihre willige Hand heischt. Sie soll, weil der edle, tapfere, kühne Rudolph eben in seinem Herzen den Schwur that, der Diener eines Weibes zu werden, ihren Winken zu gehorchen, ihren Blikken zu fröhnen, und von ihrer Laune abzuhängen.

Rudolph. Dies schwur ich nicht.

Peter. Nicht! und gelobtest doch ein Weib zu nehmen. Glaube mir, Sklaverei und Ehestand sind zwei sogleich bedeutende Ausdrükke, daß sie der größte Kenner nicht zu unterscheiden weiß, oft eines vor andere braucht, und allemal verstanden wird.

Rudolph. O Liebe ist süß! Liebe kann Sklaverei und Ketten versüssen. Glaube mir,

Peter,

Peter, ich bin ein ganz anderer Mensch geworden. Ich bin nicht mehr ich; bin ein Werkzeug von Reginens Willen; bin ihr Wille selbst! Nichts soll mich abhalten, sie zu ehligen. Ein Weib ist das größte, das schönste Geschenk der Natur.

Der kleine Peter wandte noch manches gegen Rudolphs Heurath ein, mahlte ihm das weiberfreie Leben reizend und schön; aber Rudolph hörte nichts von allen diesen Gründen, und bestand auf einer schnellen Heurath.

Peter. Dich zu warnen, war Schuldigkeit! Dir zu helfen, ist nun Pflicht. Du willst also morgen nach Durnstein?

Rudolph. Will! und zwar mit den frühesten!

Peter. Wilst noch morgen um Reginen bei ihren Vater werben?

Rudolph. Will! so bald ich anlange!

Peter. Wilst Reginen zu deinem Weibe, zum Weibe des Ritters von Westerburg machen?

Rudolph. Ja, ewiger Frager, ja! ich will, will, mich so bald als möglich glüklich machen!

Peter. Glük zu! Dir steht bei diesem Schritte manches Hindernis, mancher Verdrus, und Leiden vieler Art bevor. Aber dafür weiß ich Rath! deine Ungedult ist groß; du solst geschwind siegen! solst bald glüklich sein.

Der kleine Peter schnalte nun sein Ränzchen zum erstenmale los, öfnete es, und langte einen Knaul Zwirn heraus, der um und um mit Nähnadeln groß und klein bestekt war.

Peter. Da Rudolph, stekke dies in deine Tasche, und wenn du beim Vater die Werbung um seine Tochter vollendet hast, so reiche ihm dies zum Geschenke, und sein Gesicht wird sich sogleich verändern, er wird dir auf der Stelle dein Glük gewähren.

Rudolph. Alter Knabe, spottest du meiner? Was soll Ritter von Ottenweiler mit

Zwirn und Nadel beginnen? Als du freitest, schönen Mädchen hold warest, damals konte vielleicht solch ein Geschenk Eindruk machen; aber iezt — —

Peter. Eben iezt bedarfst du dieses Geschenks, das der alte Ottenweiler schon fast ein viertel Jahrhundert vergebens suchte. Doch guter Rath drängt sich nicht auf! Versuche dein Glük allein? Ich habe diesen Knaul Jahrhunderte lang getragen, kann ihn noch länger tragen. Schlaf wohl! In einem Jahre will ich wieder anfragen, wie's mit deiner Liebe steht.

Rudolph. Harre nur noch einen Augenblik! Du warst meinen Voråltern immer mit guten Rath zugethan, wirst bei mir nicht mit Trug enden. Ich nehme dein Geschenk mit Dank an, und verspreche dir, es Reginens Vater zu überbringen. Der Knaul muß kostbare Dinge enthalten, wenn er solch ein Mädgen aufwiegt.

Der kleine Peter verschwand, wie gewöhnlich; und Ritter Westerburg trabte mit den frühesten, den Knaul in der Tasche, nach Durnstein. Als er schon nahe an Ottenweilsburg ein kleines Tannenwäldgen durchzog, traf er am Ende desselben sein Mädgen an, sie ging versunken in Liebe, an Schatten der mit ihr traurenden Tannen spazieren. Sie hörte nicht das Geräusch des Zuges, und schrie laut auf, als Rudolphs nervichter Arm sie umschloß, den Willkommskuß ihr raubte, und Vergeltungsrecht heischte. Groß war ihre Freude, als sie die Ursache von Rudolphs Ankunft hörte. Sie führte den geliebten Ritter selbst zu ihres Vaters Gemach, öfnete dem Zaudernden selbst die Thüre, und harrte im Vorsale mit voller Sehnsucht seiner Wiederkunft.

Rudolph machte dem ihm bewillkommenden Alten, nach Sitte damaliger Zeit, eine fürchterliche Beschreibung der Wunde, die der scharfe Blik seiner ältesten Tochter bei der

Jagd ihm geschlagen habe; bat um Heil und Rettung, und versprach dagegen seiner Tochter einen herlichen Stiftungsbrief zu machen, sie zum Erben seiner Habe und seines Vermögens einzusezzen, wenn er ohne Kinder sterben solte. Du suchst, sezte er endlich hinzu, schon viele Jahre lang ein Kleinod, das dir mangelt, und ich besizze. Gerne und willig opfere ich dirs, wenn du mir meine Bitte gewährst. Hier zog er den Knaul Zwirn aus seiner Tasche, und reichte ihn hofnungsvoll dem Alten hin.

Ritter Ottenweils Stirne wölkte sich schnell; sein bisher freundliches Lächeln verzog sich, und jede seine Miene verriet Zorn. Junger Mann, sagte er mit verbißner Wuth, schon längst füllt Reue, über die Jugendsünde, welche ich einst beging, mein Herz, und trübte die Stunden meines Alters; aber daß du dieser Reue noch spottest, so offenbar mir Hohn sprichst, und einen Fehler rügst, den ich vor der ganzen Welt verborgen zu haben glaubte!

te! das verzeihe dir der Gott, bei dessen Allmacht ich dir iezt feierlich schwöre: Wäre dein hönischer Antrag dir auch Ernst, so bekämst du meine Tochter doch nicht. Nicht, wenn du auch der Kaiser von Orient wärest, und seine Schäzze besäßest!

Rudolph wolte reden, aber der grimmige Alte verbat es streng, und hieß ihn das Gemach verlassen, wenn er Gastfreiheit nicht verlezzen solle. Der hofnungslose Ritter taumelte hinaus, rante schnell fort, und hörte nicht das ängstliche Rufen des auf ihn harrenden Mädgens. Rache zu nehmen an dem kleinen Peter, jedes einzelne Haar seines langen Barts auszuraufen, ihn sinnreich zu martern und zu quälen, war iezt nur sein einziger Gedanke. In diesem fürchterlichen Augenblik wähnte er nicht, daß der kleine Geist seine Wuth verlachen, und jeder noch sowohl durchdachten Rache ausweichen könne. Er lechzte nur nach seinen Anblik, und kam in dieser Stimmung in seine Veste. Die Ritter-

ternachtsstunde schlug, aber der kleine Peter kam nicht, und der noch wütende Ritter suchte ihn in jedem Winkel vergebens. Er harrte seiner eine ganze Woche, bis endlich die ungesättigte Rache, hofnungslose Liebe, und stätes Nachtwachen ihn aufs Krankenlager warfen; ein hizziges Fieber schien ihn tödten zu wollen, und viele seiner treuen Reisigen beweinten schon seinen Tod, als endlich um Mitternacht der kleine Peter an dem Krankenlager erschien. Die Fieber-Hizze des Pazienten ließ in diesem Augenblike nach, er war wieder seiner Sinne mächtig, konte den Feind seiner Ruhe, seines Lebens sehen, und mit ihm sprechen.

Rudolph (äußerst schwach und matt.) O Elender! Warum nicht früher? Warum eben iezt, da ich den kleinsten meiner Finger nicht rühren vermag? Doch ich gehe bald hinüber in jene Welt, deren Bewohner du bist. Dort, falscher, tükkischer Rathgeber, dort soll meine Rache dich so lange verfolgen, bis

sie

sie gesättiget ist. (weinend) Peter! Peter! was that ich dir, daß du mich so elend gemacht hast?

Peter. Sei ruhig, Rudolph! das was ich began, began ich zum Besten deiner, zum Wohl deiner ganzen Familie. Das Fieber hat iezt deine Leidenschaft geschwächt, deine Sinne gelähmt; deine Seele ist iezt fähig Recht und Unrecht zu unterscheiden, Gutes vom Bösen zu sondern. Höre und urtheile: ob ich nicht als dein Freund handelte, nicht für deine Ehre sorgte!

Rudolph. O, daß du dafür ewig in der Hölle brennen müßtest!

Peter. Unterbrich mich nicht, und höre meine Erzählung! Vor mehr als fünf und zwanzig Jahren zog der alte Ottenweiler, kraft eines Gelübdes, nach Palästina, um dort drei Jahre lang gegen die Sarazenen zu fechten. Er erfülte sein Versprechen treu und redlich. Die Schärfe seines Schwerts fühlte mancher tapfere Sarazene, und als die Christen Joppen be-

bestürmten, war er der Erste auf den Mauern. Da die drei Jahre seines Gelübds um waren, und er auf ein Schiff zur Uiberfahrt nach Welschlands Ufern harrte, sah er einst im Hafen ein Mädgen; niedern Stand und Dürftigkeit verrathend war ihre Kleidung, aber ihr Gesicht die Schönheit, und ihr Wuchs die Anmuth selbst. Er fühlte zum erstenmale, wie du, die Algewalt der Liebe, und wandte alles an, um mit dem Mädgen bekant, vertrauter zu werden, sie zu bereden, daß sie nur eine einzige Nacht ihr Lager mit ihm theilen möchte. Des Mädgens Vater war ein armer Schneider, der den christlichen Reisigen Kleider flikte, und oft des Tages nicht satt Brod für sich und sein einziges Kind verdiente. Aber so arm er war, eben so tugendhaft war auch Vater und Tochter. Sie verwarfen beide standhaft die prächtigen Geschenke des reichen Ritters, und ob ihn gleich das Mädgen liebte, so gewährte sie seiner heißen Bitte doch nie einen Kuß, nie einen

Druk

Druk der Hand. Dieser nie zu besiegende Widerstand vermehrte des Ritters Liebe zu solch einem Grad, daß er im höchsten Taumel derselben das Schneidermädgen zur Frau und Erbin seines Vermögens machte. Als der Priester sie auf ewig verbunden hatte, und der Ritter mit des Schneidersfamilie traulich am Tische saß, stand der Vater des Mädgens auf; heischte Stille, und überreichte auf einen Teller dem staunenden Ritter einen Knaul Zwirn, der um und um mit Nähnadeln groß und klein bestekt war. Hier, sagte er ernsthaft, hier übergebe ich dir in Gegenwart aller das Erbtheil und die Mitgift meiner Tochter. Mehr habe, mehr vermag ich nicht! und obwohl dich dieser Knaul stets an den niedrigen Stand deiner Gattin erinnern wird, so sei er dir doch auch ein Beweis, daß sie lieber ewig nähen und flikken, als ihre Tugend vor den höchsten Preis verkaufen wolte. Liebe, einzige Tochter, sezte er endlich hinzu, solte einst dein Gatte vergessen,

gessen, was er dir heute am Altar des Höch-
sten gelobte; solte er einst, wenn er in seine
Heimath kehrt, sich deiner schämen, dich ver-
stossen; so erinnere dieser Knaul dich, daß
deine Hände geschaffen sind, dich selbst zu er-
nähren, und daß man nie ganz unglüklich,
ganz verlassen sei, wenn man etwas Nüzli-
ches gelernt habe.

Höchst glüklich verfloß das erste halbe
Jahr dieser seltsamen Ehe; minder glüklich
die andere Hälfte, denn Ritter Ottenweiler
dachte iezt an die Wiederkehr in sein Vater-
land, und zitterte vor dem Augenblike, wenn
er vor Deutschlands stolzen Adel mit einer
Schneiderstochter an der Hand erscheinen sol-
te. Noch innig, noch heftig liebte er seine
Gattin, aber sich um ihrentwillen auf immer
zu verbannen aus seiner Verwandten Kreis,
zu vergessen sein väterliches Erbe, und nim-
mer wieder zu sehen seine Veste, das schien ihm
doch auch hart und grausam. Seine Gat-
tin gebahr ihm bald darauf eine Tochter,

aber die Stunde dieser Geburt, war auch die Stunde des Todes für die Mutter. Ottenweil er fühlte diesen Verlust schreklich, und seine Liebe theilte sich der kleinen Regina mit, die das Ebenbild seiner Gattin war. Dies unschuldige, dies einzige Geschenk der nun ewig verlornen, noch immer Geliebten, in den Händen des Großvaters zurükzulassen, — sich ganz zu trennen von allem, was ihm so werth, so theuer war, vermochte er nicht. Er sann daher auf Mittel, sein Kind immer bei sich zu haben, es glüklich zu machen, und fand sie an Konstantins Hofe. Die verschwenderischen, immer bedürftigen Höflinge verkauften ihm um tausend Goldstükke ein vollgültiges Zeugniß, daß Ritter Ottenweiler mit einer edeln, aus altem Geschlechte stammenden Griechin verehligt gewesen, und mit ihr eine Tochter, Namens Regina, gezeugt habe. Zu mehrerer Bekräftigung gab man ihm noch einen beglaubten Stambaum mit, und Ottenweiler reiste, mit seinem Kinde

im

im Arme, vergnügt und froh nach Deutschland zurük. Hier bewies er den Adel seiner Tochter, heurathete bald darauf eine der reichsten Fräulein, und zeugte mit ihr noch zwei Töchter. Aber immer blieb Regine sein liebstes Kind, und beschlossen wars in des Vaters Herzen, ihr die größte Hälfte seines Vermögens zum Brautschaz mitzugeben.

Rudolph. Ha! nun seh ich alles klar und deutlich! Nun erkläre ich mir des Ritters Zorn, seinen grimmigen Blik, und seinen grausamen Schwur.

Peter. Und überzeugst dich doch auch zugleich von der redlichen Absicht deines Freundes, der, weil er deine heftige Leidenschaft nicht durch guten Rath zu hindern vermochte, dir ein unschuldiges Mittel in die Hand gab, der Schande zu entgehen, die dir drohte? Dein ritterliches Geschlecht blüht fünf hundert Jahr, trug die herlichsten Früchte; und solte nun durch eine Schneidertochter im ganzen Stam verdorben werden? Sollen deine Kinder

der einst Zwirn und Nähnadel im Wappen führen, und ausgehöhnt von allen am Turnierschranken sich beschämt vorüberschleichen?

Rudolph. Entschuldige dich, wie du wilst, kalter Greis, ich hasse dich doch ewig. Wer hätte dies Geheimniß gewußt? Wer hätte es nur muthmassen können? O, ich hätte so glüklich mit Reginen gelebt!

Peter. Der Verräther schläft nie. Am Griechischen Hofe ist die Geschichte nicht so ganz unbekant. Der deutschen Ritter sind iezt viele in Palästina. Wer haftet dir dafür, daß nicht heut oder morgen einer wieder kehrt, das Wappen im Tourniersale zerbricht, und dich auffordert, es besser, es gültiger als durch bezahlte Zeugnisse zu beweisen?

Rudolph. So geh, und laß mich sterben! (Seine Wangen glühten, und die Fieber-Hizze kehrte aufs neue zurük.)

Peter. Sei ruhig, Rudolph, sei Mann, und höre mich! Ich habe meine Pflicht erfüllt,

füllt; habe als Vater, als Freund dich gewarnet vor dem Abgrund, in dem du mit geschloßnen Augen dich stürzen woltest. Wilst du sie noch nicht öfnen, so ist es neue Pflicht des Freundes, dich so lange zu leiten und zu führen, bis du der Gefahr entgehst. Deine Liebe ist zu heftig, die Natur vermag ihr nicht zu wiederstehen; sie unterliegt, kämpft sie länger. Erwache also, Rudolph, erhole dich, und führe Reginen als deine Braut nach Hause.

Rudolph. Spötter! wird der Alte sie mir wohl iezt gewähren? Wird er den Schwur nicht halten, den mein unwissender Spott ihm abzwang?

Peter. Das wird er fest und sicher! Aber giebts denn der Wege nicht mehr? Mußt du denn eben auf der Heerstrasse wandeln, wenn ein Seitenweg dich näher zum Ziele führt?

Rudolph. Zeige mir diesen Weg, und müßte ich über jähe Felsen klettern, über ofne Abgründe mich schwingen, ich will sie

kühn wandeln, wenn ich am Ende meine Regina finde.

Peter. Sei also munter, sei fröhlich! Regina soll dein werden. Ihre Liebe zu dir ist noch immer gleich stark, gleich heftig; des Vaters hartnäkkiges Stillschweigen über die Ursache seiner Verweigerung vermindert die Neigung, die sie sonst so eng an ihm kettete. Sie fängt schon an den Vater zu hassen, der ihr ihren liebsten Wunsch nicht gewähren will, und ist bereit sich in deine Arme zu werfen. Stärke mit Ruhe deine Kräfte, mache dich dann auf, und reite hin nach Ottenweilers Veste. Du wirst täglich deine Regina bei der Abenddämmerung im Tannenwäldgen treffen. Beschreibe ihr deine Qual, schildere des Vaters Härte, und traue meinen Worten nie mehr, wenn sie nicht gutwillig dein Roß mit dir theilt, und in deinen Armen nach deiner Veste trabt. Genieße dann deiner Liebe, und ihrer Reize, so lange dirs behagt, und der Taumel dauert.

Rudolph.

Rudolph. Nein, Falscher, nein —

Peter. Unterbrich mich nicht! Ich errathe deine Bedenklichkeit. Du fürchtest des Vaters Rache vergebens. Der Alte wird froh sein, wenn du sein Geheimniß verschweigst, und zum Lohne dieser Verschwiegenheit insgeheim seiner Tochter Reize genießest. Solte er aber wirklich so unvernünftig sein, zu toben und Rache zu fordern, so überlaß die Sorge mir; du kennest meine Macht, und weißt aus Erfahrung, daß ich der Westerburg Veste stets zu beschüzzen weiß.

Rudolph (sich munter aufrichtend.) Ich will den ersten Theil deines Plans befolgen, aber den andern überlaß meinem Gefühle. Ich bin ein Deutscher; ich kenne Ritterpflicht, und will mein Gewissen, meine Ehre nicht mit jungfräulichem Raub beflekken. Willigt Regina ein, so führe ich sie auf meine Veste. Da soll der Priester schon unsrer harren, und uns auf ewig verbinden. Der mit Recht erzürnte Vater wird dann leichter

zu versöhnen sein, wenn ihm der Priester diese Nachricht bringt, und ich ihm überdies meine Unschuld beweise. Mag dann spät oder früh ihre Geburt entdekt werden. Mein Vermögen kann mir niemand rauben, und in Reginens Besizze werde ich doch glüklich leben, wenn auch meine Wappen nicht im Rittersale hangen, und ich nicht mehr im Tourniren meine Kräfte verschwenden kann. Steh mir in meinem Vorhaben bei, Peter! wenn du's anders redlich meinst, und ich nicht wähnen soll, du seist ein böser Geist, ausgesandt, die Menschen zu verführen.

Peter (ihn umarmend mit Thränen.) Sei gesegnet, ächter Sproße deiner vortreflichen Ahnen! du hast die Probe ausgehalten; hast bewiesen, daß wahre Tugend in deinem Herzen keimt. Deine Liebe, dein Biedersinn ist bewährt, gehe hin, und sei glüklich mit Reginen. Nicht Adel, nicht Reichthum, nicht äußere Vorzügen machen glükliche Ehen. Innige Liebe, Freundschaft, reine Grundsäzze

der

der Tugend knüpfen nur allein feste Bande, welche die Stürme des Unglüks nicht zu zerreissen vermögen. O Sohn! Sohn! wie mir sowohl ist! Ich habe dich bewährt gefunden, und eine gute That vollenden helfen. Stof der Freude für mich auf ein volles Jahrhundert! Pflege dich iezt, samle deine Kräfte, volziehe dein Vorhaben, und sei glüklich! Bald will ich dich wiedersehen.

Rudolph (erstaunt und entzükt.) Guter Engel, nimm wenigstens meinen innigen Dank mit dir, und — —

Verschwunden war der kleine Peter, und Rudolph schlief nach acht Tagen zum erstenmale ein. Er erwachte munter und fröhlich, und fand sich am dritten Tage schon so gestärkt, daß er sein Lager verlassen, und Anstalten zu Reginens Entführung machen konte. Einige Getreuen begleiteten ihm am andern Tag nach Durnstein; Rudolps Kaplan war von der ganzen Sache unterrichtet, und solte in der beleuchteten Kapelle bis Mitter-

nacht auf seine Ankunft harren; denn Rudolphs ernstlicher Vorsaz war, mit seiner Entführten sogleich zum Altar zu treten, und vor diesem sich mit ihr auf ewig zu verbinden. Wie die Sonne aufging, began der Zug, und wie sie sich zum Untergange neigte, schlich der ängstlich harrende Rudolph im Tannenwäldgen herum, und spähte nach Reginen. Schon zweifelte er heute der glüklichste unter den Sterblichen zu werden, als er sie von der Veste herab dem Wäldgen zu eilen sah. Er fand sie bald, sprach mit ihr, entdekte sein Vorhaben, beantwortete jeden Einwurf, und was er nicht überwinden konte, überwand die almächtige Liebe. Regina widersprach mit dem Munde zwar noch immer, aber sie lies willig zu Rudolphs Rossen führen, bestieg willig eines derselben, und sahe es gerne, daß Rudolph ihr an der Seite ritt, und sie mit seinem nervigten Arme unterstüzte. Die Nacht brach an, als sie von Durnstein wegritten; sie war beinahe

ein Dritttheil geendigt, als sie in Westerburgs Veste ankamen. Von Ferne glänzte schon die erleuchtete Kapelle, und Regina vergas nunmehr ganz, daß ihr Vater sie erwartete, vielleicht schon ängstlich allenthalben suchte; sie sank in die Arme des innig Geliebten, der nun bald ihr Gatte, ihr ewiger Gefährte werden solte.

Schon waren sie in die Kapelle gezogen, schon knieten sie an den Stufen des Altars, als Rudolphs Knappe sich nahte, und ihn versicherte: daß heute die Trauung unmöglich vor sich gehen könne, weil der Kaplan seit einer Stunde plözlich krank geworden, heftig über Kolik klage, und vor Schmerzen auf der Erde sich wälze. Rudolph ging mit Reginen an der Hand in das Gemach des Kaplans, und sie selbst sah, daß der Arme nicht einmal sprechen konte. Es bedurfte daher von Rudolphen nicht vieler Gründe, um das erschrokkene Mädgen zu überreden: daß morgen ja auch ein Tag sei; und sie gänzlich zu beruhigen, als er ihr versprach; daß er mit

dem

dem Frühesten nach einem Priester des nahen Klosters schikken wolle, der sie auf ewig verbände, und dann dem Vater die Nachricht hinterbrächte.

Man ging nun zum festlichen Mahle, das Rudolphs Diener zubereitet hatten, und als dieses zu Ende war, führte Rudolph seine Geliebte nach einem Gemache, das er in der Eil vor sie zubereiten lies. Wie sie den gewölbten Gang hinüber gingen, schien der Vollmond lieblich durch die langen gothischen Fenster; Regina verlangte dies Sinnbild der Liebe näher und freier zu sehen, und Westerburg führte sie sogleich auf eine Altane. Hier standen nun die innig Verliebten, und sahen starr in die runde Scheibe des freundlichen Monds. Es war eine der angenehmsten hellsten Sommernächte; kein Lüftgen wehte, kein Wölkgen trübte den heitern Himmel, an welchem Sterne ohne Zahl funkelten. Die ganze Natur schien sanft zu schlafen. Nur das Zirpen der Grille, und der Ruf der Eule

vom Thurm herab verkündigte den Liebenden: daß auch außer ihnen noch Geschöpfe wachten.

Regina (sich an Rudolphs Brust schmiegend und aufblikkend zum Monde.) Siehst du das Sinnbild unserer Liebe? Voll und glänzend! O möchte auch unsere Liebe stets so voll, so innig sein!

Rudolph. Das wird sie! das wird sie!

Regina. Möchte sie nie, wie er, abnehmen, oder gar einst, wie er, vor Menschen Augen verschwinden!

Rudolph. Nie! nie! und sollen Leiden sie trüben, Unglük sie verfinstern, so wird sie stets wiederkehren, und wie er in stiller Ruhe glänzen.

Regina. Mein Herz wünscht, hoft und glaubt es! (Uiber die Altane hinab blikkend) Wie schön es ist! wie alles so ruhig schläft! Was säuselt dort am Ende so liebreich?

Rudolph.

Rudolph. Es ist ein kleines Wäldgen, das einer meiner Vorahnen einst pflanzte. Angenehm und kühl wandelt sichs drinn, wenn die Mittagssonne die ganze übrige Gegend mit Hizze füllt.

Regina. O! las uns hinabgehen. Der Schlaf flieht heute mein Auge. Ich fürchte mich allein im Gemache; mein Gewissen wird mit mir wachen, und mich zur Verantwortung ziehen, daß ich einen so guten Vater verlies, daß ich eine Entflohene, Entführte und noch nicht Gattin bin.

Rudolph. Aber es morgen mit den frühesten sein solst!

Nun stiegen sie hinab; wandelten Arm in Arm dem Wäldgen zu. Sein Schatten nahm sie auf, und machte Rudolphen bald kühner, Reginen nachgebender. Glühende, anhaltende Küße begannen, und — nach einer halben Stunde sprang Regina wild und scheu aus dem dunkeln Haine hervor. Ihr gelöstes Haar flatterte unordentlich herum,

und verwikkelte sich in die Falten des Kleides. Sie rang die Hände, schlug sich wieder Brust und Stirne, und nante sich verloren und unglüklich.

Umsonst bemühte sich der nacheilende Rudolph sie zu trösten; umsonst versprach er ihr, sie nicht eher, als an der Hand eines Priesters wieder zu sehen! Sie hörte, sah nichts als ihre Schande; nante ihn Mörder ihrer Unschuld, und entfloh schnell nach dem ihr angewiesenen Gemache. Ein Glük für sie, daß die bezechte Dienerschaft schon schlafend auf ihre Ankunft harrte, und ihre Verzweiflung nicht sah, ihr Wimmern nicht hörte; auch Rudolph wekte keinen derselben, und ging zitternd nach seinem Gemache.

Der kleine Peter, dachte er, wird meiner harren, und Rechenschaft fordern über die That, die ich so unwillkührlich, so übereilt began. Aber seine Furcht war diesmal vergebens; Peter kam nicht, und Rudolph brachte die Nacht mit Entwürfen zu, wie er

Re-

Reginen beruhigen, sich mit ihren Vater versöhnen, und ein häusliches, glükliches Leben führen könne.

Schon am frühen Morgen trat er mit einem Priester an der Hand von Reginen verriegeltes Gemach; leise klopfte er anfangs, und beschwor sie, ihm die Thüre zu öfnen; als aber Stunden verflossen, und sie nicht antwortete, besiegte seine Ungedult jede Bedenklichkeit. Er sprengte die Riegel, und fand seine innig Geliebte in ihrem Blute schwimmend auf der Erde liegen. Sie hatte in ihrer Hand einen blutigen Dolch. Ihr erstarrtes, noch halb offenes Auge war auf ein Gemälde gerichtet, das von Rudolphs Ahnen einer in Palästina erkauft hatte. Dies Bild stellte die keusche Lukrezia vor, wie sie über den Verlust ihrer Unschuld verzweifelnd sich den Dolch in die Brust sties. Reginens noch im Tode dahin gekehrter Blik bewies deutlich, daß sie wie Lukrezia verzweifelt, wie diese geendigt habe.

Ich vermags nicht, die schrekliche Szene zu schildern, die nun folgte. Rudolphs Zustand war anfangs Sinnlosigkeit, die bald zur Verzweiflung, zur Raserei überging. Wäre nicht der Priester, nicht das ganze Heer seiner Knechte zugegen gewesen, er wäre seiner Regina gefolgt, und wäre so den fürchterlichen Prüfungen entronnen, die ihm noch bevorstunden. Ein einziger kleiner Seitenschritt vom graden Pfade führte ihn vom Irrwege zum Irrwege, immer tiefer, immer näher den Abgrund, der ihn endlich auch verschlang. Merke dirs Jüngling! merke es unerfahrnes Mädgen! Euch zu belehren entreiße ich diese Geschichte den Motten, die schon längst an ihr nagten. Es ist so leicht, abzuweichen vom graden Wege, und so äußerst schwer, die Bahn wieder zu finden.

Mit Gewalt entriß man dem wütenden Rudolph Reginens Leichname; mit Gewalt warf man ihn auf sein Lager, gürtete seine Hände, und wachte bei ihm. Er hörte nicht

auf

auf die Trostgründe der Religion, sah nur sein erblaßtes Mädgen, und knirschte mit den Zähnen. Der Priester gab dem alten Ottenweiler Nachricht von allem. Der trostlose Vater holte die Leiche seiner Tochter selbst ab; er vermochte nicht Rache zu fordern über ihren Verführer, weil er selbst seinen schrecklichen Zustand sah, und mit ihm weinte. Bald folgte er dem Kinde seines Herzens nach, und wie Rudolph sein Lager wieder zu verlassen, seinen Schmerz wenigstens zu fassen vermochte, moderte der alte Ritter schon an Reginens Seite.

Nach drei langen Monden besuchte Rudolph zum erstenmal die Jagd wieder. Er irrte traurig, muthlos im Forste umher, kam leer nach Hause, denn noch hatte er nicht Muth Blut zu vergießen, weil er in diesem Zustande immer sein Mädgen vor sich sah. Schwermuth hatte sich seiner bemächtigt, freudenleer war sein Herz, offen jeder Empfindungen des Leidens, verschlossen vor

allen

allen Vergnügungen des menschlichen Lebens. Die Mitternachtstunde fand ihm wachend, und der kleine Peter trat vor sein Bette, über seine Schultern hing ein langer Trauerflor, über seine hohlen Wangen rollten Thränen herab.

Rudolph (vor seinem Anblike zitternd und bebend.) Was wilst du? Wo kömst du her?

Peter. Vom Grabe deines Mädgens! Seit drei Monden zolle ich dieser Unglüklichen täglich Thränen. Ich hofte immer dich dort zu treffen, und fand dich nie!

Rudolph. Dein Vorwurf ist gerecht! ist der gelindeste, den du mir machen kanst. Morgen will ich hinwallen zu ihrem Grabe! Will ihr die lezte Pflicht erweisen!

Peter. Rudolph! warum sucht sich dein Auge vor mir zu verbergen? Warum kann es meinen Blik nicht ertragen?

Rudolph. Weil ich mich schäme! Immer bangte mir vor der Stunde des Wiederse-

hens! Ich fürchte Vorwürfe zu hören, die mir doppelt schreklich sein werden, weil ich sie verdient habe.

Peter. Du hättest weit mehr verdient. Ich warnte dich so väterlich, zeigte dir deine That im Bilde, und du vergaßt alles. Doch der Vorhang ist gefallen! Reue kann die vollendete That nicht unbegangen, aber sie kann dich in Zukunft weiser machen. Wo ist der Sterbliche, der nie strauchelte, nie fiel! Tausende fallen hundertmal, und stehen unbeschädigt wieder auf! Du fielst zum erstenmale, und brachst sogleich ein Bein. Eine Erfahrung, die dich belehren wird, den Stein des Anstosses künftig zu vermeiden.

Rudolph. O lieber, guter Alter! jedes deiner Worte ist Balsam für mich! du hast Recht, ewig will die Weiber meiden! Ewig sie fliehen!

Peter. Wie übereilt! Wie unbesonnen! Soll der — damit ich meine Gleichnis ende — Soll der, welcher ein Bein brach, nie

mehr gehen, immer sizzen, um nie Gefahr zu laufen das zweite zu brechen?

Rudolph. Ich fasse dich nicht ganz!

Peter. Also frei und offen! Weil dich deine Leidenschaft einmal unrecht besiegte, so wilst du nicht mehr lieben? Wilst nie genießen das süßeste Loos der Menschheit? Wie ungerecht! Mäßige sie, fliehe die Gelegenheit, daß sie dich nie zur unrechter Zeit besiegen kann, und du wirst glüklich sein.

Rudolph. Wie? ich solte! ich könte! Nein, nimmermehr kann ich Reginen vergessen, nie einer andern huldigen!

Peter. Was dir iezt unmöglich scheint, wird die Zeit sehr möglich machen. Trauer um die Geliebte, um die unschuldig Gemordete ist Pflicht. Erfülle diese, und denke dann an die übrigen, die du als Mann, als Mitgenosse der Welt, zu erfüllen hast.

Peter war verschwunden, und Rudolph wunderte sich sehr, daß ihm der Geist nicht härtere Vorwürfe gemacht hatte. Er über-

legte

legte zum erstenmale die ganze Sache ernstlich, und fand am Ende, daß der Geist ihm auch keine stärkere machen könne; weil er aus Uibermas der Liebe freilich gefehlt, aber diesen Fehler doch auch auf der Stelle wieder gut zu machen bemüht war. Das blutige Ende lag freilich noch schwer auf seiner Seele, aber die Schuld davon schob er ganz auf Reginens überspante Begriffe von Ehre.

Früh schnalte er seine Trauerrüstung um, und eilte langsam nach Reginens Grabe. Die Bilder der Vergangenheit gaukkelten vor seiner traurenden Seele. Hier dachte er, ritt ich mit ihr Arm in Arm! Hier fand ich sie! Hier eilte sie mir entgegen! O wie war ich damals so glüklich, so froh! Liebe, deine Freuden sind eben so unüberschwenglich, wie deine Leiden! Du bist bittrer als Wermuth! aber auch weit süßer als Honig!

Es war eben einer jener unbeschreiblichen Tage eines Herbstes, an welchem die Natur so sichtbar von ihren Bewunderern Abschied

nimmt,

nimmt, und dem langen Winterschlafe entgegen eilt. Dünnes Gewölke hatte den ganzen Himmel überzogen, und hing einem Flore gleich vor der Sonne; nur hier und da stahlen sich einzelne Stralen durch, und erleuchteten matt die ganze Gegend; kein Lüftgen regte die Bäume des blaßgelben Waldes; und doch unterbrach stetes Flüstern und unaufhörliches Geräusch die feierliche Stille; denn immer nahm ein Blatt ums andre Abschied von dem mütterlichen Aste, der es bisher genährt, gepflegt, und wenn Sturm wüthete, fest an sich gehalten hatte. Leise flüsternd sank es herab zur Verwesung! Die Bewohner des Waldes sangen nicht mehr; man hörte nur hier und da ihr Rufen! O es war so ganz unterschieden von den Rufen des Gatten im Frühlinge, von den bangen Klagen der ängstlichen Mutter um ihre entflohenen Jungen. Es war der Ton des Abschieds! der Zuruf des besorgten Wanderers, wenn seine Mitgefährten vom rech-

ten Wege sich entfernen. Die Felder waren so kahl, so öde. Ihre Zierde, ihr Schmuk ruhte schon längst in der Scheuer des Landmans! Das forschende Auge trauerte mit ihnen, und weilte nur hie und da vergnügt auf den einzelnen Flächen der grünenden Wintersaat! Das Bild des Erwachens und Wiederseins!

O, wer an einem solchen Tage über Feld wandert, und sich nicht bei jedem Schritte des Todes erinnert, der mache eilend sein Testament; er wird ihn sonst unbereitet übereilen!

Auf Rudolphen wenigstens machte dieser Tag doppelten Eindruk; sein verschlossenes Herz öfnete sich jedem Bilde des Todes willig, sein Auge weinte unwillkührlich, und als er sich Reginens Grabhügel nahte, als er sah, wie die darauf gepflanzten Blumen hinwelkten, und die Blätter ihrer Blüthe zerstreut da lagen, da sank er trostlos hin, und jede Wunde blutete von neuen.

Er schied endlich auf Zureden seines treuen Knappen, und kehrte noch immer klagend auf seine Veste zurük. Wie er im Finstern seinem Forst bergauf durchritte, sah er in der Ferne Fakkelschein, und hörte bald das Traben sich nähernder Rosse. Schnell flogen sechs Reiter vor ihm vorüber; einer derselben hielt ein Frauenzimmer im Arme, die laut weinte, und um Hülfe schrie. Ihr Geschrei wekte Rudolphs Heldenmüth, er zog sein Schwert, und eilte den Fliehenden nach. Bald holte er die schon Müden ein, und forderte Rechenschaft über ihre Flucht, über ihren Raub. Der Kampf begann, die Miethlinge entflohen blutend, und ließen Rudolphen das Weib zur Beute. Er hob sie ohnmächtig auf sein Pferd, und führte sie heim auf seine Veste. Als er sie gelabt und zum Leben gewekt hatte, sprach er mit ihr.

Rudolph. Edle Dame! du bist in sichern Händen. Ein Ritter steht vor dir, der seine Pflicht kennt, und das leidende Weib ge-

gen jede Gewalt schüzzen und vertheidigen wird. Sprich, wie soll ich dich retten, wie dich schüzzen?

Die Fremde. O, ich bin des Unglüks schon gewohnt, so sehr mit ihm bekant, daß es mich wohl schrekken, aber nicht beugen kann. Als ich heute von Speier ausritt, hielt ich mich für die verlassenste, unglüklichste Frau; bald lehrte mich die Vorsehung, daß ich noch weit unglüklicher in den Händen der Räuber sein könte; und kurz darauf erfahr ich abermals, daß das Schiksal mich auch wieder erheben könne; denn es lieferte mich in die Hände eines der großmüthigsten Ritters, der mir Schuz und Hülfe anbietet.

Rudolph. Und dir beides bald gewähren wird, wenn es in seiner Macht steht. Sei offenherzig gegen deinem Freund! Mangelt dir etwas?

Die Fremde. Etwas? O lieber Ritter, mir mangelt alles, was Menschen bedürfen! Sieh, dies Kleid ist meine einzige Habe,

kaum

kaum noch vermögend meine Blöße zu dekken. Das Roß, worauf ich nach Worms reiten wolte, haben die Räuber erbeutet; aber ich will herzlich gern den Weg zu Fuße machen, wenn ich nur dort, nicht meines Unglüks Ende, sondern wenigstens Linderung desselben finde.

Rudolph. Ich habe alda der Freunde viele am kaiserlichen Hofe, ich will dich ihnen, wenn du etwas suchst, aufs wärmste anzuempfehlen.

Die Fremde. O mein Wunsch reicht nicht an die Pracht des Hofes; wie könte das Weib des ehmals so angesehnen Ritter Waldeichen in dieser Kleidung an solchem erscheinen! Mein Plan ist niedriger, ist meinem Zustand angemessener. Ich will dort Gelegenheit suchen, um mir mein tägliches Brod mit Stikken zu verdienen.

Rudolph. Wie? Du? Ritter Waldeichens Weib? Und nothleidend? Verlassen?

Die

Die Fremde. Ja, weit mehr verlassen als ein hülfloses Kind, das die unnatürliche Mutter im Walde aussezt. Dies fühlt seinen schreklichen Zustand nicht, aber ich den meinigen desto stärker.

Rudolph. Verzeih meiner Neugierde; aber ich muß dich fragen: welche seltne Unglüksfälle dich in diesen Zustand versezten?

Die Fremde. Von fünf Jahren zogen Galliens Priester in Deutschland umher, und predigten auf des Pabstes Geheis den Kreuzzug nach Palästina. Mein Gemahl ward durch ihr Zureden so hingerissen, daß er alle seine Veste, all sein Hab und Gut verpfändete, vierhundert Reisige warb, und mit ihnen nach Brundusium zog, wo Schife auf die deutschen Ritter harreten. Er lies mir kaum so viel zurük, als zur Lebensnothdurft auf ein Jahr hinreichte. Mit dem ersten Schife, sagte er, sende ich dir Beute in Menge! Denn immer träumte er nur von der großen Beute, die er den wollüstigen Sarazenen abjagen wolte.

Fünf

Fünf Jahre sind nun verflossen, und er sandte keine Hülfe, keine Bothschaft. Weibliche Sparsamkeit vermochte es dennoch durch vier Jahr, daß ich so lange mir Nahrung schaffen, und meine einzige Dienerin ernähren konte. Aber zulezt schwunden auch meine wenige Kostbarkeiten, meine Kleider; und als ich zwei Tage Hunger litt, so entschlos ich mich auf einem erborgten Roße nach Worms zu reiten, dort mit meiner Händearbeit mich zu ernähren, oder bei irgend einer edlen Dame zu dienen.

Rudolph. Grausamer Waldeichen, wie kontest du deines Weibes so vergessen!

Die Fremde. Schmähe ihn nicht. Er ist weit älter als ich, aber ich liebte ihn doch zärtlich als Vater! Sicher traf ihm ein Sarazener Schwert, oder morderte ihn die Pest, sonst würde er seines Weibes nicht vergessen haben!

Rudolph. Aber deine Freunde? Anverwandte?

Die Fremde. Ich bin eine Fremde. Welschland ist mein Vaterland, ich stamme aus dem edeln aber armen Geschlechte des Fassalti; Waldeichen sah mich auf seiner Wallfahrt, die er vor acht Jahren nach Rom that, und wählte meiner geringen Schönheit wegen, mich zu seiner Frau. Kein Wunder also, daß seine Anverwandten, daß Speiers ganzer Adel der verlaßnen Fremden nun spottet, und die vielleicht ein wenig zu stolze, zu eitle Italiänerin, im Unglüke verlacht.

Rudolph. Das ist unedel! Wohl mir, daß ich dich fand! Ich lechze schon längst nach einer guten That. Nimm mich zu deinem Bruder, zu deinem Freunde an! Harre auf meiner Veste, bis deine Nahrungssorgen von dir weichen, und der Kummer nicht mehr an deinen Wangen nagt! Dann kehre nach Speier zurük. Ich will dich mit allem Nöthigen unterstüzzen; ich will dich deines Standes würdig erhalten! Ich will meinen Uiberflus mit dir theilen.

Agnes

Agnes, so hies die Fremde, widerstand lange Rudolphs großmüthigen Anerbieten; als er aber dringender wurde, und alles ihr nur als ein Darlehn, das einst ihr wiederkehrender Gatte mit Dank bezahlen würde, anzubieten suchte; so widerstand sie nicht weiter, und bezog, auf längstens vierzehn Tage, ein Gemach in Rudolphs Veste.

Der traurende Rudolph war nun geschäftig, thätig, und folglich auch munter und fröhlich. Er ritt nach der Stadt, kehrte mit Kleidern und Kleinodien für seine in Schuz genommene Dame zurük. Agnese war sechs und zwanzig Jahr alt, Kummer hatte ihre Wangen gebleicht, aber mit ihm entfloh schnell auch die Bläße derselben. Ihre Wangen trugen wieder Rosen, das mattgewordene schwarze Auge glänzte aufs neue, und stritt mit ihrem eben so schwarz glänzenden Haare um den Vorzug. Wie sie zum erstenmale im vollen Staate vor ihrem Wohlthäter hintrat, und ihm mit Thränen im Auge dankte, da gestand

sichs

sichs Rudolph insgeheim, daß es außer Reginen auch noch schöne Weiber gäbe.

Vierzehn Tage waren nun verflossen; Agnes wolte heim ziehen; aber Rudoph bat noch um acht Tage, und Agnes blieb gerne und willig. So gings immer! Auf acht Tage folgten neue acht Tage; und bald sprach Agnes gar nicht mehr vom Abschiede; denn sie liebte ihren großmüthigen Wohlthäter, hing an den schönen Mann mit ganzer Seele, und Rudolph erwiederte diese Liebe mit der wärmsten Gegenliebe. Gern hätte er sich mit ihr auf ewig verbunden; aber noch ungelösete Fesseln ketteten Agnesen an einen andern, und so verschob er diesen Wunsch um so williger auf die Zukunft, weil Agnesens heiße Liebe ihm alles gewährte, was er verlangen und fordern konte. Regina war nun ganz vergessen; er lebte, webte nur in seiner Agnes, und wenn er oft noch um Mitternacht in ihren Armen schwelgte, so dachte er wohl an die Unglükliche, sich selbst Ge-

opferte,

opferte; erinnerte sich auch an das kleine Petermänchen, und schauderte, wenn er es in irgend einen Winkel zu erblikken glaubte. Aber Petermänchen erschien nicht mehr, und ließ Rudolphen ruhig schwelgen.

Ritter Waldeichen war mit seinen Reisigen glüklich in Palästina angekomen, hatte sich mit dem christlichen Heere vereinigt, kämpfte schon fünf Jahre mit den Sarazenen, eroberte aber sehr wenig Beute, so daß er oft seiner Reisigen Sold nicht zu zahlen vermochte. Immer erinnerte er sich mit väterlicher Sorgfalt seiner Gattin, bereuete seine Thorheit, kämpfte aufs neue, und erhielt Wunden zum Lohne. Einst lag er in der schwülen Mittagsstunde in seinem Zelte, und fragte sich selbst mit lauten deutlichen Worten: Was wohl iezt sein Weib beginnen, wie sie sich ernähren werde? "Es geht ihr recht wohl und gut! antwortete ihm eine Stimme: sie lebt lustig und in Freuden! der Ritter fuhr in die Höhe; blikte um sich und sahe einen Freund aus

Deutschland, einen wohl bekanten Ritter vor sich stehen.

Waldeichen. Hast du mir geantwortet, Freund? Und wie kömst du hieher?

Ritter. Gleicher Durst nach rühmlichen Thaten führte mich, wie dich, nach Palästina. Seit einem Monden suche ich dich schon im Heere, um dir Nachricht von deinem Weibe zu geben. Ihr gehts herlich.

Waldeichen. Herlich? Da ich ihr kaum auf einen halb Jahr Golds genug zu ihrer Nahrung hinterlies!

Ritter. Als ob ein schönes Weib nur immer Golds bedürfe, um herlich leben zu können! Alberner Alter, du hast noch wenig Erfahrung!

Waldeichen. Weh mir, wenn ich diese so theuer erkaufen muß! Sprich deutlich, und mach mich ganz elend!

Ritter. Ganz elend? Wenn du erfährst, daß es deinem Weibe wohl geht? Immer wunderlich! der junge Westerburg, — du kenst

doch

doch den reichen, schönen Ritter? — nahm sich deines Weibes väterlich an, als sie um deiner Thorheit willen im Hunger schmachtete. Agnes wohnte schon lange, als ich Deutschland verlies, auf Rudolphs Veste; sie geht herlich gekleidet, und lebt ein Leben voll Wonne, indeß du hier im Zelte darbest. Freue dich, Alter, du wirst bald Nachkommen erhalten! Auch dafür sorgt, erzählte man damals zu Speier, der gute Rudolph. Kämpfe nur tapfer, macht Beute in Menge, damit deine Kinder einst reiche Erben werden.

Waldeichen. Ha, Teufel, du lügst!

Ritter. Strafe mich dann Lügen, wenn du's nicht so findest. Ich hielt es für Ritter-Pflicht dich von deiner Schande zu unterrichten. Thue iezt, was deines Amtes ist, und behagt dir deines Weibes Leben, so habe ich nichts dagegen einzuwenden.

Der Ritter entfernte sich, und Waldeichen schäumte aus Wuth. Solte es auch der Teufel selbst sein, der mich durch lügenhafte

Mähre,

Mähre aus Palästina lokken wolte, so muß ich doch hin, und mein Weib sehen! Weh! weh ihr! wenn ich sie als Ehebrecherin finde! Sie hätte hungern, betteln, aber meine Ehre nicht verkaufen, nicht verschwenden sollen, an der ich hier so mühsam samle.

Mit dem ersten Schife sezte Waldeichen nach Italien über, durchrante Deutschland, und kam müde und matt am Abende in Speier an.

Seine Agnes wähnte ihn nicht so nahe. Eben feierte man ihren Geburtstag auf Rudolphs Veste; sie zechte in froher Gesellschaft, und suchte erst in der Mitternachtsstunde ihr wollüstiges Lager, das sie nun stets mit Rudolphen theilte. Seit sieben Monden war sie von ihm schwanger; sie verbarg listig ihren Zustand vor dem scharfsichtigen Auge der übrigen Weiber, und niemand wähnte ihn. Als sie eben mit Rudolphen sich niedergelegt hatte, und mit feurigen Küßen ihn zum Schlaf einwiegte, trat der kleine Peter vor ihr Lager.

Peter. Verzeiht, daß ich euch störe! Ich habe dir eine Neuigkeit zu melden, Agnes, dein Mann ist heute Abends in Speier gesund und wohl angekommen. Er wird dich morgen früh suchen; mache daß er dich nicht hier, wenigstens nicht in dieser Lage übereilt?

Er verschwand schnell, und die Liebenden sanken todtenbleich zurük! Agnes wolte diese Nachricht oft bezweifeln; aber Rudolph wußte nur zu gut, daß des kleinem Peters Worte keinem Zweifel unterlägen. Sie durchwachten die Nacht mit Anschlägen mancher Art, und wußten am Morgen noch nicht, was sie thun oder lassen wolten. Seine Agnes vermochte Rudolph keineswegs zu verläugnen; da die ganze Gegend wußte, daß sie bei ihm wohne. Sie ihrem fordernden Gatten zu verweigern, war er ebenfalls aus vieler Ursache nicht vermögend; indem er dann der Speierer Rache zu fürchten hatte, und fürchtete er diese auch nicht, doch Agnese

da-

dadurch mit unauslöschlicher Schande gebrandmarket haben würde. Nach langem Rathe beschlossen endlich beide, daß Rudolph nach Speier reiten, dort den Ritter Waldeichen aufsuchen, seine Gesinnungen erforschen, und Agnesen davon Nachricht geben solte. Wie Rudolph sich schon sattelfertig machte, trat Petermänchen herein. Ihr seid in der Enge, sprach er, und ob es eure Thaten gleich nicht verdienen, so zwingt mich doch Mitleid euch Hülfe zu leisten.

Rudolph. O, könntest du dies! Ich würde dich ewig als meinen Vater, Wohlthäter und Freund verehren!

Peter. Ritter Waldeichen weiß deinen Aufenthalt, Agnes; er eilt schon am frühsten Morgen von Speier aus, und wird begleitet von seinen Freunden, um Mittagszeit hier eintreffen. So darf er dich nicht finden! Sein forschendes eifersüchtiges Auge würde deinen Zustand gleich errathen!

Rudolph. So will ich also die Thore sperren, und mich zur Gegenwehr gefaßt machen.

Peter. Und die verheurathete Agnes öffentlich als deine Beischläferin erklären? ihren, deinen Namen brandmarken, dich der Verachtung, der Befehdung aller Ritter blos stellen? Wünschest du das, Agnes?

Agnes. Nein! o Gott, nein!

Peter. Habt ihr Vertrauen mich, so will ich euch helfen und retten. (Er schnalte sein Ränzchen los, öfnete es, und nahm zwei verschiedene kleine Pakkete heraus. Rudolph dachte an den Knaul Zwirn, und zitterte im voraus. Hier! (zu Agnes) Hier sind zwei Pulver! dies nimst du zuerst, und deine Niederkunft wird in einer halben Stunde vorüber sein; dann nimst du das zweite, und es wird dich so stärken, daß du als das schuldloseste Weib deinem Gatten entgegen gehen kanst.

Rudolph zog die Wirkung dieser Pulver in Zweifel; schüzte die Gefahr vor, bat um seines Kindes Leben, das dadurch gewiß zu Grunde gehen würde; verbot Agnesen streng die Annahme der Pulver, und eilte fort, um Anstalt zur Vertheidigung der Veste zu machen. Der kleine Peter nüzte diese Entfernung, und versicherte Agnesen: daß diese Pulver weder ihr noch dem Kinde schaden würden; daß er vor beiden Leben hafte, und das Kind unter seiner Obhut nehmen wolle. Als der Wächter die Reisigen auf Rudolph Geheis zusamen rief, glaubte Agnes schon, daß er die Ankunft ihres Gatten verkündigte, und verschlang mit größter Begierde das erste Pulver. Die Wehen erfolgten sogleich; Agnese gebahr eine schöne, wohlgestaltete Tochter, eben so schön wie ihre Mutter, und nahm sogleich, nun ganz auf Peters Hülfe bauend, das zweite Pulver ein. Die Wirkung desselben war noch schneller, die entkräftete Agnes sprang von ihrem Lager auf, und umarmte kraftvoll ihren Rudolph!

dolph, der eben von seinen kriegerischen Anstalten rükkehrte. Sie zeigte ihm lächelnd die neugeborne Tochter, und hies ihn mehr Vertrauen gegen seinen und ihren Schuzengel, gegen den kleinen Peter fassen. Rudolph war hoch erfreut, und fragte nur noch ängstlich: was man mit dem Kinde anfangen, und wie man es vor Aller Auge verbergen könne? Dafür läßt mich sorgen, sprach der kleine Peter, ich will indes sein Vater sein. Dir, Zweifler Rudolph, schwöre ich auf mein Wort und Ehre, daß du deine kleine Agnes einst wiedersehen, und dich ihrer höchlich erfreuen solst.„ — Peter schlos das Kind in seine Arme, und verschwand, wie gewöhnlich, aus ihren Augen.

Die Rüstungen gegen Waldeichen wurden nun eingestellt, und Anstalten zu einem Mahle gemacht. Agnes bezog in der Eile ein entelegenes Gemach, in welchem sie mit klopfendem Herzen ihren Gatten erwartete, und der Zukunft traurig entgegen sah, in wel-

cher sie in des Alten Armen den feurigen Rudolph nur zu sehr vermissen würde.

Um Mittagszeit stieß der Wächter ins Horn, und Ritter Waldeichen ritt von sechs Freunden begleitet, in die Veste ein. Rudolph ging ihnen entgegen.

Rudolph. Wer seid ihr, Ritter? Und welche Ursache erfreut mich mit eurer Gegenwart?

Waldeichen (rasch und finster.) Ich bin Ritter Waldeichen, dies meine Freunde und Begleiter. Man sagt mir zu Speier, ich würde mein Weib auf deiner Burg treffen? Darf ich der algemeinen Sage trauen?

Rudolph. Du darfst, edler Ritter!

Waldeichen. Wo finde ich sie? Doch wohl in deiner Gattin Gemach?

Rudolph. Ich bin noch unbeweibt — —

Waldeichen. Noch unbeweibt? Und bewirthest eines fremden Ritters Weib auf deiner Veste? Behältst sie Monate lang bei dir? Und zehrst mit ihr an des entfernten Mannes Ehre?

Ru-

Rudolph. Wer das behaupten, dies beweisen kann, der trete auf, und ich will ihm nach Ritter Pflicht antworten. Ich vermuthete über mein Betragen in diesem Falle von niemanden Vorwürfe, am wenigsten von dir, Waldeichen. Ich fand dein Weib in Räubershänden, meine Faust zwang ihnen den Raub ab. Agnesens Kleidung war armselig, vermochte kaum ihre Blöße zu dekken; Ich kleidete, ernährte sie durch ein Jahr. Verzeih, daß ich zu meiner Vertheidigung ruhmräthig sein muß. Ich bewirthete sie in meiner Veste als Gast, und längst hätte deine treue Gattin gern den geschäftigen lügenhaften Zungen allen Stof zur Verläumdung entzogen, wenn sie irgendwo anders Nahrung und Obdach gefunden hätte. Haben deine Freunde dich mit andern Bericht hintergangen, so mögen sie dir auch in meiner Gegenwart die vollgültige Ursache anzeigen: warum sie dein Weib hülflos im Elende schmachten, und es fremden Rittern überlassen haben, für sie zu sorgen? Willst du aber selbst

meine

meine gute That mit schwarzen Verläumdungen beflekken, so reinige dich erst von der Schande, daß du dein Weib ohne Gold verließest, und durch sechs lange Jahre nicht an sie dachtest, ihr keine Hülfe sandtest?

Waldeichen fühlte diesen Vorwurf tief! Sein zorniger Blik verzog sich; er blikte Rudolphen zum erstenmal ins Gesicht, und reichte ihm seine Hand.

Waldeichen. Wohl mir und dir, wenn die algemeine Sage lügt! Wir werden dann ächte Freunde bleiben, und nie werde ichs vergessen, was du mir in meiner Entfernung warst. Wo ist mein Weib?

Rudolph. Oben im Gemache: noch habe ich sie heute nicht gesehen, nicht gesprochen! Sie wird sich freuen, den Mann wieder zu finden, den sie schon oft als todt beweinte.

Waldeichen. Ich will die Thränen trokknen, wenn sie aus einer reinen Quelle fließen.

Er trat in die Burg; sah sein Weib, die mit schuldlosen Gesicht vor ihm erschien, und seinen Verdacht noch mehr verminderte. Die Vorwürfe wurden von beiden Seiten, durch der Freunde Vermittelung aufgehoben; Agnes troknete ihre Thränen, und nach geendigtem Mahle nahm Waldeichen sie in seine Arme, sagte Rudolphen Dank für alles, und führte sie fort nach Speier, ohne daß sie ihrem Rudolph einen liebevollen Abschied, ein herziges Lebewohl sagen konte.

Agnes trabte traurig an ihres Mannes Seite; ihr leidendes Herz war blos mit Rudolphen beschäftigt, und fühlte die Trennung von ihm so stark, daß ihr Kummer sich öffentlich auf ihrem Gesichte, auf ihren Wangen, und vorzüglich in dem immer rükwärts gekehrten Blikke mahlte. Waldeichen sah, bemerkte dies alles, und sein Verdacht mehrte sich wieder. Als seine Freunde von ihm Abschied nahmen, und er nun allein mit Agnesen in der einsamen Herberge saß, wein-

te sie laut. Er forschte vergebens nach der Ursache ihres Kummers, ihrer Thränen, und seine Verdacht wurde Gewißheit. Diese zu ergründen war von diesem Augenblike sein fester Vorsaz; um ihn desto sichrer auszuführen, stelte er sich nachgebend gegen ihren Kummer. Er troknete freundlich ihre Thränen, und verwünschte sich, daß er sie so lange ohne Trost, ohne Hülfe gelassen habe. Ich würde, ich könte, fügte er am Ende hinzu, dirs nicht verdacht haben, wenn du, da du mich für todt hieltest, einem andern Liebe versprochen und gehalten hättest. Agnes antwortete nicht, und suchte bald das einsame Lager, um dort ungestört Rudolphen und ihr Kind, von welchem sie sich gleich schnell trennen mußte, beweinen zu können. Waldeichen theilte das Lager nicht mit ihr, und brütete an Entwürfen, wie er die Wahrheit entdekken könne, Als der Tag nun graute, trat er vor Agnesens Lager. Mache dich Reise fertig, sprach er zu der noch immer Wachenden, wir reisen in einer Stunde ab!

Agnese.

Agnese (erschrokken.) Wohin?

Waldeichen. Nach Palästina. Meine Reisigen erwarten dort ihren Anführer, und damit dich hier nicht wieder Mangel und Elend drükt, so wirst du mit mir reisen.

Agnes (zurüksinkend.) Unmöglich! unmöglich!

Waldeichen. Warum unmöglich? Hier kanst du nicht bleiben! Ich habe kein Gold, um dirs zu hinterlassen, und von fremder Barmherzigkeit wirst du doch nicht wieder leben wollen?

Agnes. Wie kann, wie soll ich die Beschwerlichkeiten dieser Reise ertragen? Ich werde, ehe sie halb geendigt ist, unterliegen; und verlangst du meinen Tod, so gewähre mir ihn lieber hier! Ende die Qualen, die mich erwarten!

Waldeichen. Du willst also nicht m't mir reisen?

Agnes. Ich vermags nicht!

Waldeichen. Wilst lieber hier bleiben? Dich von schönen Rittern füttern lassen? Wilst du das, Agnese?

Agnese. Ich will sterben! (Sie hülte sich laut weinend in ihre Dekke.).

Waldeichen. Ich muß fort, meine Stunden sind gezählt! Zaudre nicht länger! Wähle! Wilst du deinem Mann folgen, und Noth und Gefahr mit ihm, wie ein treues Weib, theilen? Oder wilst du seiner in irgend einen Kloster harren, bis er wiederkehrt? Rede!

Agnes. Bringe mich in ein Kloster, daß ich ungestört für dich und mich beten kann.

Waldeichen. Dein Wille geschehe! die Pferde sind gesattelt; rüstedich! Ich bin gleich wieder hier.

Waldeichen verlies schnell das Gemach, und Agnese taumelte von ihrem Lager auf, vermochte kaum sich zu rüsten, weil sie immer nach der Strasse sah: ob sie nicht irgend einen von Rudolphs Knappen oder Rudolphen

dolphen selbst erblikke? Aber sie sah nieman-
den. Ihr Gatte kam, sie folgte ihm, be-
stieg das bereit stehende Roß, und ritt still-
schweigend an seiner Seite. Viele Reiter
begegneten ihnen, aber so sehr auch Agne-
sens Auge forschte, so erkante es keinen Bo-
then von ihrem Rudolph. Als sie um Mit-
tagszeit in einer Herberge ihre Roße fütter-
ten, und Waldeichen auch für sich dekken
lies, trat Agnes unter die Thüre, und blik-
te trostlos in die weite Gegend. An einer
Hütte gegen über sah sie bald darauf ein
Weib sizzen, das eben ein Kind tränkte.
Dieser Anblik traf ihr Herz ganz; mütterli-
che Liebe füllte es, und die Begierde, ein
Kind, sei es auch das Kind eines Hirten, an
ihre Brust zu drükken, zog sie schnell hinüber
zu der Hütte! — "Glükliche Mutter, sagte sie,
als sie der ehrenvollen Beschäftigung der ar-
men Hirtin wonnetrunken zusah; Glükliche
Mutter! du hast dein Kind bei dir! kanst
es selbst warten! selbst pflegen! o wie ger-
ne wolte ich mit dir tauschen. Hir-

Hirtin. Edle Dame, dies ist nicht mein Kind! ich bin nur seine Amme!

Agnes Und wem gehört es, dies holde, schwarzäugige Kind?

Hirtin. Das weiß der da oben, der mirs gestern so wunderbar zuschikte. Ich weidete meine Schafe, und beweinte mein Kind, das ich früh begrub, als schnell ein Greis, — so klein, so alt sah ich noch keinen, — auf mich zueilte; mir Ammenstelle bei diesem neugebornen Kinde antrug, eine Hand voll Gold in die Hand drükte, und übers Jahr eben so viel zu bringen versprach!

Agnes (sich selbst und alles rund um sich vergessend.) O, es ist es! es ists! (das Kind in ihre Arme schließend) Du bist es! Verlornes! wiedergefundenes Kind! Ja, es ist sein Mund, seine Nase! Meine Augen! Du bist mein und Rudolphs Ebenbild.

"Laß mich diese Aehnlichkeit doch auch untersuchen! sprach eine Stimme hinter Agnesen, sie blikte um, und sah Waldeichen von

Wuth

Wuth und Rache schäumend, hinter sich stehen! Ihr Herz verschlos sich in diesem Augenblike aller Freude; Schrekken machte ihr Blut starrend, sie vergas, welchen Schaz sie in ihren Händen hielt; sie lies solche kraftlos sinken, und das arme Würmchen gleitete an den erstarrten Körper hinunter! Zum Glük fing die besorgte Alte dasselbe in ihrem Schoos, und Waldeichen nahm sein treuloses Weib in seine Arme; Er trug sie in ein einsames Gemach der Herberge, denn sie vermochte nicht zu gehen. Hier saß sie nun starr vor sich auf den Boden blikkend, um ihn nicht ansehen dürfen, — ihn, den Meineidsrächer, der mit in einandergeschlagenen Armen vor ihr stand.

Ich verlange, sprach endlich Waldeichen wüthend, ich fordere trokkenes, reines Bekentnis deiner That, deiner Untreue; nur dies kann dich retten! nur dies, ist es ganz rein, ist es ganz offen, kann mein nach Rache dürstendes Herz besänftigen. Agnes bekante, so bald sie zu sprechen vermochte, alles, und

bat

bat um Tod aus der Hand ihres Mannes, den sie freilich sehr beleidigt habe, den sie aber ewig hassen würde, weil er sie Mangel und Elend Preis gegeben, und folglich Ursache an ihrer That sei. Waldeichen antwortete nicht; sein Mund öfnete sich nur um Befehle zur schnellen Abreise zu geben. Kaum vermochte sie ihm zu folgen, aber sie mußte, und der beleidigte Gatte fragte nicht nach ihrem Befinden. Als sie am Morgen ihr Roß wieder bestieg, sah sie deutlich, daß einer der nachfolgenden Knappen ein Kind im Mantel gewikkelt mit zu Pferde nahm. Ihr Herz öfnete sich nun der Wehmuth, sie wolte weinen, und fand Vergnügen an ihrem Schmerze. Wolten ihre Thränen versiegen, so blikte sie hinter sich, sah ihr Kind, und sie flossen vom neuen.

In diesem Zustande kam sie am zweiten Tage nach Worms. Am nächsten Morgen trat Waldeichen mit dem Kinde auf dem Arme in ihr Gemach. Da, nimm den Bastart, sprach er, und folge mir! — "O, wenn ich dich nur bei mir

habe,

habe, rief die nehmende Agnes, so mag der Weg auch ins schreklichste Gefängnis gehen, ich folge willig und gerne! „ — Waldeichen knirschte mit den Zähnen, ging voraus, und Agnese trug ihr Kind laut schluchsend nach. Bald traten sie in einen Saal, in welchem eine ehrwürdige Versamlung von Rittern an einer runden Tafel saß.

" Hier, Richter und Schöppen des adelichen Stuhls, und Häupter der Rheinischen Gülde, sprach Waldeichen, hier bringe ich vor eure Schrane mein Weib. Indeß, daß ich zu Palästina gegen die Feinde der Christenheit kämpfte, brach die Treulose mit Ritter Rudolph von Westerburg die Ehe. Indeß, daß ich meiner Ahnen Ruhm zu mehren suchte, brandmarkte sie solchen unauslöschlich durch die Geburt dieses Bastarten! Richtet sie und ihn nach Recht und Verdienst. Er warf noch einen verachtenden Blik auf Agnesen, und entfernte sich schnell.

"Bringt die Unglükliche in Verwahrung, sprach das Haupt der Richter, und

die

die Schergen führten sie nach dem Gefängniße. Die Gesezze damaliger Zeit verurtheilten eine Ehebrecherin ohne Gnade zum Tode des Schwerts. Agnes wußte dies, und folgte doch standhaft den Schergen. Wo werde ich Nahrung vor mein Kind hernehmen? fragte sie sich schmerzhaft, als die Thüren hinter ihr verriegelt wurden, und sie nun einsam, und verlassen mitten im finstern Kerker da stand. Könte ich mit meinen Thränen dich ernähren, dann hättest du Nahrung im Uiberflus.„ — Weinend legte sie es an ihre Brust, und sie fand zu ihrem Troste, daß die Natur sie ganz zur Mutter gemacht habe. Ruhig erwartete sie nun ihr Verhör, gestand in diesem ihr Verbrechen treu, und schilderte ihren hülflosen Zustand, ehe sie ehebrüchig wurde, so lebhaft, daß viele der Richter in ihren eignen Busen griffen, und sich leise gestanden, daß sie in diesem Zustande wohl eben so gehandelt hätten. Einstimmig wünschten sie endlich ihr Leben, welches die Gesezze so

streng forderten, erhalten zu können. Rudolphen entschuldigte die liebevolle Agnes ganz, indem sie versicherte: sie habe sich ihm, da er sie aus der Räuberhänden befreite, als Witwe zu erkennen gegeben; er habe, sezte sie hinzu, oft seine Hand ihr angetragen, aber immer habe sie den Antrag zu verzögern gesucht, und nur den Tag zuvor, als sie Nachricht von ihres Gatten Ankunft erhalten, sich ihm als Weib eines andern entdekt.

Die Richter nahmen nach diesem Bekentniße die Ladung an Rudolphen zurük, die schon bereit lag, um ihm ebenfalls vor ihrem Richterstuhl zu rufen. Mit Thränen im Auge sprachen sie am dritten Tage Agnesens Todesurtheil, und machten es Waldeichen kund; weil dieser nach Vorschrift der Gesezze allein seiner treulosen Gemahlin Leben und Gnade schenken konte, wenn er großmüthig ihre That vergas, und sie wieder als sein Weib annahm. Aber Waldeichen schwieg still, und Agnese wurde vor die Schrane gerufen, um ihr Urtheil zu hören.

Sie erschien mit ihrem Kinde auf dem Arm, hörte den Tod über sich ausrufen, sah, wie man über ihrem Haupte den Stab zerbrach, und erblaßte nicht. — "Ich sterbe gern den verdienten Tod, sprach sie endlich; ich leide willig die Strafe meines Verbrechens, aber wenn euer Herz nicht ganz gegen die Bitte einer Unglüklichen verschlossen ist, so erbarmt euch dieses Kindes. Es hat bisher Stof zu Jammer und Leiden in Menge mit der Muttermilch in sich getrunken; soll es auch die Todesangst mit mir theilen? soll es hinwelken und sterben, weil eine Verbrecherin war? Sendet es Rudolphen von Westerburg zu, er ist sein Vater. Vielleicht wird er sich des Kindes erbarmen, ob er gleich (mit Thränen) der Mutter so ganz vergessen hat.„

"Die gerührten Richter nahmen das Kind, bestellten ihm eine Amme, und sandten es mit dieser an Rudolphen, ab. Als Agnese zurük geführet wurde, fragte sie die Wächter: ob die ganze Zeit niemand nach

ihr

ihr gefragt, sich wenigstens nach ihrem Befinden erkundigt habe? Als die Wächter Nein antworteten, seufzte sie tief, verlangte einen Priester, und betete mit ihm. Der dritte Morgen erschien, und die Wächter verkündigten ihr, daß die Stunde ihres Todes sich nahe. Sie bedekte ihr Gesicht mit einem Schleier, und folgte standhaft ihren Führern. Als sie die Stuffen der Treppe betrat, tönte die Todtenglokke, sie schauderte, faßte sich aber schnell wieder. Wie sie unter der Menge des sie erwartenden Volks trat, schlug sie ihren Schleier herunter, überblikte neugierig mit suchendem Auge die ganze Gegend, und wankte sehr, als sie nirgends einen Freund, einen Bekanten erblikte. Von diesem Augenblike an beschäftigte sie sich blos mit dem Kruzifixe, das ihr der Prediger in die Hände gab, und schien es nicht zu bemerken, wie man ihr Wappen zerbrach, und die Stükke vor die Füsse warf. Der Henker empfing sie, und sie folgte ruhig. Auf

Befehl des Schöppenstuhls mußte man Agnesen vor Waldeichens Wohnung vorbeiführen. Noch war es nach den Gesezzen diesem vergönnet, seinem Weibe Gnade zu zuruffen. Er stand auf der Altane, als der Zug vorüber ging; der Priester meldete dies Agnesen; sie hob bittend ihre Hände in die Höhe; das Volk schrie gräslich um Gnade; aber Waldeichen trat zurük ins Gemach, und der Fluch der ganzen Menge folgte ihm nach. Nun war keine Hülfe für Agnesen mehr zu hoffen! das Hochgerichte blikte fürchterlich der wallenden Büsserin entgegen, als sie auf einmal still stand, und laut ausrief: Rudolph! Rudolph! hast du mich ganz vergessen? ganz verlassen?

Es ist die höchste Zeit hier inne zu halten und nachzuforschen, ob er dies wirklich that? Ob er wirklich sich nicht wenigstens bemühte seine Agnese zu retten? Als sie Waldeichen so schnell aus seinen Armen mit sich fort nach Speier führte, fühlte er den Schmerz

der Trennung weit stärker als Agnese. Er durchrante in der Größe desselben die leeren Gemächer, und suchte sie vergebens. Nun erst, da er fühlte, daß Agnese ihm alles war und noch sei, bereuete er, daß er sie nicht Waldeichen verweigert, nicht mit der Macht seiner Waffen sie beschüzt habe. Um ihre Ehre zu beflekken, rief er aus, überlieferte ich das Schlachtopfer dem alten Ritter willig, und wähnte nicht, daß ohne sie kein Leben für mich sei. Der Gedanke, daß er heute auch Vater worden sei, und das Kind seine Liebe nicht einmal gesehen habe, bemächtigte sich seines Herzens, das nun sanfter schlug, und sein wallendes Blut zum Gefühl der Wehmuth umstimte. Nie hatte er noch so sehnlich die Mitternachtstunde erwartet, denn er hofte in dieser sicher den kleinen Peter zu sehen, und mit ihm über die Mittel Agnesen zu retten, rathschlagen zu können. Aber der so gewünschte Peter erschien nicht! — "Vielleicht ist er anderswo, vielleicht eben

iezt mit Agnesens Rettung beschäftig! dachte er nun, und wartete ruhig auf den Morgen, an welchem er sich zu Pferde sezte, und unbewußt, was er unternehmen wolle, begleitet von einigen Knappen, seiner Agnese nach Speier folgte. Wie er dort ankam, erfuhr er, daß Waldeichen schon früh mit ihr ausgezogen sei, und folgte ihrer Strasse nach.

In Speiers großen Forste, wo bei der Einsiedlerhütte die Strassen sich kreuzzen, forschte er bei dem Bewohner derselben nach näherer Kundschaft, und erfuhr von ihm, daß am Morgen ein Trupp Reiter, in ihrer Mitte eine Dame, die Strasse nach Welschland hin abgezogen sei. Er jagte nach, fragte wieder, und erfuhr immer das Nämliche. In Strasburg erzählte man ihm sogar, daß die Reiter dort Roße gewechselt, und die Dame stets geweint habe. Die Thränen seiner Agnes, denn dafür hielt er die Dame ganz sicher, branten auf seinen Herzen. Er spornte seine matten, kaum der nöthigsten

Ruhe

Ruhe theilhaftig geworden Roße aufs neue, und traf endlich in einer Herberge nahe an Basel mit den so lang verfolgten Reitern zusammen. Sein fester Vorsaz war, von Waldeichen Agnesen zurük zu fordern, und willige er nicht ein, sie mit Gewalt zu rauben. Aber wie sehr erschrak Rudolph nicht, als er fand, daß dies ein fränkischer unbekanter Ritter sei, der eben hinab nach Welschland zog, um von da nach Palästina zu schiffen; dem sein Weib bis an Weschlands Grenzen begleitete, und immer weinte, weil sie den Ritter herzlich liebte, und sich die Gefahren vorstelte, die seiner im Kriege und Kampfe warteten. Er kehrte trostlos zurük, durchstrich planlos die ganze Gegend, und ritt, von einem neuen Trugschein geleitet, durch den Spessarter Forst, als er laut rufen, und seinen Namen nennen hörte. Er folgte diesem Ruf, der ihn vom Wege ab, nach einer wilden wüsten Gegend führte. — "Du dünkst dich unglüklich; deine Agnese glaubt sich hülflos, rief von der

Höhe

Höhe herab eine Stimme, sieh mich an und urtheile: wer unter uns am hülflosesten, am unglüklichsten ist? Rudolph blikte am schroffen Felsen hinauf, und sah oben an der Spizze desselben den kleinen Peter mit Ketten gefesselt in der Luft schweben.

Rudolph. Peter! du in diesem Zustande? Wie kann ich dich retten?

Peter. Glimme am Felsen herauf, daß du mir näher bist, und ich deutlicher mit dir sprechen kann.

Rudolph (oben an des Felsens Spizze.) Was soll ich nun beginnen?

Peter. Ziehe die Kette nach den Felsen hin, damit ich auf jenen Absaz fußen kann.

Rudolph (that es.)

Peter (sein Ränzchen öfnend, und Rudolphen eine Feile reichend.) Da! löse damit den Ring, der mich umschlüßt, und befreue mich von einer Qual, an der ich schon seit der Zeit leide, als ich dein Kind einer Amme übergab.

Rudolph.

Rudolph (an der Kette arbeitend.) Lebt mein Kind noch? Was macht Agnes? Wo finde ich sie?

Peter. Vollende erst meine Befreiung, ich will dann deine unglükliche Neugierde befriedigen. (Der Ring ist nun entzwei gefeilt, und die Kette klirrt von Felsen hinab) Dank dir, Rudolph! du hast mich erlöst. Ein höheres, dir feindseliges Wesen, schmiedete mich an diesen Felsen, und verhinderte mich dir Beistand zu leisten; verhinderte mich, dich zu warnen vor der schreklichen Gefahr, die über Agnesens Haupte schwebt. O, wärst du doch früher diese Strasse gezogen! Aber ein böser Geist scheint unsrer nur zu spotten! Eile, Rudolph, eile! flieh nach Worms! Morgen früh wird dort Agnes durch das Schwert als Ehebrecherin hingerichtet.

Rudolph. Als Ehebrecherin?

Peter. Ja! die Geschichte ist zu lang um dich genau zu unterrichten! Ihr Mann übergab sie dem Gerichte! Eile, damit du um

die

die neunte Stunde noch das Hochgericht von Worms erreichst. Triffst du zu rechter Zeit ein, so wirst du Agnesen sicher retten; das Volk wird dir beistehen! Eile! Eile! von jedem zögernden Pulsschlag hängt Agnesens Leben ab.

Rudolph (den Felsen hinab kletternd.) Und wo ist mein Kind?

Peter. In sichern Händen; man schikt es nach deiner Veste! Ich eile hin, um es der Amme wieder zu übergeben! Sorge nur für seine Mutter, das Kind will ich bewahren!

Rudolph (sich auf sein Roß schwingend.) Eile lieber mit mir! du bist schneller als ich! deine Kraft ist stärker! O rette meine Agnes!

Peter. Gern! Wenn ichs vermöchte! Ich bin nur zum Wächter über des alten Peter von Westerburgs Nachkommen bestimt. Wärst du in Gefahr, so hätte ich Kraft in einer Stunde hundert Meilen zu durchwandern; aber um andere zu retten ist mir nur menschliche

Kraft

Kraft vergönt. Ich würde, samlete ich sie auch alle, erst Morgen Abends Worms erreichen! Eile, Rudolph, eile! du kömst sonst zu spät!

Rudolph jagte fort; seine Knappen folgten ihm mühsam; er erreichte, aller seiner Anstrengung ohngeachtet, erst die Anhöhe von Worms, als die Sonne hoch stand. Seine Knappen waren zurükgeblieben, denn diese trieb nur Pflicht, nicht Liebe. Rudolph hielt hier zum erstenmale still, sein mattes Roß sank unter ihm. Er übersah mit ängstlichem Blikke die ganze Gegend vom Hochgerichte, das unfern von ihm lag; es wandelte viel Volk nach der Stadt. Er eilte pfeilschnell dahin, seine Füsse vermochten ihn kaum zu tragen, von Ferne schrie er schon: halt! In freudiger Erwartung samlete er die lezten Kräfte, als das Volk sich gegen ihn kehrte, und sich theilte, um ihm freien Lauf zu lassen. Er stürzte hin am Rabenstein, und sah — — wie seiner Agnes erblaßter Körper im

Sande da lag, wie der abgesonderte Kopf ihn mit halbgeschlossenem Auge anstarrte, und Rache foderte! Er sah dies, und sank sinnlos zu Boden. Agnes war schon seit einer Stunde nicht mehr. Sie hatte auf dem Rabenstein die ganze Menge überblikt, hatte Rudolphen dreimal gerufen, und war hinübergegangen mit den schreklichen Gedanken: daß er ihrer ganz vergessen, sie zu retten vermocht hätte, wenn er sie noch liebte.

Wie Rudolph zum erstenmale seine Sinne wieder brauchen, zum erstenmale wieder sehen und hören konte, lag er in einem prächtigen Gemache angefesselt auf dem Lager. Fremde und unbekante Diener sassen ringsumher, und eine junge, schöne Dame, die aber auf den Zähen hineinschlich, fragte Mitleids voll die Wächter: ob der Kranke sich noch nicht bessern?

Rudolph (äußerst matt und entkräftet.) Wo bin ich? Wo ist Agnes?

Die Dame blikte sanft auf ihn hin, und Thränen zitterten in diesem Blikke.

Rudolph. Wo bin ich? Wo ist sie? Die ich im Traume — — ach nur nicht in der Wirklichkeit so schreklich erblikte!

Dame. Seid ruhig, armer Ritter! Geschehene Dinge kann der Mensch nicht ungeschehen machen! Schont eures Lebens! denn dann seid ihr auch dort von eurer Agnese getrent.

Rudolph. So wars kein Traum! So wars! — O schreklich! schreklich! Und ich der Thäter! Ich der Verbrecher! Sie rein, unschuldig! O wischt dies schrekliche Blut von mir, es brent meinen Körper, es ängstigt meine Seele! (Er schloß seine Augen, öfnete sie nach langer Zeit wieder, und sah die Dame noch vor sich stehen.) Wo bin ich?

Dame. Im Hause eures Freundes! Graf Reichard ist euer Wirth, ich bin seine einzige Tochter, und harre eures Winks, eures Befehls, wenn ihr irgend etwas zur Linderung

rung eures Schmerzes wünscht oder begehrt.

Rudolph. Der Tod ist mein schleunigster Wunsch! Wohl mir, daß ich schon am Ziele dieses einzigen Wunsches stehe. Solte er mich überraschen, wenn ich meiner Sinne nicht mächtig bin, so versprecht mir, edle, gastfreie Dame, vors erste euern Vater innigst zu danken, daß er so edel Ritterpflicht an mir erfüllte, und mich, da er mich wahrscheinlich, sinnlos am Rabenstein fand, so väterlich hieher brachte. Dann aber noch eine, noch die lezte Bitte an euch! Werdet ihr sie mir gewähren?

Dame. O gewiß! O gewiß!

Rudolph. Laßt meinen Leichnam an Agnesens Seite begraben! (Thränen rollten zum erstenmale wieder aus seinen Augen, er bat losgegürtet zu werden, die Dame befahl es, und Rudolph hob sich mühsam empor.) Habt ihr schon einen geliebten Ritter?

Dame (jungfräulich verschämt.) Einem Sterbenden muß man Wahrheit gestehen! Ja! ich liebe!

Rudolph. So laßt diesen mir unbekanten Ritter — o, es muß ein Ehrenman sein, da ihr eurer Liebe ihn werth fandet! — So laßt ihn schwören, daß er nicht eher euere Hand fordere, nicht eher euch Gattin nenne, bevor er nicht von Ritter Waldeichen Rache über Agnesens Blut, in meinem Namen gefordert, und genommen habe. Schwört, gelobt mir dieses!

Dame. Ich schwöre und gelobe es! Gott gebe, daß ers vermag!

Thränen verhinderten sie weiter zu reden, und Rudolph sank zurük in den gefühllosen Schlummer, aus dem die lezten Kräfte der leidenden Natur ihn nur gewekt zu haben schienen. Die Aerzte zweifelten bald darauf an Rudolphs fernern Leben, und des mächtigen, des reichen Graf Reichards einzige Tochter, beweinte verzweiflungsvoll seinen sichern

chern Tod; denn sie liebte ihn; liebte ihn heftig und stark, denn es war ihre erste Liebe.

Als Rudolph am Rabenstein sinnlos hinsank, hatte ihn das mitleidige Volk, das ihn und sein Leiden nicht kante, auf eine Trage gelegt, und nach der Stadt getragen. Der Zug ging vor Reichards Pallaste vorbei, als die sechzehnjährige Klara eben am Fenster stand! Sie sah den erblaßten Ritter auf der Trage liegen, sah wie sein langes Haar im Winde flatterte, die todtenbleiche Wange bald streichelte, bald ganz bedekte; Sie erschrak über den schreklichen und doch schönen Anblik, rief ihren Vater, und der gastfreie Graf befahl Rudolphen in seinen Pallast zu tragen. Bald erfuhr man die ganze zusammenhängende Geschichte, und Klarens Herz ward mit Hochachtung, mit Ehrfurcht, mit Mitleiden durchdrungen! Er muß ein edles Herz haben, da er so innig liebte, sagte sie zu sich selbst, und fügte immer hinzu: O fände ich doch auch solch einen Ritter, der mich eben

so

so warm, eben so herzlich liebte; eben so, wenn ich stürbe, bei meinem Leichnam leblos hinsänke! Sie besuchte Rudolphen oft. Wenn Fieber-Hizze seine Wangen färbte, sein Auge starr sie anblikte, da dachte sie oft: Wie schön er auch im Sterben ist! Wie fürchterlich sein großes Auge rollt!„ — Ich würde zu langweilig werden, wenn ich alle die Symptomen der Liebe schildern wolte, die nach und nach sich Klarens Herzen unwiderstehbar bemächtigten; gnug, Mitleid und Liebe sind zwei ächte, so ähnliche Schwestern, daß man eine von der andern nicht zu unterscheiden vermag, und oft ganz an der lezten hängt, wenn man nur der ersten zu huldigen wähnt.

Als Klara so oft den kranken Ritter besuchte, da war es ihrer Meinung nach Mitleid, was sie stets so unruhig machte, wenn sie nicht an seinem Lager stehen, und ihm Trunk Wasser oder Arznei reichen konte. Als sie seine Gestalt zu bewundern, sein Auge schön zu finden anfing, als ihr Blik auf ihm ruhte,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

ruhte, und aus jeder leisem Bewegung seine Wünsche zu errathen und zu befriedigen suchte; so war es nur Mitleiden, um den Mann zu erhalten, dessen Herz so edel, dessen Gesinnung so würdig der Bewunderung sei! Als Klarens Herz zu wünschen anfing, dieses bewunderten Ritters Liebe zu besizzen, so war es wieder nur Mitleid, um Gelegenheit zu finden, seinen großen Schmerz zu mässigen, und Balsam in seine wunde Seele zu gießen. Als Rudolph mit dem Tode rang, so war es abermals nur Mitleid, welches der äußerst betrübten Klara das Gelübde abzwang, den Schleier zu wählen, und nie einem andern Ritter Treue zu geloben, damit sie ungestört seinen Tod betrauern könne, und damit doch eine mitleidige Seele auf Erden walle, die dem Märtirer unglüklicher Liebe eine Thräne weihe.

Ungeachtet des Ausspruchs der Aerzte, ungeachtet aller Gründe, die sie zu diesen Ausspruch berechtigten, starb Rudolph doch nicht.

Seine

Seine Natur besiegte ohne Arznei das hartnäkkige Fieber. Er konte nach zweien Monden das Lager verlassen, und war im dritten schon völlig hergestellt. Klarens ihn pflegende Hand hatte seinen Schmerz sehr gelindert, und die almächtige Liebe hatte viel dazu beigetragen, daß Klarens Eifer nicht erkaltete und daß noch Rettung kam, als die Aerzte schon verzweifelten. Noch wußte Rudolph nicht, daß sie ihn liebte; noch wähnte es ihr Vater eben so wenig, und beide glaubten, daß hier nur das zarte, mitleidsvolle Herz der jungen Dame würke.

Als Klara an einen schönen Morgen einst wieder im Erker stand, über die bethauten Fluren hinwegblikte, und eben sich ganz selig träumte, wenn sie einst mit dem Geliebten, Hand in Hand, so wie iezt ihr Blik die Fluren durchirren, und in seinen Armen das ganze Glük der reinsten Liebe fühlen würde, trat Rudolph völlig gerüstet in ihr Gemach. Seine Wange glühte, und große

Thränentropfen rollten aus seinem mänlichen Auge.

Rudolph. Ich komme eben von euerm Vater, schöne Klara; ich habe Abschied von ihm genommen, ich habe in des Redlichen mir ewig theuern Armen gelegen. Ich habe — ich schäme michs nicht zu gestehen, — wie ein Kind geweint! Gebe Gott, daß ich ihm einst bessern, herlichern Dank zollen kann, als Thränen. Edle Gräfin, ich komme aus ähnlicher Absicht zu euch! O, sie wird mir schwer diese Absicht! — Unerreichbar wird mir dieser Dank, dem ich euch zollen solte, und nicht vermag! (er kniet vor ihr nieder) Schöne Klara, ihr habt als Schwester, als Mutter an mir gehandelt! Meine Agnese selbst würde mich nicht besser gepflegt, nicht sorgfältiger gewartet haben! Lebt wohl! lebt glüklich! Nehmt sie hin statt Worte diese Thränen, die ich euerm Vater opfere, und nun auch euch darbringe?

Klara (äußerst erschrokken.) Wie Rudolph! Ihr wolt fort? Ihr? Ihr? Weg?

Rudolph. Ja! Edle Gräfin! Ich muß fort, um mich meines Gelübdes, meiner Pflicht zu entledigen! Ich muß Rache fordern von Agnesens Gatten; ich muß ihre Seele versöhnen! Ihr seid entlassen eures Schwurs! Entbunden eures Versprechens, das ihr mir an meinem Todtenbette leistetet, und die erste ruhige Stunde mir gewährte. Auch dafür heißen Dank! O möchte doch bald ein edler Mann eure Hand fordern! Euch bald mit freudenvoller Liebe beglüken! Nie Schmerz sich in eure Wonne mischen! Nie auch nur der tausendste Theil der Qual, die sie mir zu kosten gab, euer Herz betrüben!

Klara. Fort? Fort? O ihr könnt noch nicht! Ihr seid noch zu schwach! Noch zu kraftlos! Harret wenigstens noch einen Monden.

Rudolph. Verzeihet, daß ich zum Lohne für die Gewährung so vieler tausend Wünsche,

euch

euch die erste Bitte eures mitleidigen Herzens abschlagen muß. Ich muß fort!

Klara. O bleibt wenigstens noch eine Woche! Nicht? Nur einen Tag! — Nur einen halben! —

Rudolph. Gerne! Aber ich kann nicht? Ihr selbst werdet meine Abreise billigen, wenn ich euch erzähle, daß Agnese mir vorige Nacht im Traume erschien, und Rache forderte!

Klara. So zieht denn hin! Aber kehrt bald! O kehrt bald zurük!

Rudolph. Verzeiht, wenn ich auch hier euern Willen nicht vollziehen kann. Läßt die gerechte Sache mich über den Barbaren siegen, so ziehe ich fort ins heilige Land, und suche dort den ehrenvollen Tod für der Christen Heil. Auch dazu verbindet mich ein Gelübde! Mein Herz ist gegen alle Empfindung der Liebe todt; ich will ihr nicht mehr fröhnen. Ich habe ihre Freuden in Fülle genossen, aber ihre Leiden haben diese so sehr überwogen, daß ich sie nie mehr zu genießen wünsche.

Klara

Klara (blas und zitternd.) Ihr nicht wieder kehren? Nicht mehr — (die Worte erstikten Thränen.)

Rudolph. Ihr werdet weich? Ich verdiene diese Thränen nicht, sie sind zu kostbar! Gottes reichster Segen über euch! Lebt ewig wohl!

Klara (aufschreiend.) Ihr geht! ohne mir wenigstens ein Andenken zu hinterlassen! — Doch geht nur, geht! Eilt zur Rache! zum Tode! — Ich habe des Andenkens in Menge! ich werde euch nie vergessen!

Sie lief laut weinend in ihr Gemach, und verriegelte schnell die Thüre. Rudolph weihte ihr noch in der Stille einige Worte des Danks, und schwang sich voll Begierde nach Kampf und Rache auf sein Roß, nachdem er zuvor die ihn begleitende Dienerschaft reichlich beschenkt hatte. Wie er so fort trabte, und ihm die beschäftigte Einbildungskraft die weinende Klara aufs neue vorstelte, da dachte er über ihr Betragen nach, und

stutzte, als er nach langem Uiberlegen fand, daß vielleicht Liebe sich des Herzens der jungen Dame bemächtigt, Liebe die Ursache ihrer so eifrigen Pflege und Wartung, ihrer Thränen und Schmerzens beim Abschiede gewesen sei. Da aber sein eignes Herz noch ganz frei war, und nur mit stiller Schwermuth an seiner todten Agnes hing, so verwies er sich diesen stolzen eitlen Gedanken, und eilte vorwärts, um bald seine Veste zu erreichen. Seine Diener groß und klein empfingen den schon todt geglaubten Herrn mit größter Freude; Alles jubelte, alles jauchzte, nur Rudolph war traurig. Er beschäftigte sich blos mit Anstalten zu seiner Abreise, schlichtete seine Geschäfte, traf auf alle Fälle, wenn er nie mehr wiederkehren solte, Anstalt, und bestellte einen Vogt, der indeß sein Hab und Vermögen verwalten solte. So verliefen einige Tage. Als nun alles bereit war, und Rudolph mit Anbruch des kommenden Morgens ausziehen wolte, trat in der

Mitternachtsstunde der kleine Peter vor sein Lager.

Rudolph. Willkommen Peter! willkommen! (Thränen traten in seine Augen) Deine Hülfe kam zu spät! Meine Agnese ist todt, und mit ihr, jede Freude meines Lebens!

Peter. Leider, weiß ich alles!

Rudolph. Morgen ziehe ich aus, um von dem grausamen Waldeichen Rache zu fordern! O guter, treuer Peter, alter Beschüzzer meiner Familie, stärke meinen Arm, damit ich sie im vollen Maaße erhalte! Aber dann geh und schenke deinen Schuz einem Glüklichern, überlas mich ganz meinem Schiksale! du kanst mit aller deiner Macht, mir doch keine Stunde der Freude mehr gewähren! O Peter, mir ekkelt vor der Liebe, wie dem Fieberhaften vor der Speise! Ich ziehe dann ins heilige Land, suche dort meinen Tod! mache, das ich ihn bald finde!

Peter. Verzage nicht, Rudolph! die wohlthätige Zeit nagt täglich am menschlichen Schmerze, und ist er noch so groß, so mindert er sich doch, und verschwindet durch ihre Hülfe ganz.

Rudolph. Ich will sie zur Lügnerin machen, die grausame Wohlthäterin; ich will täglich aufbauen, was sie einreißt, und so meinen gerechten Schmerz, gleich groß, gleich neu erhalten. Was macht mein und Agnesens unglükliches Kind?

Peter. Es lebt, und befindet sich wohl!

Rudolph. Es soll einst Erbe meines Habs und Vermögens werden. Mit Brief und Siegel habe ich ihm diese gerechte Erbschaft gesichert. Wache über sein Leben, und solten ungerechte Hände seine Habe, antasten wollen, so strafe sie!

Peter. Ich versprech und will es halten! doch zur Sache! du wilst ausziehen, um Rache zur fordern von Waldeichen? du denkst ihn zu Speier zu treffen?

Rudolph. Ich wils und denks!

Peter. Schon vor drei Monden zog er nach Palästina. Vor mehr als einen Monden schifte er sich schon zu Brundusi ein, sein Schif wird bald der Sarazenen Küste erreichen.

Rudolph. So will ich ihm nach! Er kann nicht aus der Welt fliehen, und in dieser will ich ihn suchen, bis ich ihn finde!

Peter. Dein Vorsaz ist gerecht, ist löblich! Ewige Schande würde dich brandmarken, wenn du Agnesens Tod ungerächt ließest, und wenn auch Abendtheuer dich abschrekken solten, so verlas nie den Pfad, der dich Waldeichen näher führt. Du wirst dein Ziel doch erreichen!

Rudolph. O könte ich meine Agnes so gewis wieder erwekken, als ich dieses Gelübde zu erfüllen denke, dann wäre noch Freude für mich zu hoffen! O Peter! Peter! du hättest sie doch vielleicht retten können!

Peter. Hab ich dir nicht schon gesagt, daß nur zu deinem Schuzze, nur zu deiner Hülfe mir übernatürliche Kraft verliehen ist? und fandest du mich nicht am Ende deines Nachsuchens in einem so hülflosen Zustande, daß ich nicht vermögend war, dir nur die geringste Nachricht zu ertheilen.

Rudolph. Ich erinnere mich dessen! aber welche Macht war im Stande, dich so zu fesseln?

Peter. Noch mus dir dies ein undurchdringliches Geheimnis bleiben! aber bald wird ein Tag kommen, wo du manches erfahren wirst; manches, was dir noch wunderbarer scheinen wird. Harre bis dahin geduldig! und vernünftle nicht über Dinge, die du doch nicht zu ergründen vermagst! Den Schlus des unwiederruflichen Schiksals kann niemand hindern! aber du wirst deinen Zwek nur dann erreichen, wenn du standhaft bleibst. Wankst du, so wird hingegen großes Ungemach dir nachfolgen.

Peter verschwand, und Rudolph zog beim ersten Hahnenruf aus seiner Veste fort, in der sichern, gewissen Zuversicht sie nie mehr zu betreten. Dreißig Reisige begleiteten ihm, und hatten am Altare geschworen Glük und Unglük mit ihm zu theilen. Er folgte der Strasse, die nach Welschland führte, und wolte von da nach Palästina überschiffen. Als er Strasburg vorüber zog, saß ein schmuzziger Knappe am Wege. Edler Ritter, rief er dem vorüberziehenden Rudolph nach, wenn schon irgend einmal Kummer dich drükte; wenn du Gefühl für Menschenelend hast, so erbarme dich einer hülflosen Waise, und nimm mich mit dir! Ich will dein Roß pflegen und warten! Ich will der Wärter seines Wärters sein, nur nimm mich mit dir!,,

Die Bitte des armen Verlaßnen drang an Rudolphs leidendes Herz. Er befahl ihm ein leeres Roß zu reichen, und lies ihn in der nächsten Stadt anständig kleiden! Bald freuete ihn seine edle That, denn der Jüngling vergalt

dank-

dankbar seines Wohlthäters Hülfe! Keiner seiner Diener harrte so emsig seines Winks, suchte so oft auch in der gleichgültigsten Bewegung seiner Hand irgend ein Verlangen nach etwas zu lesen, wie dieser Knappe; und wenn die müden Reisigen sich oft in der Herberge pflegten, und beim Kruge ihres Herrn vergassen, so stand der treue Junge immer an seiner Seite, und wartete auf seinen Befehl. Du solst Klarus heißen! sagte einst Rudolph bei solch einer Gelegenheit zu ihm; Klarus solst du heißen, zum Andenken an eine edle Dame, die einst mich auch so emsig pflegte und wartete. Der Knappe küßte dankbar seine Hand, und nezte sie mit heißen Thränen. Du hast, wie ich sehe, auch Gefühl, guter Junge, sagte Rudolph, diene mir ferner so treu, und ich will dein Vater werden.„ — "Thut es, erwiederte er, und ihr macht mich unaussprechlich glüklich.

Sie zogen weiter, und hatten schon die Hälfte der fürchterlichen Schweizer-Gebirge

ge im Rükken, als an einem schwülen Sommerabend ein schwarzes Gewitter hinter ihnen sich aufthürmte; sie spornten die Roße, um der Herberge näher zu kommen: aber bald erreichte sie Gewitter und Nacht zugleich, dikke Finsternis umgab sie, sie kamen vom gebahnten Wege ab, und irrten muthlos im Forste einher. Der Bliz zeigte ihnen oft Abgründe, an deren Spizze sie sich befanden, sie bebten zurük, und kamen auf neue Abwege. Endlich verzog sich das Gewitter, sie faßten wieder Muth, suchten die verlorne Strasse vergebens, und erbliften um Mitternacht in der Ferne ein wandelndes Licht. Ihre angespornten Roße verschwendeten die lezten Kräfte, um es bald zu erreichen. Als sie näher kamen, sahen sie, wie das Licht sich nach einer ebenfalls erleuchteten Burg hinaufzog, die hoch auf einen Felsen mitten im Walde empor ragte. Sie suchten und fanden den schmalen Pfad, der hinauf sich krümmte, und erreichten bald das verschlossene Thor.

Ru-

dolph rief nach dem Wächter, und niemand antwortete. Er gebot anzuklopfen, und die Thore öfneten sich schnell! Der Ritter zog mit seinen Reisigen in den gepflasterten Vorhof ein. Hier harrte er wieder, ob niemand kommen, und seinen Namen heischen würde. Aber tiefe Stille herschte rings umher; die Reisigen sprachen schon von Gespenstern; viele derselben wolten rükkehren, aber das Thor war zu ihren Erstaunen wieder verschlossen, und sie vermochten es nicht zu öfnen. Aus der Ferne tönte nun der hellste, durchdringenste Schall einer kleinen Glokke in ihr horchende Ohren; bald darauf erschollen stärkere, größere Glokken, die sich immer mehr und mehr vermehrten, so daß der schmetternde Klang aller Ohren betäubte, die Roßen ihre Mähnen schüttelten, und ihre zitternde Reiter sie kaum zu bändigen vermochten. Von der breiten Burgtreppe herab begann dann ein Leichenzug von unzähligen Fakkeln beleuchtet, und vielen hundert Männer begleitet.

tet. Posaunen ertönten, und die Glokken verstummten. Der Zug ging vor dem staunenden Rudolph vorüber. Ein prächtig geschmükter Sarg schlos ihn, und ward in die gegenüberstehende Kapelle getragen. Als seine Begleiter mit hineingegangen waren, und nun wieder die vorige öde, leere Stille herschte, kam von der Treppe herab ein alter Diener; er hielt in der Hand eine Fakkel, und trat vor Rudolph. Meine gebietende Frau, sagte er, sendet dir ihren Willkommen; sie hat deinen Einzug vom Erker herab beobachtet. Sie hoft, daß du ihr Zögern nicht misdeuten wirst, denn sie begrub eben eine geliebte Tochter, und der Schmerz über diesen Verlust, raubte ihr das Vermögen, dich eher zu bewillkommen. Steige herab vom Roße, und nimm vorlieb mit der Herberge, wie sie eine Witwe zu geben vermag. Deine Diener sollen gut verpflegt werden, und deine Roße keinen Mangel leiden. Rudolph faßte sich nach dieser höflichen Einladung, und

folgte seinem Wegweiser dreist; Klarus wich nicht von seiner Seite, und die Reisigen zogen ihre Pferde im Stalle.

Rudolphs Wegweiser führte ihn durch Gemächer gros und klein, die alle prächtig geschmükt und herlich beleuchtet waren. Endlich stand er vor einer verschlossenen Thüre stille. Harre hier, sagte er, bis ich dich melden werde. Der Diener ging hinein, und öfnete bald darauf die Thüre, um Rudolphen hinein zu führen. Der Glanz des Zimmers blendete anfangs seine Augen; als er aber aufzubliken vermochte, sahe er eine zahlreiche herlich gekleidete Leibwache rund herum im Saale stehen, und vor sich erblikte er ein kleines, nur zwei Schuh hohes Weibgen. Eisgraue Haare bedekten ihre tiefgefurchte Stirne und Wangen. Sie trug, wie der kleine Peter, einen Knotenstok in ihrer Rechten, und hielte mit der Linken den Riemen eines ledernen Ränzchens, das über ihre Schultern hing.

"Willkommen Ritter Rudolph von Westerburg, sprach sie; ich harre deiner schon vier hundert Jahre, und wähnte nicht, daß du eben iezt mich mit deiner Gegenwart beehren, noch weniger glaubte ich, daß du ungerufen erscheinen würdest. Sei mir also doppelt wilkommen! Du verwandelst meinen Schmerz in Freude; ich habe eine geliebte Tochter verloren, und hoffe in dir einen Sohn wieder zu finden. Doch du bist iezt müde, ermattet vom Gewittersturm, bedarfst Ruhe, und bist nicht fähig zu fassen, was ich dir vorzutragen habe. Ruhe aus! morgen werden wir mehr sprechen.„ — Die Alte fing wieder an, ihre verlorne Tochter zu beweinen, entfernte sich in ein Kabinet, und Rudolph ward von vielen Dienern nach seinen Schlafgemach begleitet. Klarus folgte auch dahin, und legte sich neben seines Herrn Lager auf die Erde; Ihm schien alles, was er gesehen und gehört hatte, so wunderbar, so zaubervoll, daß ihn Angst und Schrekken die ganze Nacht,

folterten, und er sich hoch verwunderte, wie sein Herr so sorgenlos schlafen könne. Aber Rudolph war der Abendtheuer dieser Art schon gewohnt; er glaubte fest das kleine Weibgen sei entweder des kleinen Petermänchs Gattin, oder wenigstens eine aus diesem Geschlechte; und da er von Jugend auf gewohnt war, diesen als seinen und der Westerburg Familie Beschüzzer zu betrachten, so wähnte er sich ganz ihres Schuzzes gewiß, und stärkte seinen wirklich ermatteten Körper zur weitern Reise. Die Nacht verflos ruhig, und als der arme Klarus vom Scheine des nahen Morgens getröstet, nun auch zu schlafen begann, klopfte man schon an die Thüre. Rudolph befahl sie zu öfnen, und die Burgsfrau, das kleine Weibgen, trat im Trauerflor gehüllt herein.

Weibgen. Wie hast du geschlafen, Rudolph?

Rudolph. Wohl und gut! denn ich glaubte, daß ich bei einer Freundin meiner

Fa-

Familie übernachtete. Verzeih, daß ich dich auf meinem Lager empfangen mus.

Weibgen. Dies ist meine Schuld. Mein Alter bürgt dir übrigens für Versuchung, und schüzt uns beide vor falschen Verdacht. Meine Begierde deine Gesinnung bald zu erfahren, trieb mir so früh zu dir. Las den Knaben abtreten, denn ich habe allein mit dir zu sprechen.

Klarus trat auf Rudolphs Geheis ab, und folgendes Gespräch began:

Weibgen. Ich sagte dir schon gestern, daß ich deiner seit mehrern hundert Jahren hier harre. Nie wußte ich, wenn du kommen könntest, kommen würdest, und mußte folglich immer auf deinen Empfang bereit sein. Wenn stets in deiner Familie ein Sohn geboren wurde, so wähnte ich, du seist der Verheißne, und ward immer betrogen. Der kleine, dir wohlbekante Peter ist mein Mann. Seit vier hundert Jahren leben wir im ewigen Streit und Zank. Ein unver-

meidliches Schiksal zwingt ihm meiner und seiner Erlösung entgegen zu arbeiten, zu zernichten, was ich baue. Wuth und Raserei sind iezt seine Gefährten, da er dich bei mir, und unter meinem Schuzze weiß. Vor einem halben Jahre gelang es mir den Starrkopf in einer Einöde an die Spizze der Felsen zu fesseln, aber du selbst wardst sein Befreier! O wäre mirs erlaubt, dir mehr zu sagen, dir zu beweisen — doch dein Entschluß muß freiwillig, deine Handlung durch freien Willen und Uiberzeugung geleitet werden. Es steht in deiner Willkühr Retter und Freund, oder Vernichter und Feind, höchst glüklich oder höchst unglüklich zu werden. Meine Macht hat ihre Grenzen, dies bin ich gezwungen dir zu sagen, ehe ich weiter rede.

Rudolph. Sprich, was kann ich thun?

Weibgen. Meine und des kleinen Petermänchens Ruhe befördern. Dadurch Herr von Millionen Schäzzen, Theilnehmer von hundert Geheimnissen der Natur, und endlich

lich — bedenke diesen einzigen Wink, den ich dir zu geben vermag! — dort, jenseits ewig glüklich zu werden.

Rudolph. Und wie kann, wie soll ich dies?

Weibgen. Durch ein leichtes und einfaches Mittel. Du bist noch unbeweibt, nimm von meiner Hand freiwillig meine lezte Tochter zum Weibe, und alles ist vollbracht. Hundert Töchter, denn ich mußte immer auf deinen Empfang bereit sein, erzog ich nach und nach schon um deinetwillen, pflegte ihrer Schönheit, wartete ihres Reizes, und unterrichtete sie in Tugend und wahrer Glükseligkeit. Alle starben sie nach und nach, sehnten sich vergebens nach deiner Ankunft, und welkten unbemerkt dahin. Zwei der schönsten hatte ich noch ehegestern. Eine davon raubte mir der Tod, o gewiß durch die List des grausamen Peter! Eine, nur eine ist mir noch übrig. Sie ist nicht so schön, wie alle die andern, die vor ihr hinüber gingen,

aber sie ist wahrlich doch weit schöner, als alle die Mädgens, die du je sahst. Nimm sie von meiner Hand zu deinem Weibe, laß dich mit ihr in meiner Gegenwart verbinden, und du machst mich, dich, sie unaussprechlich glüklich!

Rudolph. Ehrwürdige Frau! Ich traue deinen Worten, und werde vielleicht einst erfüllen, was du von mir verlangst, aber iezt vermag ich es nicht. Ein unauflösliches Gelübde verpflichtet mich nach Palästina zu ziehen. Wenn ich wiederkehre, will ich bei dir einsprechen.

Weibgen. O ziehe nicht! Dein und unser aller Unglük ist dann gewiß! du mußt dich heute noch entschließen! Mußt heute noch ein reines Ja oder Nein meiner Bitte gewähren, sonst muß ich aus Liebe zu dir andere Mittel ergreifen.

Rudolph. Ergreife sie kekk, denn meine reine feste Antwort ist: Nein! — Du zwingst deinen Gast selbst, dir unangenehme Dinge

zu sagen, die er dir gerne unter einem Vorwand verstekt hätte! Deine Absicht sei, welche sie wolle, so ist sie doch gewiß nicht lauter und rein! Du suchst den mehr als hundertjährigen Beschüzzer meiner Familie, den kleinen Peter, bei mir verdächtig zu machen: du nenst ihn deinen Mann, und handelst gegen ihn wie ein schlechtes Weib. Deine Hand will mir eine Gattin reichen, die nach deinen Grundsäzzen erzogen, mich sicher eben so in der Folge behandeln würde. Du wilst Vertrauen bei mir gegen dich erwekken, und gestehst mir selbst, daß du es warst, die den armen Peter an die Spizze der Felsen fesselte, damit er meine unglükliche Agnes nicht retten könte! O Weib, ich hasse dich um dieser That willen ewig, und werde nie deinen Willen befriedigen.

Weibgen. Armer Verblendeter! War deine Verbindung mit Agnesen nicht strafbar? War es die mit Reginen minder? Und siehst du noch nicht, daß du auf falschem Wege

ge wandelst, da du einen beleidigten Mann verfolgst, der die Gerechtigkeit, die Gesezze blos handeln ließ, und nicht einmal Selbsträcher war, wo er es doch hätte sein könen?

Rudolph. Welche mönchische Entschuldigung! Genug, ich habe, wie du selbst sagtest, meinen freien Willen, und diese besteht auf meine Abreise!

Weibgen. Du wilst also meine Tochter nicht einmal sehen?

Rudolph. Weder sehen noch sprechen! Wenn sie dir gleicht, so mag es eine schöne Unholdin sein.

Weibgen. Besinne dich wohl! Sie ist schön! Sie hat dich gestern unbemerkt gesehen, sie liebt dich herzlich! Trauter Rudolph, laß dich warnen! Renne nicht in dein Unglük! Sieh, sprich meine Tochter zum wenigsten!

Rudolph. Ich reise!

Weibgen. So thu es, wenn du kanst! Ich muß dein Arzt wider deinen Willen werden.

den. Besserer Rath kömt oft über Nacht; um desto eher im ganzen Zeitraum deines Lebens! Denn so lange mußt du hier harren.

Das Weibgen ging, und Rudolph sprang entrüstet von seinem Lager auf, rief seinen getreuen Klarus, und befahl durch ihn, daß seine Knechte sich schnell sattelfertig machen solten; aber ehe noch Klarus das Gemach verließ, trat das Weibgen mit ihrer Leibwache herein. Führt den Ritter in dem Thurm! sprach sie: deinetwegen Rudolph, ließ ich ihm schon vor langer Zeit bauen. Die Thüre wird sich nach dir verschließen, und nur die Hand meiner Tochter ist vermögend sie zu eröfnen; daß sie es nicht eher thut, als bis du ihr das Jawort gibst, dafür werde ich sorgen, so wie für die Möglichkeit, daß du ihr darin nicht untreu werden kanst. Alle Jahre will ich einmal nachfragen lassen: ob du deinen Entschluß nicht geändert hast? Speise und Trank wird dir eben so wenig, als Zeit zur Uiberlegung mangeln. Geh, denn Widerstand würde nicht nuzzen.

Rudolph war auch wirklich nicht vermögend, sich zu wehren; sein Arm sank kraftlos vom Griffe des Schwerts herab, er mußte willig den Wächtern folgen, und konte nur mit den Zähnen knirschen. Klarus, sein getreuer Klarus schloß sich weinend an seine Seite, und schlüpfte, unbemerkt von den Wächtern, mit in den Thurm. In der Mitte desselben hing eine Lampe, die das Gemach düster erleuchtete; nirgends sah man sonst eine Oefnung, nirgends auch nur den geringsten Riz; selbst die Thüre, durch welche sie eingingen, war inwendig so künstlich verborgen, daß man auch nicht die kleinste Spur von ihm sah, und glauben mußte, lebendig eingemauert zu sein.

Rudolph hatte eben so wenig wie die Wächter bemerkt, daß Klarus mit in den Thurm eingesperrt werde, und wunderten sich nun sehr, da er sah, daß dieser getreue Knabe ihm auch ins lebenslängliche Gefängniß nachgefolgt sei. Einst hofte ich, sagte Rudolph

wehmüthig, deine Treue belohnen zu könen, aber nun bin ich es nicht mehr im Stande; du thust zu viel an mir! Sobald ich Gelegenheit finde mit der alten Hexe, oder ihren Dienern zu sprechen, will ich sie bitten, der Unschuld zu schonen, und dich zu befreien.„ — O nein, nein! rief der weinende Knabe, laß mich bei dir wohnen, mit dir leben, mit dir sterben! Ich war schon eh ganz dein Eigenthum; nun macht mich dein fester Entschluß, dein edler Widerstand ganz zu deinen Sklaven. Dir zu dienen, dich hier zu warten und zu pflegen, ist Glükseligkeit für mich, laß mich ungestört sie genießen.„ — "So bleibe, erwiederte Rudolph, so lange dir es Vergnügen macht, mit mir unglüklich zu sein; solte ich einst frei werden, so schwöre ich dir bei Rittersehre und Wort, nie solst du von meiner Seite kommen.„ — Ich will dich einst daran erinnern, beschloß Klarus lächelnd.

Als es Mittag war, stieg in der Mitte des Thurms ein Tisch mit Speisen besezt aus der Erde hervor. Weder Rudolph noch Klarus aß einen Bissen. Beide saßen versunken in Gedanken, und achteten des einladenden Geruchs nicht, der ihnen aus den Schüsseln entgegen dampfte. Nach einer Stunde verschwand der Tisch wieder, und eine Stime rief aus der Tiefe: Wenn du Hungerstod zu sterben gedenkst, Rudolph; so irrst du dich in deinem Vorsaz; denn die Luft wird dich sättigen, und der Dampf der aus der Erde steigt, dich wider deinen Willen künftig tränken, wenn du fortfährst die Speise zu verschmähen, die man dir willig reicht. — Rudolph antwortete der Stimme nicht, und verschmähte am Abend wieder die Speisen, welche sich ihm darboten. Später warf er sich auf das in einer Ekke bereitstehendes Lager, und Klarus legte sich stillschweigend in eine andere Ekke. Kummer und stetes Weinen und der schon in voriger Nacht entbehr-

te Schlaf wiegten lezteren bald ein, er schlief schon ruhig, als Rudolph sich noch immer schlaflos auf sein Lager wälzte, nach Rettung seufzte, und schon zu bereuen anfing, daß er der Alten Tochter nicht wenigstens gesehen habe. Noch mit diesen Gedanken beschäftigt, hörte er an der Mauer ein leises Klopfen: Schläfst du, Rudolph, oder hörst du mich nicht? rief eine Stimme. Ich höre, antwortete Rudolph! wer ruft mich, und wessen ist die Stimme?

Peter (von außen.) Deines treuen Freundes, des kleinen Peters, der dich zu trösten kömt, wenn er dir auch nicht zu helfen vermag; dir Muth zuflüstern will, um dich zu retten, aus der Falle, die man dir legt.

Rudolph. Kanst du nicht näher komen? Mir nicht deutlicher sagen, wie ich mich verhalten soll?

Peter. Keines von beiden; die Mauern sind für mich undurchdringlich. Ich vermag nicht einmal dich zu sehen, und kann nur

durch diese einzige kleine, kaum sichtbare Oefnung mit dir sprechen.

Rudolph. O Peter, warum warntest du mich nicht eher? Warum komst du mir nur immer dann zu Hülfe, wenn keine mehr möglich ist?

Peter. Ich konte dem Schluße des Schiksals nicht entgegen arbeiten, nicht verhindern die Prüfung, die dir bevorsteht. Nicht alles Zukünftige ist vor meinen Augen sichtbar; sonst hätte ich, als ich diesen Thurm erbauen sah, nicht solche verkehrte Maaßregeln genommen; und doch wäre Hülfe möglich gewesen, wenn du Treue nach Verdienst belohnt hättest. Wo ist der treue Klarus?

Rudolph. Dort ruht er in jener Ekke, er folgte mir freiwillig und ungesehen in dies fürchterliche Gefängniß.

Peter. Wie? Klarus bei dir? O glüklicher Rudolph, du bist geborgen! Wekke ihn, und befiehl ihm, den Stein, an welchen du mein Klopfen hörst, aus der Mauer herauszuziehen.

Ru-

Rudolph. Dies vermag ich eher, als der arme Knabe?

Peter. Du mühst dich umsonst! Nur seine Hand vermags.

Rudolph wekte nun den schlafenden Klarus, befahl ihm den Stein herauszuheben, und was Rudolph mit aller seiner mänlichen Macht nicht vermochte, bewürkte der Knabe mit einer Hand. Der Stein war vierekkigt, und die Oefnung, in welcher er ruhte, just so groß, daß der kleine Peter hereinschlüpfen konte.

Klarus bebte zurük, als er diesen mänlichen Zwerg sah, aber Rudolph tröstete ihn bald dadurch, daß er den kleinen Peter: Vater und Erretter nante.

Peter (im Thurme.) Als meine böse Frau diesen Thurm erbaute, und ich ihre Absicht nicht sogleich errathen konte; denn wir beide können uns unsere Gesinnung ganz verhehlen, da wähnte ich, er werde erbaut, um einst dein mit Agnesen erzeugtes Kind

darin aufzubewahren. Ich warf daher, als einst ihre Arbeiter ruhten, diesen Stein unter die vorräthigen Bausteine, und begabte ihn mit der Kraft, daß jede weibliche Hand, sie sei auch noch so schwach, noch so klein, ihn von innen herausziehen, und mir den Weg in den Thurm bahnen könte; denn mir selbst war es durch geheime Kraft, bei Legung des Grundsteins schon verwehrt etwas von diesem Thurm verlezzen oder verrükken zu können. Die Bauleute mauerten diesen Stein glüklich ein, und verschaften mir nur den Eingang zu dir.

Rudolph. Noch verstehe ich von allem diesen nichts! Eine weibliche Hand solte diesen Stein verrükken können? und dieser Knabe hier vermochte es doch?

Peter. Die Zeit der Entdekkung naht. Zittre nicht, Klarus! Rudolph besizt ein dankbares Herz, und wird deine Treue um so eher belohnen, da nur du ihm zu retten vermagst. Staune, Rudolph, und verehre diesen Knaben;

ben; wer wähnst du, daß er sei? Es ist Klara, Graf Reichards Tochter, die deiner wartete, und pflegte, als du krank warst; die dir nachfolgte, als du sie verließest; deiner verkleidet am Wege bei Strasburg harrte; dir aus Liebe wie eine Magd diente; dir aus Liebe ins Gefängniß folgte; aus Liebe mit dir zu sterben wünschte.

Rudolph. Wie? wär' es möglich? Und doch diese Aehnlichkeit, die mir oft Klarens Bild ins Gedächtniß zurük rufte, mich oft Stundenlang an sie erinnerte, mir den Vorsaz abzwang, daß wenn ich glüklich aus Palästina zurükkehrte, ich um ihre Hand werben wolle — Sprecht, edle Dame, ist es wirklich so? Sprecht, und macht mich durch ein einziges Ja zu euern Diener, zu euern ewigen Sklaven.

Klara (schüchtern und verschämt.) Ja, ich bin Klara! O, verzeiht dem thörigten Mädgen, das ohne euch nicht mehr zu leben vermochte! Verzeiht, daß sie aus allzu

großer Liebe den Vater verließ, den Wohlstand verlezte, und einer Buhldirne gleich, euch nachlief. Aber fest beschlossen war in diesem Herzen, euch nie zu entdekken, wer ich sei. So lange wolt' ich in euern Dienste harren, bis endlich euer Herz euch an die verlaßne Klara erinnern, oder eine andere Glüklichere es erobern würde.

Rudolph. Keine soll mehr darin herschen als ihr; keine andere es besizzen, wenn euch anders mit diesem armseligen Geschenke etwas gedient ist.

Klara (in seine Arme sinkend.) O Rudolph, wie glüklich machst du mich!

Peter. So vergilt denn Gleiches mit Gleichem, und mache auch ihn glüklich durch die Befreiung aus diesem Thurm.

Klara. Wie kann? wie vermag ich dies? Sprich, rede, in dieser Minute will ich jede Bedingung erfüllen, wenn sie zu erfüllen möglich ist.

Peter.

Peter. Wie mein Weib den Bau dieses Thurms vollendet hatte, und ich bei der Einweihung desselben, ungesehen von ihr, zugegen war, da erfuhr ich erst die Absicht dieses Baues. Eben so wenig, sprach sie bei vollendeter Zerimonie, eben so wenig als Rudolph, wenn er einst diesen Thurm bewohnen muß, im Stande sein wird, einer meiner Töchter darin untreu zu werden, eben so wenig soll weder ein Geist noch eine menschliche Hand, außer eine von meinen Töchter, im Stande sein, die Thüre desselben zu öfnen. Ich zitterte schon lange vor diesem Zeitpunkt, den ich dir, Rudolph, nicht entdekken durfte; den ich abzuwenden nicht Kraft hatte, und wähnte nicht, daß er so bald, so glüklich sich enden könne. Bei der Klara steht es nun, die Bedingung, die mein thörigtes Weib forderte, möglich zu machen. Die Stunde, in der du dich ganz dem Ritter schenkst, ihm alles gewährst; was ein Weib gewähren kann, diese Stunde ist auch die Stunde seiner

ner Befreiung. Handle iezt, wie dir es gut dünkt; dich zu zwingen vermag ich nicht; dir zureden will ich nicht; damit aber kein hieher eindringendes Auge dich entdekt, und die noch mögliche Hülfe vereitelt, so nimm dies! (er öfnete sein Ränzchen, und langte eine Scherpe heraus) So lange du diese trägst, wird dich niemand sehen; erfüllst du einst aber die Bedingung, so öfne getrost die Thüre, die sich deinen Blikken dann darstelt.

Peter entschlüpfte nun durch die Oefnung, und Klarens zitternde Hand hob den Stein wieder hinein, der sich sogleich fest zuschloß.

Wer wird es wohl dem gefangenen Ritter verdenken, daß er noch diese Nacht Anstalt zu seiner Befreiung machte? Wer der schon so lange schmachtenden, so äußerst verliebten Klara verargen, daß sie bald seinen Bitten nachgab, und ihm endlich alles gewährte? Zumal er ihr herlich gelobte, sie gleich zu ihren Vater zu führen, sich mit ihr öf-

fentlich

fentlich zu verbinden, und dann erst in ihrer Gesellschaft nach Palästina zu ziehen.

Wie die Liebenden am Morgen erwachten, war Klarens erster Blik nach der Thüre gerichtet; sie sah solche deutlich, sah Schloß und Riegel, warf die sie verbergende Scherpe von sich, nahm Rudolphen schnell bei der Hand, und eilte ihn und sich zu befreien. Schloß und und Riegel wichen auch wirklich vor ihrer Hand, die Thüre öfnete sich, und Rudolph sah, wie im Schloßhofe seine Reisigen eben die Roße bestiegen, und fortreiten wolten. Wo wolt ihr hin? sprach Rudolph, und sprang die Stuffen des Thurms hinab, um ihre Antwort zu hören. Die Thüre schloß sich schnell hinter ihm, und die zurükgelassene Klara vermochte nicht mehr sie zu öfnen.

Rudolphs Reisige bezeigten große Freude über die unverhofte Gegenwart ihres Herrn; sie hatten ihn ins Gefängniß führen sehen, waren nicht vermögend ihn zu retten, und wolten nun auf Geheis der Burgfrau heim-

ziehen, und ihren Herrn als todt beweinen. "Führt mein Roß schnell vor, und sattelt noch eines für meinen treuen Klarus, den ich euch nun —— Hier sah er sich nach seiner Klara um, und sah nichts als die verschlossene Thüre; eben so schnell rante er an die Stuffen wieder hinauf, rufte ihr, und sie antwortete schwach: Schloß und Riegel ist wieder vor meinen Augen verschwunden! Vielleicht muß ich hier büssen, was ich verbrach, aber nur um deinetwillen that! Wohl mir, daß ich dich frei und gerettet weiß! Ich will gerne allein schmachten, wenn du nur glüklich bist!

Ohne dich, rief Rudolph, ist kein Glük für mich! Komt, schrie er seinen Knechten zu, helft mir die Thüre erbrechen! Sie kamen, aber alle verschwendeten vergebens ihre Kraft. Endlich rief eine Stimme von der Burg herab: Ihr müht euch vergebens, keine menschliche Kraft vermag die Thüre mehr zu öfnen. Ehe du abreisest, Rudolph, will dich meine Frau noch sprechen.

Ru-

Rudolph, der nun auf einmal sich erinnerte, daß eine von der Alten ihren Töchtern die Thüre zu öfnen fähig sei, nahm die Einladung mit Freuden an, und eilte schnell hinauf, um diese durch Bitten zu vermögen, seine ihm nun so theure Klara zu befreien. Schon im Vorsaale kam ihm die Alte entgegen. Unglükliecher, verlorner Sohn, sprach sie, ich vermag dich nicht mehr zu hindern, und beharrst du auf deinen Vorsaz, so gehst du unwiederbringlich verloren. Wie Schuppen fiel es diesen Morgen von meinen geblendeten Augen, das schrekliche Geheimniß, das ich nicht möglich zu sein wähnte, und mir noch künstlicher verborgen wurde. Noch, Gefallner, stehts, so lange du in dieser Burg bist, bei dir, dich zu retten, und wieder gut zu machen, was du so oft verbrachst.

Rudolph. Herscht noch einiges Mitleiden in deinem unversöhnlichen Herzen, so laß mich, was ich gestern von mir stieß, laß mich heute mit deiner Tochter reden.

Weibgen. Herzlich gerne! Vielleicht ist Hülfe noch möglich! Tritt da hinein, du wirst sie sehen und urtheilen können: Welch einem Schaz du zu entsagen willens bist.

Rudolph eilte, ohne zu antworten, nach dem Kabinet, und blieb einer Statue gleich unter der Thüre stehen. Er glaubte ein kleines, zwergmäßiges Ungeheuer zu finden, und sah eines der schönsten, herlichsten Mädgen auf einem Lehnstuhle sizzen; sie war in Schwarz gekleidet, und dies erhöhte die blendende Weiße ihrer Haut noch mehr; nachlässig hing ihr langes Seidenhaar vom Kopfe herab auf die Hüfte, und floß von da bis zu ihren Füssen. Sie troknete sich eben eine Thräne aus dem grossen blauen Auge, und fuhr erschrokken in die Höhe, wie sie den Ritter erblikte.

Komst du Abschied von mir zu nehmen? sagte sie mit sanfter Stimme, und Rudolph antwortete nicht; oder wilst du meine Thränen spotten? Sie sind mehr der unglüklichen

Klara,

Klara; als dir Verblendeten geweiht. Der Name Klara wekte den Ritter aus seinen Erstaunen.

Rudolph. Für diese Unglükliche bei dir zu bitten, dich in ihren Namen um Mitleid zu flehen, komme ich hieher. Ich weiß, daß es nur in deiner Macht steht, die Thüre des Zimmers zu öfnen. Schenke mir die Retterin, die Geliebte wieder, die ihren Vater verließ, um mir zu folgen, ihren guten Namen Preis gab, um mir dienen zu könen, ihre Tugend mir willig opferte, um mich zu retten.

Euphrosina. Würde ich hier unthätig weinen, wenn ich dies könte, dies vermöchte. Nur einmal öfnete sich der Thurm auf Geheis meiner Mutter von aussen, um dich aufzunehmen; nur einmal öfnete er sich von innen durch meine Hand oder durch deine Untreue, um dich zu befreien; beides ist geschehen, und er nun auf immer verschlossen, wenn du deinen Sinn nicht änderst.

Rudolph.

Rudolph. Auf immer! Unmöglich, auf immer! Was soll aus Klara werden?

Euphrosina. Ich kann nicht im Buche des Schiksals lesen, und weiß dir darauf nicht zu antworten. So viel aber kann ich dir aus dem Munde meiner Mutter sagen, daß drei Jahre strenge Busse, strenges Fasten von deiner Seite, sie retten könen. Ziehe hin nach Palästina, thue Busse, kasteie dich! Raube in dieser Zeit keinem Mädgen einen Kuß, blikke keine begehrend an, fordere von keiner Liebe, gewähre keiner auch nicht die geringste Gunstbezeugung! Kehre dann zurük, und wirst du rein befunden, so ist Klara frei, so steht es bei dir, sie ganz glüklich zu machen.

Rudolph. Wohl! Gut! Giebt es kein andres Mittel sie zu retten, so sei es dies! Aber wenn du mich trügst. —

Euphrosina. Wenn ich dich trüge, dann werde mein tadelfreier Name vor der ganzen Welt zu Schanden, meine jungfräuliche

Ehre

Ehre dem geringsten deiner Knechte Preis gegeben.

Rudolph. Ich will also wahlfahrten, will fasten und mich kasteien, und kehre ich nicht gerecht wieder, so treffe Fluch und Verderben mein Haupt.

Euphrosina. Du hast schreklich geschworen, von dir hängt es ab, nicht auch schreklich zu enden.

Rudolph. Ehe ich noch wandere, gewähre mir aber nur noch eine einzige Bitte: laß mich Klaren noch einmal sprechen, sie trösten!

Euphrosina. Beides ist nicht möglich. Denke, daß in diesem Augenblike die Zeit deiner Busse schon beginnt.

Rudolph. So erlaube mir wenigstens die lezte Frage: Bist du wirklich der kleinen Alten Tochter?

Euphrosina. Ihre Pflegetochter. Hundert zu nehmen, hundert zu erziehen erlaubte ihr das Schiksal. Ich bin die hundertste, von

allen

allen die einzig übrig gebliebene, von deiner Busse hängt es ab — doch ich sage vielleicht zu viel!

Das alte Weibgen (im hereintreten) Das thust du wirklich, meine Tochter. Ritter, dein Vorsaz ist edel! Ziehe fort, und halte ihn fest. O, könte ich dich leiten und führen, dürfte ich dich wenigstens warnen. Merke dir indeß diese Worte, und schreibe sie in die Tafel deines Gedächtnisses? Dreimal fiel der Sünder, dreimal wurde er aufgerichtet. Sechsmal hat der Herr verziehen, und das siebentemal schreklich gerichtet. Erinnere dich in diesem einzigen Augenblike, daß kein Dienst dir erwiesen wurde, den du nicht mit einer Sünde bezahltest! Erinnere dich dessen stets so lebhaft wie iezt, und ziehe in Frieden.

Rudolphs Zustand war in diesem Augenblike sehr wankend, sehr zerrüttet. Die Worte der Alten drangen in seine Seele, und die Worte der schönen Tochter trafen sein Herz,

das zwar für Klaren schlug, der Unglüklichlei-denden ganz gewidmet war; aber doch ins-geheim bereuete, daß er so rasch der Alten Anerbieten ehegestern von sich gestossen, und die schöne Tochter nicht einmal sehen wollen. Da-mals war ich, dachte er, noch schuldlos, da-mals war sein Herz nicht gebunden, nicht gefesselt, damals hätte ich frei wählen könen. Diese Betrachtungen waren auch die einzige und größte Ursache, daß er gegen seinen Freund den kleinen Peter mistrauisch zu werden an-fing; daß er überlegte, nachdachte, prüfte, und wirklich nicht wußte: wem er trauen, wessen Schuz er sich unterwerfen solte? Die unglükliche Klara zu befreien, war ihm indeß Pflicht, so heilige Pflicht, daß er sie willig und herzlich durch drei Jahre lange Busse zu erfüllen heimlich gelobte, da keine andere Mittel zu ihrer Rettung erschienen. Er ver-sprach daher der Alten dies nochmals, und wolte forziehen, als diese ihr Ränzchen öf-nete, und ihm einen zusammengerolten Pil-grimshut überreichte.

Das

Das Weibchen. Nim diesen Hut mit dir! So lange dieser dein Haupt bedekt, wird außer deinem eigenen Herzen dir niemand zu rathen, dich niemand zu verführen fähig sein. Wirfst du ihn von dir, so folgt dir das ganze Heer der Verführung aufs neue. Suche dein Herz im Zaum zu halten, suche es zu bändigen, und du kanst noch glüklich werden.

Rudolph nahm den Hut, und dankte.

Das Weibgen. Noch eins! Ein büssendes Herz muß keiner Rache fähig sein. Führt dich der Weg auf Ritter Waldeichens Pfad, so weiche ihm aus, und überlaß das Gericht dem, dem zu richten gebührt. Solte Noth dich umgeben, so dulde; solte Unglük dich treffen, so büsse; solte äußerstes Ungemach dir drohen, so hoffe; und wird das Schwert schon über dich gezükt, so verzweifle doch nicht.

Euprosina. Wenn dann die drei Jahre strenger Busse verflossen, und du wieder-

verkehrst, so denke sicher, daß ich Arm in Arm mit Klaren deiner auf der Warte harren, und wenn wir dich mit diesem Hute bedekt, einher wandeln sehen, wir dir freudig entgegen eilen, und dich bewillkommen werden.

Weibgen. Nun ziehe hin! Ich habe alles gethan, was ich konte. Von dir hängt es nun allein ab, zu erfüllen, was du versprachst.

Rudolph ging schnell fort. Im Vorhofe gürtete er sein Schwert ab, warf Rüstung und Scherpe von sich, und befahl seinen Reisigen getrost heimzuziehen, und ihn in drei Jahren wieder zu erwarten. Dann zog er einen Kittel an, umgürtete seine Lenden mit einem Strik, nahm einen Stok in seine Hand, drükte den Strohhut auf sein Haupt, und wanderte fort. Noch einmal blikte er seufzend nach der Thüre, noch einmal schielte er nach dem Fenster, aus welchem Euphrosine ihm nachsah. Wie er die Heerstrasse erreichte, und

auf ihr fortwandelte, fing er an Pilgrims-lieder zu singen, die er in seiner Jugend gelernt hatte; seinem Herzen war sowohl, und so weh dabei. Er fühlte Reue über sein voriges Leben, er sah ein, daß er nicht recht gehandelt, daß er Schuld an Reginens, an Agnesens Blut, an Klarens Unglük sei. Die Alte kann mich nicht täuschen, dachte er weiter, was sie mir befahl, ist löblich, ist gut. Der kleine Peter fachte immer meine Leidenschaft nur an; sie sucht sie zu dämpfen; ihr will folgen, und dann sehen, welches Loos mir beschieden wird.

So wandelte er acht Tage fort, sah schon Italiens Grenzen, als an einem Nachmittage ein Windstoß ihm seinen Hut raubte, und einige Schritte weit weg führte; in diesem Augenblike sah er den kleinen Peter neben sich stehen; sah wie er ihm abseits winkte, und zu sprechen verlangte. Rudolph lief aber schnell nach seinem Hute, drükte ihn auf den Kopf, und verschwunden war Peter.

Noch oft geschah dies, als er Italien durchwanderte, aber Rudolph blieb immer fest bei seinem Vorsazze, und der kleine Peter vermochte ihn nicht zu sprechen.

Als er nun Welschlands Küste erreicht, und ein Schif gefunden hatte, daß ihn nach Palästinens Ufer führen solte, befestigte er zu mehrerer Sicherheit den Hut am Haupte mit einem Bande, und kein Windstoß konte ihm solchen mehr herabreissen. Schon sah der Büssende Arabiens weiße Küste von ferne glänzen, und freute sich schon auf das nahe Ende seiner Reise, als zwei Galeeren der Sarazenen ihnen nachsteuerten; umsonst suchte das schwach bewafnete, nur Pilger überführende Schif ihnen zu entfliehen, sie enterten bald, hieben nieder, was sich widersezte, und namen den Uiberrest gefangen; unter diesen leztern befand sich auch Rudolph; ob er schon gleich bei Anfang des Gefechts seines ietzigen Standes vergab, den Pilgerstab wegwarf, ein Schwert ergriff, und heldenmässig sich

wehrte, so hatten die Sarazenen es ihm doch entrissen, und seiner Jugend und blühenden Gestalt wegen seines Lebens verschont.

Er mußte nun gefesselt im Schifsraume liegen, bekam kaum trokken Brodes satt, und wurde endlich mit allen andern an der Küste ausgesezt. — "Dulde, wenn Noth dich umgiebt, dachte er, als man ihm, mit noch schwerern Ketten belastet, aus dem Hafen nach der Stadt führete. Hier wurden die Gefangnen nach ihren Alter geordnet, und jedem sein künftiges Schiksal bestimt; die Unansehnlichsten verkauften die Räuber auf der Stelle den Bauern zu Sklaven, die übrigen handelten nach und nach die Kaufleute ein. Sechse davon blühend und schön, und unter diesen auch Rudolph, wurden dem Sultane zum Geschenke bestimt, der eben in allen Hafen des Landes hatte ausrufen lassen, daß er zweihundert der schönsten Christensklaven von den Seeräubern zum Geschenke fordere.

"Busse, wenn Unglük dich umgiebt, dachte Rudolph, und ließ sich willig mit seinen übrigen Gefährten nach Babilon *) führen. Noch trug er seine Pilgerkleidung, noch seinen Strohhut unverlezt auf dem Haupte. Oft war Noth und Elend auf der langen Reise ihr Gefährte, doch wurden immer auch bessere, angenehmere Kost diesen Unglüklichen zum Theil, weil ihre Führer sehr dafür sorgten, daß ihre Gestalt nicht sich ändere, und sie ein unangenehmes Geschenk würden. Endlich erreichten sie Babilon, und wurden nach einigen Tagen einem Offizier des Sultans vorgestellt. Die Zahl der Geforderten, sprach dieser, ist schon längst erfüllt; aber der Oberste Serails bedarf einiger weisen Verschnittenen, führt sie zu ihm, und euer Geschenk wird den Sultan eben so angenehm sein. Schauden und Entsezzen erfüllte die armen Schlachtopfer, als sie ihr Schiksal durch einen ihrer Gefährten, der

die

*) Jezt Großkairo.

die Sprache verstand, erfuhren; aber ihr Flehen drang nicht zum Ohre der Unbarmherzigen, sie schlepten sie hin zum Oberaufseher der Verschnittenen; er fand sie tauglich, und ließ sie indeß in ein Gefängniß werfen.

"Wenn äußerstes Ungemach dir dröht, so hoffe! dachte Rudolph; aber bald verschwand der lezte Stral dieser Hofnung, als am frühen Morgen einige Schwarze mit scharfen Messern versehen ins Gefängniß traten, einen seiner Gefährten nach dem andern banden, hinausführten, und dort die blutige Operazion vollzogen. Er drängte sich in einen Winkel, und als man den lezten hinausschlepte, da drang Verzweiflung in sein Herz. Soll das der Lohn meiner Busse sein? Dies das Ende meines Harrens? Soll ich so verstümmelt nur mein Vaterland wiedersehen? rief er, und riß den Strohhut vom Kopfe. O, hätte ich dich eher von mir geworfen, eher dem Winke meines Freundes gefolgt! Aber nun wird auch er mich verlassen.

Peter (nahe bei ihm.) Er verläßt dich nicht. Er hat Mitleid mit deiner Verblendung, und eilt dich zu retten. Siehst du nun, wem du folgtest? Begreifst du nun, wer es redlich mit dir meint? Doch Hülfe ist nöthiger, als Vorwürfe. (Er schnallte sein Ränzchen auf, und reichte Rudolphen einen rothen Papagoi) Hier nimm diesen Vogel! er entfloh vor drei Tagen, der Geliebtesten der Sultansweiber; sie ist untröstlich über seinen Verlust, und der Sultan hat beim Barte des Mahomets geschworen, hat öffentlich ausrufen lassen: daß demjenigen, der ihn fängt und wiederbringt, eine Bitte freistehen, und hängt ihre Erhörung von seiner Macht ab, Gewährung vergönt werden soll. Nim ihn, und bitte um deine Freiheit, du wirst sie erhalten; bald sehe ich dich wieder! Sage dem Eintretenden, du habst ihm hier am Gatter gefangen, und laß dich sogleich zum Sultan führen. Peter verschwand, und Rudolph erfülte seinen Auftrag zitternd, immer

mer blikte er nach den blutigen Messern, und erwartete furchtsam, welch einen Ausgang die Sache gewinnen würde. Als er aber das Freudengeschrei der Schwarzen hörte, als sie die Messer wegwarfen und ihn ehrerbietig fortführten, da erfüllte wieder Hofnung sein Herz; da gelobte er in seinem Herzen immer den Rath des guten Peters zu folg[illegible] nie seinem Weibe mehr zu trauen.

Kaum erfuhr der Sultan, daß ein Sklave den entflogenen Papagoi bringe, so ließ er ihn schnell vor sich führen. Er eilte ihm sogar entgegen, und schikte, bevor er noch des Armen Bitte hörte, sogleich nach der Sultanin. Eilig schwebte diese daher, schlug den Schleier zurük, um dem geliebten Flüchtling zu küssen, und der erstaunte Rudolph sah in dieser Sultanin Euphrosinen, die Tochter der Alten vor sich stehen. Immer noch zweifelnd, immer noch seinem Auge nicht trauend, stand er Statuen ähnlich da; als Euphrosine sich gegen ihn wandte, und ihm in deutscher Sprach antworte:

Euphrosine. Und du, Rudolph, du hast meinen Papagoi gefangen?

Sultan (zu Ephrosinen, in welscher Sprache.) Kenst du diesen Sklaven?

Euphrosine. Er ist, wo ich mich nicht ganz irre, ein mir wohl bekanter Ritter aus Deutschland. Erstaunen, mich hier zu finden, hemt seine Sprache. Seiner Kleidung nach zu urtheilen, wolte er ins heilge Land wallfahrten, und ward gefangen.

Sultan. Frage ihn, was er wünscht und verlangt. Ich will es, meines Schwurs eingedenk, ihm gewähren:

Rudolph (alles um sich herum vergessend.) Du? du hier, Euphrosine? du das Weib und die Geliebte des egiptischen Sultans?

Euphrosine. Herr! Er bittet um Freiheit und Leben.

Sultan. Beides sei ihm gewährt, und oben drein der bündigste Firman, daß er alle Oerter im Judenlande, die ich in meiner

ner Gewalt habe, ungehindert durchwandern kann.

Euphrosine (zu Rudolph.) Geh, du bist frei! Wo hast du deinen Hut?

Rudolph. Weh mir, daß ich je mein Haupt damit bedekte! Ein schöner Lohn hätte meiner gewartet! der Lohn der Verstümlung! der Lohn dich in eines Sultans Armen zu finden!

Euphrosine. Versprach ich Dir Treue? und hast du auch geharret bis ans Ende? Hast du das Messer über dich gezükt gesehen, und bist nicht verzweifelt? Drei Tage wird dieser Hut noch unverrükt im Gefängnisse liegen. Besinne dich eines bessern, und hole ihm dort in dieser Zeit ab. Nach diesen drei Tagen komme mit oder ohne Hut wieder, du wirst dann deinen Freiheitsbrief erhalten. Blindes, festes Vertrauen ist oft belohnt worden. Traue nicht deinem Auge, nicht deinen Ohren, und du wirst glüklich sein.

Rudolph. Fluch treffe mich, wenn —

Euphrosine. Schwöre nicht, du hast drei Tage Bedenkzeit, um so viel Tage wird auch deine Busse verlängert. In drei Jahren und drei Tagen kanst du erst wiederkehren nach Deutschland, in drei Jahren und drei Tagen werde ich erst deiner mit Klaren auf der Warte harren, wenn du anders meinem Rathe folgst.

Euphrosine küßte ihren Papgen, und hüpfte mit ihm aus des Sultans Gemach; der Sultan befahl, Rudolphen frei ziehen zu lassen, und eilte ihr nach. Rudolph taumelte ohne Besinnungskraft fort. Das, was er gesehen, gehört, war ihm unbegreiflich, er wußte nicht, was er glauben, was er denken solle. Endlich beschloß er den kleinen Peter, um Aufschluß dieser seltsamen Begebenheiten zu fragen, und irrte ihn zu suchen in der Stadt umher. Die Nacht begann, er suchte eine Herberg, und fand sie endlich in einem kleinen Hause. Als er mit einem

Stükgen trokken Brode seinen Hunger gestillt hatte, und sich schlaflos auf seinem Strohlager wälzte, sah er auf einmal — nicht den so sehnlich erwarteten Peter, sondern sein eben so kleines Weibgen vor sich stehen. — "Und was willst du bei mir? sagte der erstaunte Rudolph!

Weibgen. Ich will mit dir reden, will dich stärken in dem fast entflohenen Vorsazze; will wekken dein Gefühl, verscheuchen jede Begierde zur neuen Sünde. —

Rudolph (erzürnt.) Ich bedarf keines Lehrmeisters! Am wenigsten eines solchen, der absichtlich meiner spottet, absichtlich mich am Rand des Verderbens führt, und es darum herzlich wünscht, daß ich voll Zutrauen auf leere Verheissungen blindlings drein stürzte! Du hast eine herliche Tochter!

Weibgen. Gewiß herlich, schön, und vorzüglich tugendhaft!

Rudolph. Tugendhaft? ha, ha, ha! Tugendhaft? Arme Alte, deine Kunst muß nicht groß sein, sonst brauchte ich dir nicht

erst

erst zu erzählen, nicht erst zu beweisen, daß du schändlich lügst. Ich sah heute deine vorzüglich tugendhafte Tochter!

Weibgen. Ich weiß es!

Rudolph. Sah sie in des ungläubigen Sultans Armen.

Weibgen. Auch das weiß ich!

Rudolph. Auch das weißt du? und nenst sie noch tugendhaft? Geh fort, pakke dich weit von mir! Ich merke, du bist schon zu alt, um dich zu schämen, und wenn alle deine Neun und Neunzig Töchter Buhlerinen von Kaisern und Königen waren, so magst du eine vortreffliche Kuplerin, aber eine um so schlechtere Sittenpredigerin sein. Wer diese predigen will, muß durch seine eigene Handlung beweisen, daß er das ausübt, was er lehrt; sonst ist Spott seiner verdienter Lohn.

Rudolph. Rudolph! Rudolph! du verkenst mich ganz, und wirst es nicht zu spät bereuen! Blinder Glaube kann allein dich

retten,

retten. Du wähnst also, daß der Weg zur Vollkommenheit so leicht, daß die Bahn der Prüfung nicht dornigt sei? Dreimal ist mirs vergönt, dich zu warnen! Merke dirs wohl, Rudolph, nur dreimal! Einmal folgtest du ——

Rudolph. Ich bin durch das Einmal von deiner Gesinnung hinlänglich überzeugt, und bitte dich herzlich das zweite und drittemal zu ersparen! Es ist vergebene Mühe! Und wilst du von mir wenigstens nicht gehaßt sein, so überlaß mich ruhig meinem Schiksale!

Weibgen. Sohn, frevle nicht! Uiberlege und prüfe wenigstens, dann wähle! Denke an dein unglükliche Klara! Sie wird deine unglükliche Verblendung beweinen.

Rudolph. Gewiß weniger, als ihre unverdiente Gefangenschaft! Was that dir das arme schuldlose Mädgen, daß du sie einkerkerst? Was that ich dir, daß du meiner spottest, mir deine Tochter zum Weibe aufdrin-

gen woltest, die ich als Buhlerin in des Sultans Armen wieder finde?

Weibgen. Verbrechen heischt Strafe! Vergehen fordert Busse! Durchforsche deinen Lebenslauf, und du wirst finden, daß sie dir heilsam, daß sie dir nöthig ist. Blut, unschuldiges Blut schreit über dich Rache, und das muß versöhnt werden! Raub der Unschuld beflekt dein Gewissen, und dies muß gereiniget werden!

Rudolph. Was soll ich denn aber thun?

Weibgen. Ausharren die Prüfungszeit; dulden alles Ungemach, mit dem Gefühle des eigenen Verschuldens! Nicht verzagen, wenn auch äußerstes Unglük droht, nicht verzweifeln, wenn du auch keine Hülfe mehr siehst. Wo hast du dein Hut?

Rudolph. Noch liegt er in jenem unglüklichen Gefängnisse, wo du mich unschuldig opfern, der schändlichsten Verstümlung Preis geben woltest.

Weibgen. Wenn dir guter Rath schäzbar ist, so gehe hin, und hole ihn wieder. Beginne aufs neue deine Wallfahrt, harre geduldig, und du wirst glüklich sein.

Rudolph. Ich heische dein Glük eben so wenig wie deinen Rath! Ich —

Weibgen. Verblendeter, folge! Du hast drei Tage Bedenkzeit! So lange bleibt auch der Hut, nach dem Ausspruch meiner Tochter, unverrükt an seiner Stelle liegen!

Rudolph. Gut, wohl! Ich will noch einmal deinem Rath folgen, aber eines mußt du mir vorher erklären.

Weibgen. Ich verlange unbedingten Gehorsam!

Rudolph. Den ich dir verspreche, wenn du mir aufrichtig entdekst, wie es möglich ist, daß ich deine Euphrosine in den wilden Schweizer Gebirgen fand, und nun hier als Sultanin wieder treffe. Wenn du mir bei allem, was dir theuer ist, schwörst, daß sie —

Weibgen. Halt ein! Neugierde muß nicht der Entzwek deiner Busse sein. Du mußt blindlings folgen, blindlings gehorchen! Und was kümmert dich iezt meine Tochter, da Klara, die von dir verführte, die dir geopferte Klara deiner harrt, nach vollendeter Busse nur allein von dir Genugthuung fordern und erhalten kann. Deine und ihre Rettung muß der Entzwek deiner Busse sein. Meine Tochter folgt iezt einer andern Bestimung, doch muß ich dir, mir, ihr, zuruffen: Traue nicht deinem Auge, nicht deinem Ohre!

Rudolph. Du wirst mich doch nicht überreden wollen, daß ein Mädgen in des Sultans Armen tugendhaft bleibe —

Weibgen. Traue nicht deinem Auge, nicht deinem Ohre!

Rudolph. Daß sie einst —

Weibgen. Traue nicht deinem Auge, nicht deinem Ohre, und laß die drei Tage der Bedenkzeit nicht ungenüzt vorüber gehen!

Rudolph. Nur noch eine einzige Frage! darf, kann ich deine Tochter in der Zeit meiner Wahlfahrt sehen und sprechen?

Weibgen. Du darfst, und sie wird es, wenn du Nachricht von deiner Klara verlangst. Vor allen aber hüte dich, Rudolph, daß nicht unedle Absichten sich in deine Busse mischen, sonst bist du unwiederbringlich verloren.

Die Alte verschwand, und hinterließ Rudolphen in einem Zustande des Wollens und Nichtwollens. Bald folgte er dem Triebe seines Gewissens, und nahm sich fest vor, der Alten Befehl zu vollziehen, und gedultig ausharren; bald dachte er wieder an die schrekliche Gefahr, die ihm zubereitet, noch gedroht worden, und gab das ganze, zu schwere, Unternehmen auf. Der kleine Peter, dachte er endlich, muß mir die ganze Sache aufklären, und mir entdekken, wie die schöne Euphrosine hieher kam? und ob je hoffen darf, gleiches Glük dem Sultan zu genießen?

Denn in seinem so leicht zu entflammenden Herzen brante schon Liebe für sie, die er bei der Abreise von der Schweizer Veste bereits fühlte, auf der langen Wahlfahrt nach Palästina sich oft gestand, und beim neulichen Wiedersehen ernstlich erneuerte. Die verlaßne Klara hatte wenig Eindruk auf sein flatterhaftes Herz gemacht. Der Beweis ihrer großen Treue hatte ihn im Thurm überrascht, der erfolgte schnelle Genuß aber bald und so stark gesättigt, daß er ihrer eben so geschwind vergaß. Er that nicht um ihrentwillen Busse, sondern aus der eigennüzigen Hofnung, einst Euphrosinen wieder bei ihr zu finden. Nicht Liebe zur Tugend trieb ihn an, der Alten Vorwürfe über den Aufenthalt ihrer Tochter beim Sultan zu machen; sondern Eifersucht quälte sein Herz, und diese war die einzige Ursache, daß er der Alten Rath nicht hohnlachend vor sich stieß, sondern ihn zu befolgen sich stelte, um dadurch Gelegenheit zu finden, die schöne Tochter öfterer zu se-

hen, und ihr seine immer mehr wachsende Leidenschaft zu entdekken.

Als er die Nacht schlaflos durchwacht, vergebens den kleinen Peter erwartet hatte, verließ er endlich sein elendes Lager, und strich geschäftlos umher. Er wagte sich einigemal nahe an die hohen Mauern des verschlossenen Serails, aber nirgends fand sein forschendes Auge Nahrung; nirgends entdekte er etwas befriedigendes für seine brennende Neugierde. Die zweite Nacht verging, und der kleine Peter erschien nicht; der zweite Tag entfloh, und Rudolphs Liebe war zwar mit ihm gewachsen, aber auch nicht durch den geringsten Stral von Hofnung gesättiget worden. Er durchwachte die dritte Nacht mit geduldigem Harren nach seinen so sehnlich gewünschten Freund Peter, da aber dieser sein Rufen nicht hörte, und Rudolph nun fest glaubte, daß das böse Weibgen ihm wieder irgendwo hinterlistig gefangen hätte, so beschloß er am dritten und lezten Tage der Bedenkzeit sich des

Sultans Throne zu nahen, den versprochenen Firman, dann den im Gefängnisse liegenden Hut abzuholen, und geduldig abzuwarten, wie das Schiksal mit ihm enden werde.

Rudolph wurde, wie er sich an den Thoren des Pallastes meldete, zu einem Dolmetscher, und von diesem zum Obersten der Thürhüter geführt. Der Aga übergab ihn den schon bereitliegenden Firman, nebst vier Beutel mit Gold, und hieß ihn im Frieden ziehen, und für Euphrosinens Gesundheit beten. Ist sie krank? fragte der erschrokne Rudolph den Dolmetscher; die Favoritsultanin, antwortete dieser, ist sehr krank! Zauberer und Aerzte verzweifeln, und im ganzen Pallaste herscht Todes Trauer. Unzählige Eilbothen durchrennen schon das ganze Land nach Hülfe, und der Sultan hat den Christen durch einen derselben versprochen das von ihm eroberte Akkon zurükzugeben, wenn sie ihm ihren erfahrensten Arzt senden wolten.

Ru-

Rudolphs Herz schlug bang bei dieser Nachricht, und alle seine Besten in Deutschland hätte auch er willig hingegeben, wenn er Hülfe schaffen, seine immer mehr und mehr geliebte Euphrosine retten, oder wenigstens mit ihr hätte sprechen könen. Der Dolmetsch verließ ihn, und Rudolph wanderte traurig nach dem im äußersten Vorhofe offen stehenden Gefängnisse. "Ich will meinen Hut wieder holen, dachte er, will nach des Agas Geheis für sie wahlfahrten und beten. Mutter und Tochter versprachen ja, mich wieder zu sehen! Sie würden es nicht gethan haben, wenn nicht des dunkeln Schiksals Weg ihnen besser bekant wäre.„ — Er suchte den Hut, und fand ihn in einer Ekke; als er ihn wieder aufgesezt, und mit dem Bande befestiget hatte, schrekte ihn ein Kettengeklirre von der Thüre zurük. Der Lerm kam näher; eine starke Wache trieb viele schwer gefesselte Christen nach dem Gefängnisse, in welchem Rudolph sich eben befand.

Die

Die Sklaven wurden hineingestossen, und eher er sichs versah, die Thüre verriegelt. Finsternis herschte nun in diesem Kerker, und das Seufzen der Unglüklichen, das Klirren der Ketten unterbrach dann und wann die öde Stille.

Unbekant von allen hatte Rudolph sich in einen Winkel geschmiegt; der Vorfall machte ihn nachdenkend; er sah sich nun wieder in neuer Verlegenheit, hielt es für rathsam nicht mehr das Aeußerste abzuwarten, und nahm schnell den erst aufgesezten Hut wieder ab. Aber so gewiß er es auch glaubte, so sehnlich er es auch wünschte, so erschien der kleine Peter doch nicht, und Rudolphs Muthmassung, daß er selbst mit gefangen gehalten werde, ward nach einer Stunde vergebenen Harrens zur Gewißheit. Rudolphs Verlegenheit mehrte sich in dieser Stunde um ein großes; denn er sah sich wieder in einer Falle gefangen, aus der er sich ohne Peters Hülfe schwerlich retten würde, und der augenblik-

liche

liche Besiz des Hutes kündigte ihm überdies neues Ungemach, neue Gefahr an. Da aber jezt eben dieser Hut das einzige Mittel war, das ihn aus dieser Verlegenheit retten oder wenigstens mit dem Schiksale seiner Euphrosine näher bekant machen konte, so ergriff er ihn wieder, und sezte ihn hofnungsvoll auf sein Haupt. Noch wußte er nicht, wer diejenigen waren, die mit ihm wenigstens diese Nacht hier eingekerkert worden, aber bald erfuhr er es näher. Seine Mitgefährten fingen endlich zu sprechen an.

Eine Stimme. O, möchte diese Nacht doch ewig dauern!

Eine andere. O, möchte sie kürzer als alle andere vorüberfliegen, damit dies unerträgliche, dies mühselige Leben endlich einmal geendet würde! Längeres Leben ist Qual für mich!

Eine andere. Also ist längere Qual doch nicht dein Wunsch! Wird diese dich nicht noch Tage lang foltern, wenn wir nach des

ergrimten Aga Ausspruchs morgen in die Haken geworfen werden?

Die Vorige. Sei sie auch noch so unaussprechlich diese Qual, so muß doch wenigstens ein Ende folgen, dem ich bisher vergebens entgegen jagte.

Die Stille beherschte nun wieder den Kerker, und Rudolph schauderte vor dem unglüklichen Ende dieser armen Christen; schon wolte er näher nach der Ursache ihrer schreklichen Strafe forschen, mit ihnen sprechen, sie mitleidsvoll trösten, als dicht neben ihm sich ein tiefer Seufzer aus dem beklemten Brust losriß.

Eine dumpfe trauernde Stimme. Ich hab es an Agnesen verschuldet!

Rudolph (hastig und auffahrend.) Drükt auch eine Agnese dein Gewissen?

Die nämliche Stimme. Wer sprach hier? Verstopfte nicht schon Todesangst meine Ohren, und wäre ich in Deutschland, so glaubte ich die Stimme zu kennen?

Ru-

Rudolph. So wie ich deine sicher kenne. Bist du nicht Ritter Waldeichen?

Waldeichen. Ich bin es, und du? Bist du nicht? — O ich vermag ihn nicht auszusprechen den Namen ihres Verführers! Dessen Schädel ich schon längst, wenn ich angenehm träumen wolte, an der Gerichtsstäte gebleicht erblikte! Bist du deinen Richtern entflohen, und findet die Gerechtigkeit dich hier, wo nur Unschuldige jammern?

Rudolph. Ja, ich bin Rudolph von Westerburg! Bin vor keinem Richter geflohen, bin vielmehr dir nachgereist, um Rache von dir zu fordern über Agnesens unschuldig vergossenes Blut!

Waldeichen. Fordere sie morgen am Haken! Noch weiß ich nicht, welches Verbrechen dich hier fesselt, aber harrt deiner gleiche Strafe mit mir, dann will ich noch einmal in diesem Leben Wonne fühlen! O, es wird ein herliches Labsal für mich sein, wenn ich

dich neben mir hangen sehen, du mir ihren Tod, und ich dir ihre Verführung vorwerfen werde! Ha! Das soll mich stärken, soll mich erquikken! Rudolph! Rudolph! Auf deine Seele lege ich ihren Tod! Du hast sie verführt, und mich zu der Grausamkeit vermocht, die sie mir iezt alle Nächte im Traume vorwirft! Auf dein Gewissen bürde ich alle die Angst, die mich seit meiner Abreise aus Deutschland unaufhörlich foltert! Auf deinem Herzen soll es brennen das vergoßne Blut! Verzweifeln solst du, wie ich, und dort noch wird streng über dich der gerechte Richter richten!

Rudolph. Ich will mir seine Gnade dadurch zu verdienen suchen, daß ich dir verzeihe, nicht Rache fordere für ihren unschuldigen Tod, nicht Genugthuung verlange für die schreklichen Schmerzen, für das zahllose Weh, daß du mir verursacht hast. Höre mich; Ich bin nicht so unglüklich, als du wähnst; kein Verbrechen führte mich in dies

Ge-

Gefängniß. Nur ein Ohngefähr war es, daß deine Wächter zu schnell die Thüre versperrten; sonst würde ich es schon mit ihnen verlassen haben. Vielleicht steht es so gar in meiner Macht, dir durch mein Fürwort, wo nicht Freiheit, doch Linderung der Qual zu erflehen. —

Waldeichen. Ich will und verlange von dir keine Hülfe, keine Gnade! und stünde es bei dir mir Freiheit oder den Hakentod zu reichen, ich würde freudig das lezte wählen! Auch mein Tod käme dann über dich, und ich wäre deine Verdamniß gewiß! Quäle mich nicht länger mit planlosem Geschwäzze! Ich will, ich mag von dir nichts mehr hören!

Er stand auf, und warf sich in die andere Ekke des Kerkers; aber eben so schnell versamleten sich um Rudolphen die übrigen Mitgefährten, sämtliche Reisigen von Waldeichens Gefolge. Sie hatten von möglicher Hülfe und Rettung gehört, und heischten sie,

den Tod mehr als Waldeichen fürchtend, heiß und dringend von ihm. Er erzählte ihnen nun, wie er selbst ein Sklave geworden, auch in diesem Gefängnisse geschmachtet, durch einen Zufall daraus erlöst worden, vom Sultane selbst einen Firman erhalten, nur seinen hier vergeßnen Hut gesucht, und auf diese Art unschuldig mit eingesperrt worden. Morgen mit dem frühesten endete er, so bald die Thüren des Gefängnisses eröfnet werden, will ich hineilen zum Aga, der mir den Firman reichte, und für euch um Hülfe flehen.

Die Reisigen baueten sehr auf sein Versprechen, und vergalten seine Offenherzigkeit mit gleicher Gefälligkeit. Sie erzählten ihm; wie, als sie mit ihrem Herrn bereits Asiens Küste im Angesicht hatten, ein Sturm sie ergriffen, und wieder ins Meer geschleudert hätte. Drei Tage und Nächte dauerte der Sturm, und ihr Steuermann wußte nicht, wohin er sein lekkes Schif lenken solte. Als der Himmel sich aufklärte, sahen sie Land,

eilten darauf zu, wurden aber ehe sie es erreichten, von einer türkischen Pinasse gefangen genommen. Ihr Sklaven Schiksal war schreklich, sie wurden endlich in den Gärten des Sultans zu Babilon samt ihren Herrn als Arbeiter angestelt. Hier benuzten sie die wenige Freiheit zu einer Verschwörung, wodurch sie Freiheit zu erhalten glaubten. Waldeichen war ihr Anführer. Ein ungetreuer Renegat, dem er sich anvertraute, verrieth sie; sie wurden gestern Abends gefangen genommen, und vor einem Aga geführt; er befahl sie alle Morgen in die Haken zu werfen, und bis dahin in einem Gefängnisse aufzubewahren.

Die Nacht war unter diesen wechselseitigen Erzählungen beinahe verflossen, und Rudolph versuchte noch oft vergebens, mit Waldeichen zu sprechen; aber dieser antwortete nicht, und brütete über einen schwarzen Vorsaz, den er auszuführen beschloß. Wie der Tag grauete, hörten sie Schlüsselgeklirr, und

sahen Fakkelschein durch die Rizzen der Thüre. Diese öfnete sich bald, und Wächter traten herein, um die Verbrecher abzuholen. Die arme Schlachtopfer zitterten und bebten, und Waldeichen sprang entschlossen auf, und ging ihnen entgegen. Rudolph drükte sich in den entferntsten Winkel, um dann, wann sie fort wären, unbemerkt hinaus zu eilen, und Hülfe zu suchen.

Schon hatten die Wächter die übrigen umringt, schon führten sie solche nach der Thüre, als Waldeichen stillstand, und den Anführer der Wache in Arabischer Sprache anredete. Er hatte sie Zeit seines Aufenthalts in Palästina fertig sprechen gelernt. Du erfüllst, sprach er, deine Pflicht nicht ganz. Noch stekt dort im Winkel einer der Mitschuldigen verborgen; schon gestern vergaß man ihn zu fesseln; soll er auch heute allein ungestraft entkommen? Er hat gleiches Verbrechen mit uns begangen, und verdient auch gleiche Strafe. Schnell kehrte sich der

An=

Führer um, durchsuchte alle Winkel, und fand den sich umsonst verbergenden Rudolph! Sogleich befahl er ihn zu binden, und obgleich dieser mächtiglich dagegen sich sezte, sonnenklar seine Unschyld bewies, und von allen übrigen unterstüzt wurde, so verstanden doch die Wächter ihre Sprache, und folglich ihr Flehen und ihre Beweise nicht. Es kümmerte sie dieses auch eben so wenig, weil sie Befehl hatten, alle, die sie in dem Gefängnisse fanden, in die Haken zu werfen, und sich vielmehr freueten, daß keiner ihrem Auge entgangen sei.

Der Zug begann! Waldeichen frohlokte über seine gelungene Rache, die andere jammerten über die fehlgeschlagene Hofnung, und Rudolph verwünschte, vermaledeite den Unglükshut, den er mit festgebundenen Händen umsonst herab zu reissen suchte. Noch war alles in der Strasse, die sie durchzogen, still und öde; niemand wandelte daher, den Rudolph um Hülfe hätte anrufen können,

und seine Führer eilten schnell, weil nach Sitte damaliger Zeit alle Verbrecher vor Sonenaufgang hingerichtet werden mußten. Schon waren sie an den unglüklichen Stuffen angelangt; schon stießen die unbarmherzigen Henker einen nach dem andern hinab; schon schalte der Unglüklichen Geschrei in das Ohr der oben Harrenden, als die Reihe auch Waldeichen traf. Noch einmal kehrte er sich nach Rudolphen um; hohnlächelnd sprach er: ich nehme nicht Abschied von dir, denn ich hoffe dich unten noch zu sprechen. Kaum hatte er vollendet, so ward er hinabgestossen.

Die Reihe traf nun Rudolphen, er strengte in diesem fürchterlichen Augenblike seine lezten Kräfte an, um am Spieße des Wächters den Hut zu fassen, ihn so herabzureissen, und zum leztenmale zu versuchen: ob der kleine Peter ihn ganz verlassen habe? Sein Wunsch gelang, das Band riß, der Hut fiel zur Erde, und der kleine Peter stand neben ihm. Mit unnenbarer Geschwindig-

keit löste dieser sogleich den Strik, der Rudolphs Hände fesselte. Zeige deinen Firman vor, sprach er eben so schnell, und du bist der Gefahr entronnen. In der Herberge findest du mich wieder! — Er verschwand, und Rudolph bennzte die wenigen Augenblike zwischen Leben und Tod, um seinen Firman dem Anführer der Wache darzureichen. Alle staunten, küßten ehrerbietig das Siegel des unumschränkten Beherschers der Welt, und führten den erlösten Rudolph zu ihrem Aga.

Ehe sie dies noch thaten, warf dieser voll Unmuth den Unglükshut hinab in die Haken; Hänge dort, sagte er, und wenn du irgend ein Gefühl hast, so büsse vor die Angst, die du mir zweimal verursacht, aber mich und keinen Sterblichen solst du mehr betrügen.,,

—— Durch Zufall, — wenn irgend etwas auf der Erde Zufall genent werden kann — entstand eben ein kleiner Wind; dieser hob den Hut erst sanft in die Höhe, und ließ ihn eben so langsam in die Tiefe sinken, und

auf

auf Waldeichens Haupt fallen. Nur ein Hakken hatte diesen an der rechten Hüfte gefangen, und es schien, als wenn er am längsten leiden, am grausamsten büssen würde. Rudolph vermochte nicht hinabzubliken, aber noch hörte er im Fortgange sein wüthendes Lästern und das Todtesgewimmer der übrigen. Der Aga ehrte ebenfalls den Firman seines Gebieters, und ließ Rudolphen frei ziehen. Dieser eilte nach seiner Herberge, und erwartete sehnsuchtsvoll den kleinen Peter. Erst um die Mitternachtsstunde erschien er.

Rudolph. Du läßt mich lange auf dich warten!

Peter. Und verdienst du es etwa nicht! Handelte ich nicht vielmehr der strengsten Gerechtigkeit gemäß, wenn ich dich ganz deinem Schiksale überlassen hätte? Undankbarer, du lohnst meine Freundschaft schlecht!

Rudolph. O verzeih! Einziger, theurer Freund, verzeih meinem Wankelmuthe! dein

langes Ausbleiben, eine immer mehr und mehr wachsende Leidenschaft betrog mich dem Rathe der bösen Alten zu folgen. Ich hofte dadurch, weil ich mich von dir gänzlich verlassen glaubte, dem Ziele, nach dem ich geize, näher zu kommen.

Peter. Wenn Tod dein Ziel war, so hättest du es sicher erreicht!

Rudolph. Aber Freund! Warum zögertest du auch so lange? Warum hörtest du mein Rufen nicht? Warum ließest mich in dem Irrwahne, daß die böse Alte dich nirgends wo wieder gefesset hatte?

Peter. Ich wolte dich anschauend überzeugen, daß mein Weib nur deinen Tod suche, daß dein Verderben nur ihr Wunsch sei. Bist du noch nicht weiser geworden, so kanst du künftig dir selbst zuschreiben, wenn ich auch in der höchsten Noth deiner nicht gedenke.

Rudolph. Nie will ich mehr zweifeln, auf deine Hülfe fest wie auf einen Felsen bauen!

keinen, nur dir folgen! Aber Freund, auch du mußt solche Treue beobachten, mußt mir nie deinen Rath, deinen Beistand entziehen; am wenigsten iezt, da ich ihn nöthig brauche.

Peter. Und wozu?

Rudolph. O Peter, ich liebe!

Peter. Das wäre!

Rudolph. Ich liebe — kaum vermag ich dir dies zu entdekken. Ich liebe deines bösen Weibes Pflegetochter.

Peter. Habs vermuthet!

Rudolph. Nur vermuthet?

Peter. Wenn du wilst, auch vorher schon errathen; sonst würdest du den Unglükshut gewiß nicht wieder aufgesezt, gewiß dich ihrer Leitung nicht mehr anvertrauet haben;

Rudolph. Da du meine Leidenschaft kenst, so grolle auch nicht länger, und rathe mir lieber, wie ich sie befriedigen kann.

Peter. Das wird schwer halten! Ich habe keine Macht über Euphrosinen; ich darf, ich kann mich ihr nicht nähern.

Rudolph. Auch ich nicht?

Peter. O ja, aber Liebe — sei sie auch noch so groß — vermag hier nichts! List kann vollenden, was diese beginnt.

Rudolph. Wie ich gestern hörte, so soll sie sehr krank seyn!

Peter. Glüklich für dich! Wenigstens bahnt dir diese Krankheit den Weg zu ihr, wenigstens wird der Sultan dich nicht hindern, sie zu sehen.

Rudolph. O wohl mir! Wenn ich sie nur sehen und sprechen kann, dann hoffe ich auch zu siegen. Vor allem, guter Peter, erzähle mir aber, wie Euphrosine hieher, wie sie in des Sultans Arme kam, und enthülle mir frei: Ob dieser auch genießt, was er besizt?

Peter. Du bist eifersüchtig geworden, Rudolph! Eine Leidenschaft, die ich an dir sonst vermißte. Erst will ich deine Neugierde sättigen, dann deiner Eifersucht die Nahrung rauben, damit du frei überlegen und han-

deln kanst. Ich will dir erzählen, was mir dir zu entdekken erlaubt ist. Euphrosine liebte dich in dem Augenblike, als sie dich zum erstenmal sah.

Rudolph. O, ich Glüklicher, sie liebt mich!

Peter. Ja! Vielleicht heftiger, als du sie liebst, denn es ist ihre erste Liebe! Die Mutter fachte anfangs die Flamme selbst an, die sie nun umsonst zu löschen bemühet ist. Euphrosine solte die Angel sein, an der sie dich zu fangen, und in den Abgrund zu ziehen wähnte; da du ihr aber entgingst, so bereitet sie dir überall Verderben. Denn nach dem Ausspruch des Schiksals kann nur dein früher Tod sie erlösen. Doch dies sind Dinge, die du nicht begreifst, und die darum auch dir zu wissen unnöthig sind. Ich kehre zu deiner Euphrosine zurük. Deine Untreue mit Klaren zog ihr eine Ohnmacht zu, und dein Abschied von ihr kostete ihr Millionen Thränen. Sie wolte der Mutter entfliehen,

und

und mit dem Geliebten ihrer Seele nach Palästina wandeln. Da die erstere dich durch den Hut in ihr Nez gezogen hatte, und gerne augenscheinlich sich an deinen bevorstehenden Leiden weiden wolte, so gab sie den Bitten der Tochter um so williger nach, und zog um einige Tage später in ihrer Gesellschaft dir nach. Sie wußte, daß auch die Euphrosine nicht gleichgültig sei, und hofte dich durch sie von jedem Rükfall zu meiner Hülfe abzuhalten. Als du schon auf dem Meere schwamst, sezte auch sie sich zu Schiffe; sie verwahrte jeden Riz desselben gegen Sturm und Wetter, und weihte die Segel vorzüglich gegen meine Macht ein. Die Sichere aber dacht nicht, daß der unbesprochene Wind diese Segel so stark schwellen könne, daß sie bersten mußten; Ein Sturm warf das Schif unbeschädigt an Egiptens Küste. Euphrosine wurde Troz der Alten Macht gefangen genommen, und dem Sultan zum Geschenke überbracht.

Rudolph. Und dieser Sultan?

Peter. Liebte die neue Schöne, bald aufs äusserste!

Rudolph. O weh! ich zittre!

Peter. Er suchte jede ihrer Wünsche zu befriedigen, er belauschte ihren Willen, und sann nur auf Mittel, sich ihr, wo nicht beliebt, doch angenehm zu machen.

Rudolph. Ich bebe!

Peter. Doch achtet Euphrosine diese sprechende Beweise seiner Liebe wenig; sie hängt mit ganzer Seele an dem Liebling ihres Herzens, und gelobt täglich ihm ewig treu zu bleiben. Ein Gürtel, den die Alte selbst künstlich webte und strikte, verwahrt sie überdies vor aller Gewaltthätigkeit, welche die Leidenschaft des Sultans ihr zubereiten könte. Durch des Gürtels Macht verhindert, kann er nur schmachten, nur bitten, nicht fordern, nicht befehlen!

Rudolph. O, ich lebe wieder auf!

Peter. Zu früh, armer Jüngling; zu früh! Dieser Gürtel wird auch dich an gleicher Unternehmung hindern; denn er ist ohne Unterschied gegen aller Männer Kraft geweiht. Keine Macht kann ihr solchen entreissen; so lange sie ihn trägt, steht sie unter meines Weibes Schuzze, freiwillig muß sie ihn von sich werfen, und daß sie dieses nie thun will, nie thun wird, hat sie der Alten am Altare geschworen.

Rudolph. O rathe, hilf mir, wie soll ich dies Hinderniß überwinden?

Peter. Hier steht meine Macht stille! Hier mußt du allein wirken! allein handeln! Vermags die Algewalt der Liebe nicht, so reisest du ungesättiget von hinen. Nur eigne Aufmerksamkeit und List könen dir den Sieg verschaffen.

Rudolph. Aber sie zu sehen, sie zu sprechen, kanst du mir doch Mittel an die Hand geben?

Peter. Herzlich und willig, so viel ich vermag und kann. Ich habe schon manches vorbereitet, und es steht nur bei dir, sie morgen früh stundenlang zu sehen, und mit ihr zu plaudern, was deine Leidenschaft dir eingiebt. Sie ist krank, sehr krank. Daß sie es ist, bin ich die veranlassende Ursache. Ich schüttelte in eine ihrer Lieblingsspeise ein Pulver, das nur unaufhörlich an ihrem Eingeweide nagt, und, erhält sie nicht in zwei Tagen keine Hülfe, ihr den gewissen Tod verursacht.

Rudolph. O Grausamer! Unbarmherziger! —

Peter. Höre mich ganz aus, und urtheile dann. — Mein Weib, die sich ihr eben so nähert, wie ich mit dir, entdekte bald dieses Gift, das in ihrem Körper wüthete! Sie sann auf Gegenmittel, und fand, daß nur ein einziges Kraut, welches auf dem höchsten Gipfel der Schweizer Gebirge wächst, und in der Mitternachtsstunde, wenn der

Mond

Mond voll ist, gepflükt werden muß, sie retten, sie zur Gesundheit bringen köne. Schnell eilte sie, sich ganz auf die Macht des Gürtels verlassend, dahin. Gestern ging der Neumond ein, sie muß also vier Wochen dort vergebens harren, und in dieser langen Zeit kanst du, ungehindert von ihr, versuchen, was Liebe kann und vermag.

Rudolph. Wenn Krankheit in ihrem Körper wüthet, Gift an ihren Eingeweide zehrt —

Peter. Und wenn deine Ungedult mich nicht enden läßt, so werden deine Zweifel sich immer mehren, und wir die Zeit unnüz verhindern. Wer das Gift bereitet, muß auch mit dem Gegengifte versehen sein! da! (er schnallte sein Ränzchen auf, und nahm drei Pulver heraus) nimm diese Pulver, laß dich morgen beim Sultan, als ein Arzt, melden! Schwöre ihm auf deinen Kopf, daß die Kranke genesen wird, wenn sie deine Arznei gebraucht, und man dir freien Zutritt zu

ihr

ihr verstattet: Gib ihr jeden Tag ein Pulver, und sie wird den dritten völlig gesund von dir stehen.

Rudolph. Dank, tausend Dank, edler Freund! — Aber wenn die Alte nun des Harrens auf dem Gebirge müde wird, indeß zurükkehret, mich bei ihrer Tochter findet. —

Peter. Ewiger Zweifler! so wisse denn, daß es zu unsers Freundes Hülfe in unserer beider Macht steht, in einem Augenblike Meere zu durchsegeln, und Länder zu durchirren; daß wir aber nicht eher rükkehren können, bis wir dort nicht schlichten, was wir uns vornahmen; bis wir dort nicht fanden, was wir suchen wolten; die hintergangne Alte dachte in der Eilfertigkeit nach schneller Hülfe nicht daran, daß das neue Licht erst angebrochen sei, und muß nun unter vergebnen Jammer und Wehklagen dort das volle Licht abwarten. Diese lange Zeit über hindert dich nichts, als der Gürtel. Entferne diesen, und du wirst glüklich sein.

Ru-

Rudolph. Nur noch eins.

Peter. Zweifelst du schon wieder?

Rudolph. Nicht zweifeln, nur fragen will ich! du warst seit so langer Zeit nicht bei mir, daß ich der Aufklärung in Menge bedarf. Ich sah neulich, als ich den entflohnen Papagei dem Sultan überreichte, Euphrosinen, ich sprach mit ihr. Kein Wort, kein Wink entdekte mir ihre Liebe, die du doch so groß schilderst. —

Peter. Weil sie der Alten Rath streng befolgte; weil sie von ihr schon vorbereitet war, eh sie in des Sultans Gemach trat; weil sie von der Alten hintergangen, wähnt, daß nur drei Jahre ernste Busse, dich ihr würdig, dich zu ihren Gatten machen köñen. Klara wird, glaubt sie, alsdenn freiwillig den Schleier nehmen, und dich ihr abtreten.

Rudolph. Du nantest Klaren! Wie geht es der Armen?

Peter. Noch lebt sie im Thurme, und beweint dich eben als todt!

Rudolph. Als todt?

Peter. Ja! bei meinem gestrigen Besuche brachte ich ihr die falsche Nachricht.

Rudolph. Grausamer! und warum dies?

Peter. Weil du doch im engsten Verstande genommen, für sie todt bist; Weil sie durch diese Nachricht sicher bewogen wird den Schleier zu wählen, und dieser allein sie aus dem Thurm erretten kann.

Rudolph. Wie so?

Peter. Wählt sie diesen nur in Gedanken ernstlich; gelobt sie es auf ihre Seele, so muß die Thüre des Thurms sich öfnen, und sie kann frei nach einen Kloster wandeln. Einem solchen Gelübde kann keine Zauberkraft wiederstehen.

Rudolph. Es war ein gutes, liebvolles Mädgen!

Peter. Aber zu sanft, zu todt für den feurigen Rudolph! Die lustige, muthwillige Euphrosine wird dir schon besser behagen, dich länger in ihren Fesseln erhalten.

Rudolph. Schäkker! als wenn ich sie schon besässe, schon mein nennen könte!

Peter stärkte noch seinen schwachen Glauben mit Trostgründen mancher Art, und verschwand endlich, um, wie er sagte, sich nach Euphrosinens Befinden zu erkundigen; Am frühen Morgen meldete sich Rudolph an den Thoren des Pallastes als ein Arzt; er wurde sogleich zu des bekümmerten Sultans Füssen geführt; Unüberwindlicher Beherscher von Asien und Afrika, sprach er, ich genoß neulich das unschäzbare Glük einen deiner geliebten Sultanin entflohnen Papagei zu fangen; ich habe jezt von ihrer Krankheit gehört, und da ich große Geheimnisse in der Ärzneikunde besizze, so hoffe ich sie binnen drei Tagen dir gesund in die Arme zu liefern, wenn ich anders sie selbst sehen, und ungehindert an ihrem Lager erscheinen kann.„ — "Wenn er das könte, rief der Sultan den verdolmetschenden Renegaten entgegen, so wolte ich ihn mit der Hälfte meiner Reichthümer belohnen. Aber

viele haben schon ihr Glük vergebens versucht, die arme Leidende umsonst gemartert. Sie flehte noch gestern Abends mich an, ihr keinen Arzt mehr zu senden, und lieber der jugendlichen Natur freie Wirkung zu lassen; ich versprach es, und will es auch halten. Er steht mit seinem Kopfe, mit seinem Leben für die gute Wirkung seines Mittels! entgegnete der Renegat, und der nach jeder Hofnung haschende Sultan lief sogleich fort, um Euphrosinen davon zu benachrichtigen.

Bald darauf wurde Rudolph durch einen Verschnittenen abgeholt, und nach den geheimen Gemächern des Serails geführt. Was bringt ihr mir, edler Ritter, sagte Euphrosine mit schwacher Stimme; Ihr wagt, wie ich gehört habe, euer Leben, um mich zu sehen. Dieser Beweis euerer Achtung freut mich; dafür dankt euch die sterbende Euphrosine. Denn, daß ihr sie zu retten kämt, daß ihr sie retten könntet, steht wohl nicht in eurer Macht.

Rudolph. Willig und mit Freuden sterbe ich mit dir, wenn ich dich nicht rette. Aber ich habe dein Leiden vernommen, habe meine schon angefangene Walfahrt verzögert, habe den Himmel um Hülfe gefleht, und trage sie bei mir. Nim sogleich eines dieser Pulver, und du wirst dich besser befinden!

Euphrosine. Aus deiner Hand nehme ich alles, wäre es auch der Tod!

Rudolph. Das wolle Gott nicht, daß ich ihn dir reichen solte!

Euphrosine nahm nun das Pulver in Wasser, fühlte bald darauf weniger Schmerzen, und schien einzuschlummern. Rudolph wolte gerne den Sultan entfernen, da aber kein Dolmetscher zugegen war, so vermochte er es nicht ihm zu sagen; er nahm endlich seine Zuflucht zu Zeichen, und versuchte ihm begreiflich zu machen, daß Euphrosine des Schlafs bedürfe, und daß jede Stöhrung darin ihr höchst nachtheilig sei. Der Sultan verstand es, schlich fort, und

hat durch gleiche Zeichen Rudolphen oben-
drein hier zu harren, und die Kranke zu
beobachten.

Euphrosine (da der Sultan fort ist.)
Ich schlafe nicht. Ich ruhe nur aus von den
grausamen Schmerzen, die dein wohlthätiges
Pulver alle entfernt hat.

Rudolph. Wohl mir! O wohl mir, wenn
ich dich rette!

Euphrosine (hinter den Vorhängen, die
ihr Lager umschwebte, hervorblikkend.)
Unglüklicher! wo hast du deinen Hut?

Rudolph. Ich trage ihn verborgen bei
mir, da ich doch nicht mit dem bedeckten
Haupte vor dem Sultan zu erscheinen vermag.

Euphrosine. Verwahre ihn wohl! Er ist,
nach dem Ausspruche meiner Mutter das ein-
zige Mittel, dich vor fernerer Verführung zu
bewahren; Er allein, ich solte es dir zwar
nicht gestehen, aber Krankheit macht uns ar-
me Geschöpfe noch schwächer —— er allein
kann dich mir wieder schenken, wenn du

unter seinem Schuzze drei Jahre Busse thust.

Rudolph. Wie? wär' es möglich, ich könte wirklich hoffen! wirklich glauben, daß ich dir nicht gleichgültig sei?

Euphrosine. Ja, Rudolph, ja! du kanst es! und wohl mir, daß ich aus der Heftigkeit deiner Fragen eine gleiche Leidenschaft errathe. O Rudolph, ich liebe dich sehr! kämpfe ja muthig! Verschließ dein Herz vor jeder neuer Verführung, damit ich dich einst meiner würdig finde. Als meine Krankheit mich überfiel, war eben meine Mutter bei mir, und erzählte mir, du seist wiedergekehrt, hättest deine Walfahrt aufs neue angetreten, und sie habe Hofnung, daß du die Prüfung aushalten würdest. Sorge für meine Rettung, entferne sie schnell; ich habe sie die ganze Zeit vergebens erwartet, vergebens nach ihr geseufzt —— Vielleicht sendet sie durch dich mir Rettung, um dich meinem Herzen noch theuerer zu machen!

Euphrosine erzählte nun Rudolphen alles, was dieser durch den kleinen Peter schon erfahren hatte, und endete damit, daß sie durch ihrer Mutter Hülfe aus des Sultans Händen zu entfliehen hoffe. Ich hasse ihn, wenn es möglich ist einen Menschen zu hassen, fügte sie noch hinzu, und werde mich höchst glüklich preisen, wenn ich frei von ihm, nach meiner Mutter Zusage, dir nachwallen werde. Schon hatte Rudolph seine ganze glühende Leidenschaft Euphrosinen entdekt, hatte ihre Hand geküßt, und seine war zwar kraftlos, doch so stark als ihr möglich, wieder gedrukt worden, als der ungeduldige Sultan mit einem Dolmetscher an der Hand abermals ins Gemach schlich; Euphrosine schloß sogleich die schönen Augen. Sie schläft! lispelte Rudolph; sie schläft murmelte der Dolmetscher.

Da der Sultan so schleunige Hülfe deutlich sah, ehrte er Rudolphen hoch, ließ ihm von seiner Tafel Speisen reichen, und nahe an Serail ein Gemach anweisen, damit er

bei jeder vorfallenden Veränderung sogleich könne gerufen werden. Rudolph sprach an diesem Tage, an welchem die Besserung noch immer wuchs, noch einigemal mit Euphrosinen; der Inhalt des Gesprächs war Liebe, die sie sich unverholen gestanden, und wechselseitig versicherten. Am Abende trat Peter vor Rudolphens Lager. Wie schläft sich es auf persischen Dekken? fragte er: Du spielst beim Sultan den Arzt und bei Euphrosinen den Heuchler vortrefflich; fahre so fort, und du wirst weiter kommen, als ich anfangs glaubte. Morgen, wenn du ihr die Arznei reichst, so sei kühner! Ein Kuß wird dir nicht versagt werden. Ein Kuß ist aber auch alles, was du erhalten kannst, wenn sie den Gürtel nicht ablegt.

Peter ging, und Rudolph schlief von süssen Träumen neuer Liebe sanft gewiegt, ein. Früh, eh noch der Sultan sein sanftes Lager verlassen hatte, stand Rudolph schon an Euphrosinens Seite. Mit dem unnachahmlichen

Reiz einer jungen Göttin, dankte sie ihm für die Ruhe, die seine Arznei ihr diese Nacht gewährt hatte. Ich träumte Rudolph, sagte sie, von dir; du raubtest mir einen Kuß —— O, diesen Traum muß ich wahr machen, fiel Rudolph schnell ihr ins Wort, und küßte seine Euphrosine. Eine schwache Kranke vermag dem nervigten Arm eines feurigen Mannes nicht zu widerstehen; sie litt es also geduldig, und gab den lezten freiwillig, damit er sie nur losließe, und sie in dieser Stellung nicht etwa von einer Sklavin oder vom Sultane selbst überrascht würden. So unschuldig und rein küßte nicht Eva vor dem Falle ihren Adam, so nicht Ulrike nicht Herrman, bevor sie noch im Berliner Thiergarten spazieren ging.

Rudolph reichte ihr nun das dritte Pulver. Als ich dich vorhin umschlang, sagte er, fühlte meine Hand einen breiten Gürtel der deinen Körper bei deiner Krankheit sehr ängstigen muß; lege ihn ab, und genieße der

Ruhe

Ruhe ganz.„ — "Das darf ich nicht, das kann ich nicht! dieser Gürtel ist ein Geschenk meiner Mutter, den ich nicht eher lösen darf, bis du beim Altare mir ewige Treue geschworen hast; auch drükt er mich nicht, er ist so dünn gewebt, daß er sich nach jeder Lage meines Körpers willig fügt. Beide wolten noch weiter sprechen, aber der Sultan trat ein, und seine Gegenwart verhinderte jede Unterredung. Er freute sich hoch, seine Euphrosine sowohl zu finden, reichte im Taumel des Entzükkens dem Arzte Rudolph seine Hand zum Kuße, und versprach ihm die Gewährung jeder Bitte, wenn er bald sie ganz gesund in seine Arme liefere!

Der Tag verging, und der verliebte Sultan wich nicht von ihrem Lager; zwar war es Rudolphen vergönt immer gegenwärtig zu sein, aber es nüzte ihm wenig, und er mußte noch überdies stillschweigend zusehen, wie der wollüstige Sultan Euphrosinens Hand und Wange streichelte; wie er unaufhörlich

von

von Liebe und nahen Genuß schwazte. Wer je geliebt hat, und sich in dem Falle befand, daß er zusehen mußte, wie ein anderer seine Geliebte herzte und küßte, der kann sich nur einen Begrif von Rudolphs Qual machen. Höllepein ist dagegen Wohlthat, und wenn Mahomet für das Ungemach, das er auf der Erde durch seine Irrlehre stiftete, dort in der Hölle büßt, so muß es gewiß die empfindlichste seiner Qualen sein, wenn die Teufel seine schöne Houris vor seinen Augen herzen, küssen und genießen. Merkt euch das, Männer! macht eurer liebenden Gattin die Welt nicht zur Hölle, wenn ihr in ihrer Gegenwart mit dem schönen Stubenmägden vertraulich scherzt! Merkt euch das, Weiber, und werdet nicht des treuen Mannes Teufel, wenn ihr von ihm, der mit der ganzen Seele noch an euch hängt, wegflattert, und einem andern freiwillig den Kuß gewährt, den er bittend von euch vergebens heischte!

Um

Um wenigstens Euphrosinen dann und wann ein Wort der Liebe zuflüstern zu können, gestand Rudolph dem Sultan, daß er die welsche Sprache vollkommen verstehe, und zur Noth sie auch spreche. Sein Wunsch wurde erfüllt, und der Dolmetscher entfernt. Euphrosine benuzte die Gelegenheit bald. "O würde ich nur endlich von diesem Uiberlästigen befreit! — "Auch ich wünsche es herzlich!„— Meine Mutter versprach mir es so gewiß, und jezt verläßt sie mich ganz! "Verzweifle nicht! — "Sie sandte mir durch dich Hülfe, vielleicht solst du auch meine Befreiung bewirken! "Wohl mir, wenn ich der Glükliche bin!„ Soltest du sie eher als ich sehen, so sprich darüber mit ihr!„ "Ich werde!„ Dies waren ungefähr die einzelnen Reden und Antworten, welche die Verliebten wagten, und die der Sultan als einzelne Ausrufungen, oder als Fragen nach alten Bekanten im Vaterlande annahm.

In der folgenden Nacht wurde Rudolph wieder vom kleinen Peter besucht.

Peter. Du schläfst, Rudolph, ich muß dich wekken! Bald wird der Mond sich sicheln, und du hast Euphrosinen erst ein paar Küße geraubt. So werden wir in einem Jahre nicht zum Ziele kommen, und haben doch nur einige Wochen Zeit.

Rudolph. Ich wagte es heute vom Gürtel zu sprechen, aber —

Peter. Glaubst du denn, daß Euphrosine so leichtsinnig einen heiligen Schwur brechen, so geschwinde ein Kleinod von sich werfen soll, das ihr schon Jahre lang theuer geworden? Dies vermag nur die Algewalt der Liebe; nur in ihrem höchsten Taumel mußt du dieses Opfer fordern, und diesen Taumel geschikt zu erregen wissen. Sei thätig, ich will indessen sichre Anstalten zu eurer Flucht treffen. Vor allem merke aber, daß, ehe der Gürtel nicht gelöst worden, wir nicht von hinnen kommen. Denn dieser Gürtel erhält

Euphro-

Euphrosinen in meines Weibes Macht. Sie könte das Schif, wäre es mit ihm beladen, auch in der Abwesenheit führen, wohin sie wolte, und, daß es dann keinen sichern Hafen erreichte, kanst du dir wohl einbilden.

Rudolph. Zweifle nicht an meinem Eifer, an meiner Thätigkeit! Wer gewinnt wohl mehr dadurch, als eben ich! Doch sehe ich bei allem guten Willen keine Möglichkeit; der Sultan verläßt Euphrosinen nie, mit Anbruch des Tages naht er sich ihrem Lager, und mit halbgeendeter Nacht schleicht er erst fort.

Peter. Entferne ihn, du bist ja Arzt, und darfst nur befehlen. Doch, ich muß dich wohl näher unterrichten, sonst verschwindet die Zeit und mit ihr die einzige Gelegenheit. Morgen mit dem frühesten nahe dich Euphrosinens Lager; erzähle ihr, daß ihre und nun auch deine Mutter dir erschienen, deinen dringenden Bitten nachgegeben, und dich zum Werkzeug ihrer Flucht auserkohren

habe.

habe. Sage ihr, daß du zur sichern Unternehmung von ihr ganz unterrichtet seist! Die Arglose, die Verliebte wird dir willig glauben. Fordere dann vom Sultane zur Belohnung deiner Kur ein segelfertiges, ganz gerüstetes Schif, verlange oben drein noch hundert Christensklaven, mit denen du nach deinem Vaterlande zu segeln vorgibst, und es unter dem Gebete der befreiten Unglüklichen sicher zu erreichen hofst. Willig wird er dir alles gewähren, und froh sein, daß er seines Gelübdes so wohlfeil entlediget wird. Uibergib endlich die gesunde Euphrosine dem entzükten Sultan. —

Rudolph. Wie? Ihm soll sie übergeben, soll sie fortführen sehen?

Peter. Unterbrich mich nicht! Uibergib sie dem Sultane, und füge hinzu, daß du ihm zwar Euphrosinen vollkommen gesund überliefertest, aber vor einem öftern Rükfall der Krankheit nicht stündest, ja ihn so gar nahe vorhersähst, wenn Euphrosine nicht noch eine

Stär-

Stärkungskur, im Genuß der freien Luft und in Kräuterbädern bestehend, gebrauchen würde. Es versteht sich, daß du des Sultans Bitten nachgeben, die Kur übernehmen, und deine Abreise noch eine Woche verschieben mußt. Wähle zum Genuße der freien Luft, die Gärten von Damiette, welche nahe am Meere liegen, und deine Flucht befördern können. Beziehe, um immer in der Nähe zu sein, eines von den Nebengebäuden. Die Kräuter, worin Euphrosine sich baden soll, will ich dir Morgen bringen. Geheime Kraft liegt in ihnen, sie peitschen die Begierden eines Weibes wie Nesseln, und reizen jede Nerve. Die keusche Schöne wird freilich, wenn sie ins Bad steigt, kaum ihre Schönheit vor sich selbst zu entschleiern wagen, sie wird alle Sklavinen entfernen, wird die Thüre sorgfältig verschließen; aber hier ist ein Schlüssel, der jede Thüre öfnet, jedes Schloß sperrt! (das Ränzchen ward losgeschnallt, geöfnet, und der Schlüssel Rudolphen gereicht)

reicht) Wenn du Euphrosinen im Bade vermuthest, wenn du wähnst, daß die Kraft der Kräuter wirkt, so eröfne kühn ihr Gemach damit. Flicht sie, so eile ihr nach. Hat sie den Gürtel, sich ganz sicher dünkend, weggeworfen, so ist dein Sieg gewiß. Trägt sie ihn auch im Bade, so flehe, bitte, beschwöre; und siegst du dann nicht, so suche dein Heil weiter und walfahrte, wohin du wilst, ich kann dir nichts mehr nüzzen. Auf jeden Fall muß aber dein Schif bald gerüstet, dein Sklaven-Trost bald versamelt sein. Laß diese schwören, daß sie dir bis zur Rükkehr in ihr Vaterland treu dienen, Leben und Blut für dich willig wagen wollen. Siegst du über Euphrosinen, so säume nicht, mit ihr zu fliehen. —

Rudolph. Aber wie, wohin?

Peter. Der Schlüssel, den ich dir reichte, wird auch die Thüren des Gartens öfnen, und dich an den Strand des Meeres führen; dort kann ein Kahn eurer harren,

ren, und euch zum segelfertigen Schiffe führen.

Rudolph. Aber die Wachen, welche rings umher stehen, und jede Welle belauschen!

Peter. Die werde ich schon zu beschäftigen wissen!

Rudolph. Und der Sultan? —

Peter. Wird zu seiner Zeit ein Schlaftränkgen erhalten, daß ihn lange genug auf seinem Lager fesseln soll, und wenn er endlich erwacht, so mag er immer suchen, was er nimmer finden wird.

Rudolph. O Peter, du machst mich zum Glüklichsten der Sterblichen!

Peter. Noch bist du es nicht! Noch schließt der Gürtel fest! Auf dessen Lösung beruht alles! Morgen seh ich dich wieder!

Rudolph erschien seines Freundes Rath treu, sehr früh in Euphrosinens Gemach. Er fand sie wider Vermuthen im leichten Nachtkleide am Fenster. Sie empfing ihn mit dankbaren Entzükken, mit inniger Liebe.

Er nahm und erhielt Küsse in Menge; aber, obschon das dünne leichte Nachtkleid seinem forschenden Auge tausend Reize entfaltete; ob gleich der volle Busen ihm einladend entgegen lächelte, so verhinderte ihn doch an jedem kühnen Versuche der garstige Gürtel. Er konte, er vermochte nur seiner reizenden Euphrosine Mund zu küssen.

Um die edle Zeit nicht ungenüzt zu vertändeln, erzählte er ihr alles, was Peter ihn zu erzählen gelehrt hatte. Euphrosine glaubte, traute seinen Worten, und willigte in alles. Vorzüglich freute sie sich, daß Rudolph so beliebt bei ihrer Mutter sei, und wunderte sich nur, daß sie ihr nicht erschienen wäre. — Ein feindliches Geschik, sagte Rudolph, verhindert sie an diesem Vergnügen; auch will sie dich gewöhnen, sie nach und nach zu vergessen, denn ihre Erlösung naht mit unserer Verbindung; daß diese aber nicht mehr ferne sei, hat sie mir feierlich versprochen. — "Ich werde

sie nie vergessen, seufzte die arme Betrogne! — "Auch nicht in meinen Armen? fragte Rudolph, und Euphrosine sank freudig hinein.

Leise Tritte verkündigten die nahe Ankunft des Sultans. Ehe er noch eintrat, war Rudolph wieder Arzt, und Euphrosine die matte, schwache Genesende. Was Peter vorher gesagt hatte, geschahe nun auch! Das Schif, die Sklaven wurden dem Rudolphen zugesagt, die neue Kur mit großer Freude angenommen; und ehe der Tag sich neigte, schwam auf des Nils breiten Rükken die Flotte des Sultans nach Damiette hinab. Der verliebte Sultan saß auf der ganzen Reise Euphrosinen zur Seite; dem Arzte Rudolph war es zwar auch vergönt mitzureisen, und immer in ihrer Gesellschaft zu sein; aber wenig Minuten konte er nur mit ihr allein sprechen! Herzlich froh war er, als sie die schönen Gärten zu Damiette erreichten; als der Sultan seinen Pallast, Euphrosine ihr kleines

nes Lustgebäude, und er unweit davon eine einsame Gärtnerwohnung bezog.

Peter besuchte am ersten Abende seinen Zögling, wekte jede Begierde nach nahem Genusse, gab ihm die Kräuter, hieß ihm muthig beginnen, und kühn vollenden. An einem der schönsten, angenehmsten, reizendsten Sommermorgen erwachte Rudolph, ging im nahen Garten, und lagerte sich in einem Pommeranzenhaine. Wollüstig goß der in den Zweigen spielende Zephir die lokkern Blüthen über ihn aus, und kühlte seine brennende Wange. Nahe am Haine lag Euphrosinens Wohnung; eine von der Natur gebildete Allee verschafte ihm die freie Aussicht nach den Fenster ihres Schlafgemachs. Rudolph harrte nicht lange. Eine weiße, schöne, runde Hand öfnete das Fenstergitter, und Euphrosine trat nach der schönen Morgenluft geizend, aus Fenster. Unbesorgt, daß jemand sie belauschen könne, kümmerte sie der Wind nicht, der mit dem dün-

nen Busenschleier spielte, ihn nach und nach ganz entfaltete. Rudolphs starres Auge blikte Begierdenvoll hinauf, alle andere Sinne ruheten, seine Seele wirkte einzig und allein durch die Sehkraft, spannte jene Nerve, die dahin führte, aufs äußerste. Diesen Engel, rief er, muß ich noch heute umarmen, noch heute küssen, oder ich stelle mich freiwillig beim Kislaraga ein, und lasse mir ruhig von ihm das schönste Glük des Lebens rauben.

Ganz dieses Vorsazzes voll, trat er aus dem Haine hervor; Euphrosine wich schüchtern zurük, und öfnete ihm, anständiger gekleidet, die Thüre. Sie empfing ihn, wie unschuldig Liebende sich gewöhnlich empfangen; der Sultan erschien bald darauf; in seiner Gegenwart wurde beschlossen, daß wenn die Sonne sich dem Meere nahe, Euphrosine ins Bad steigen sollte. Der längste Tag, den Rudolph je durchlebt hatte, näherte sich endlich seinem Ende;

die

die Kräuter kochten, die Sklavinen bereiteten das Bad, der Sultan schlich nach dem Serail, und Rudolph beschäftigte sich mit Anordnungen, vorzüglich aber mit der nahen Gegenwart seines Glüks.

Wie der hellsehende Peter prophezeiht hatte, so geschah es diesmal auch. Die keusche Schöne entfernte sorgfältig alle Verschnittene, alle Sklavinnen. Nach zwei Stunden komt wieder, sagte sie, und verschloß ihr Gemach. Sehr natürlich war es, daß der besorgte Arzt in der Nähe bliebe, um wenn Gefahr sich nahe, die Sklavinen herbei holen, und Hülfe leisten zu können. Als er nun allein im Vorgemache stand, wurden ihm Minuten zu Jahre. Hundertmal hieß ihm glühende Begierde den Schlüssel zu ergreifen; eben so oft rieth ihm die kältere Uiberlegung, noch zu harren, noch zu warten, nicht durch zu frühen Uiberfall alles zu verderben. Sechs Minuten waren so hingeschlichen, er verriegelte

das Vorgemach, eröfnete schnell Euphrosinens Thüre, und trat ein. Die erschrokne, umsonst sich verbergende Schöne saß schon im Bade. Nachlässig lagen ihre Kleider herum geworfen, vergebens bemühte sie sich das das nächste davon zu erhaschen; jede ihrer Bemühungen entdekte dem entflammten Rudolph neue Reize; er umfaßte mit Männerkraft die halb aus dem Bade erhobne Schöne.

Rudolph. Mir schien es, als ob ich dich rufen hörte! Verzeih meiner Besorgniß, meiner Angst — Verzeih es auch iezt der Algewalt der Liebe, wenn in diesem Meere von unendlichen Reizen versinke, wenn ich vergesse — wenn ich nur fühle — Er küßte wonnetrunken den schönsten Busen, der je den Körper eines Mädgen zierte; denn die sichere Schöne hatte mit den Kleidern auch ihren Gürtel von sich geworfen.

Euphrosine (weinend und sich sträu=bend.) Edler, großmüthiger Rudolph, wenn du das geringste Gefühl, nur den schwächsten Begrif von Mädgen=Schamhaftigkeit hast, so entweihe meine Ehre nicht! Höre mein Flehen; Entferne dich!

Rudolph. Unmöglich! Göttliches Mäd=gen, dich zu sehen, und kalt zu bleiben, wer vermag das? Wer ——

Die ganz elastische Euphrosine entschlüpfte hier seinen schwelgenden Händen; sie entfloh nach ihrem Lager, versuchte sich in die ver=wirrte Dekke einzuhüllen, und enthüllte, in=dem sie einen Reiz zu verbergen suchte, tau=send neue. Rudolph folgte, bat, flehte ward dringender, kühner und hätte den dar=auf folgenden Augenblik gewiß gesiegt, wenn nicht Euphrosinens sich schamhaft verstekken=des Auge eben unfern dem Lager ihren Gür=tel erblikt hätte. Bei seinem Anblike er=wachten schnell in der trunkenen, betäubten Seele des Mädgens der Mutter Ermahnun=

gen und Gebote. Sie widerstand aufs neue und stärker, sie bemühte sich den Gürtel zu erhaschen, und Rudolphs Auge folgte dieser Bemühung; er sah den Gürtel liegen, ergriff ihn schnell, und verbarg ihn eben so geschwind in seinen Busen. Den schon halb errungnen Sieg nun ganz zu vollenden, war im vorhergehenden Augenblike sein ernster Wille; das arme Mädgen nicht zu zwingen, die Bitte der Flehenden zu hören, der entschleierten Unschuld zu schonen, war in dem darauf folgenden sein fester Vorsaz. Der wollüstige Rausch verschwand auf einmal; edle, geistige, tugendhafte Liebe trat an seine Stelle; Rudolph schämte sich seines Unternehmens; er kniete an Euphrosinens Lager nieder, flehte um Vergebung, und half selbst das mit seiner Verhüllung beschäftigte Mädgen bedekken. Er schwur ihr, nie mehr einen solchen Versuch zu wagen, er vergoß Thränen der Reue, und Euphrosinens mitleidiges Herz verzieh ihm willig den aufbrausenden Sturm

der=

der nichtsschonenden Liebe; denn ihr Blut wallte noch heiß, ihre Begierden waren noch gereizt, ihre Nerven noch gespant; alles forderte, heischte, begehrte! Sie umschlang Rudolphen mit liebevollen Armen, sie bedekte seinen bittenden Mund mit Küssen; sie hätte es gerne gesehen, sie hätte nicht mehr widerstanden, wenn Rudolph kühner gewesen wäre; aber so bald seinen Mund Euphrosinens Küsse nicht mehr beschäftigten, sprach der nun kalte, vernünftige Liebhaber von Tugend, Ehestand und häuslichem Glüke.

Ich will mich selbst strafen, sprach er, will dein göttliches Auge drei volle Tage nicht sehen; will nicht eher einen Kuß von dir fordern, bis der Priester uns auf ewig verbunden hat. Du bist völlig gesund, bade dich nicht mehr! Dies sezt er hinzu, und floh unbeglükt aus den Armen des schönsten Mädgens.

Erst

Erst um Mitternacht suchte er sein Lager; er war die ganze Zeit herumgewandelt, hatte nicht gesehen, daß sein Mädgen am Fenster stand, und ihm liebevoll winkte. Seine Gedanken waren mit Planen andrer Art beschäftigt. Er bereuete sein voriges Leben, er nahm sich fest vor heimzuziehen, und im Vaterlande glüklich zu leben. Mißmuthiger als der Wanderer, der den langen Tag auf Irrwegen herumzog, und am Abende die früh verlaßne Herberge wieder erblikt, sezte er sich auf sein Lager, und erwartete sehnsüchtsvoll den kleinen Peter, um ihn seinen ernstlichen Vorsaz zu entdekken, und seinen Rath zu hören. Als Peter nicht kam, warf er die lästigen Kleider von sich. Mit den Kleidern fiel der Gürtel aus Rudolphs Busen unbemerkt auf die Erde. — "Ich war doch ein Thor, daß ich nicht genoß, was man so schwach mir verweigerte! dachte er sogleich, und von der andern Seite antwortete der eben erscheinende Peter: Ja wohl, warst du ein Thor!

Rudolph.

Rudolph. Ach, bist du hier, einziger Freund! warum so spät? warum nicht früher?

Peter. Unvorsichtiger! bald hättest du mich nie mehr gesehen! Vor allem nimm den Gürtel, und wirf ihn ins nahe Feuer; aber berühre ihn nicht mit der bloßen Hand! Seine Kraft ist tödtend, er entnervt den Jüngling, und macht den Helden zum Kinde! (Rudolph vollzog Peters Befehl, die Flamme loderte und verzehrte den Gürtel.)

Rudolph. Ich fühl es, daß du vollkommen Recht hast; seit ich den Gürtel nicht mehr trage, bin ich feuriger, thätiger, kühner!

Peter. Wohl dir, daß du so bald dieses Gift los wurdest! So lange du den Gürtel trugst, warst du in meines Weibes Macht, Sie sann schon freudig auf neue Ränke, um dich auf Abwege zu lokken und zu verderben.

Rudolph. O des dreifachen Thoren! Nun seh ich erst alles ein! Wahrscheinlich

war

war es auch dieser Gürtel, der mich verhinderte, den seligsten aller Augenblike —

Peter. Allerdings! seine Kraft wirkte auf dich, und engte deine Begierden in die Schranken des Wohlstandes; verhinderte auch die schmachtende Euphrosina, daß sie der Begierden so voll, nichts mehr als Küsse forderte.

Rudolph. Wie soll ich mich nennen? Wie mich strafen? Solch' eine Gelegenheit wird nie mehr erscheinen, und doch fühle ich es so deutlich, daß ich ohne ihren nahen Besiz verloren bin.

Peter. Denke dir nun dein Mädgen, wie sie in diesem Zustande schon Stunden lang deiner harrte; wie sie vergebens dich suchte; vergebens dir winkte, und kaum die Gluth zu ertragen vermochte, die du in ihr angefacht hast! Denke dies alles recht lebhaft, und erinnere dich nebenbei, daß Euphrosine ihres Gürtels beraubt, folglich jeder Versuchung ausgesezt ist; daß der äußerst verliebte,

zu=

zugleich kühne und thätige Sultan diesen günstigen Augenblik gewiß benuzen, daß er vielleicht iezt genießen wird, was du verschmähtest!

Rudolph. Weh mir! weh mir! Ich bin verloren! Wär es möglich ——

Peter. Zage nicht! Noch hat es dein Freund verhindert, und hoft sogar dich bald glüklich zu sehen. Ich habe in des Sultans Getränke Mohnsaft in Menge gemischt, er schläft fester als der Tod selbst. Die müden Sklavinnen schnarchen auf ihren Lager; dein Mädgen allein flieht den Schlaf; das wollüstige Lager vermehrt die Glut, die in ihr brent; eben lustwandelt sie in Pomeranzenhain, und sucht unter seinen Aesten Kühlung! Mehr brauch ich dir wohl nicht zu sagen.

Rudolph verschwand mit Petern zugleich aus dem Gemache, und kam nach einer Stunde erhört zurük. Er kam freudig; aber traurig und wehmuthsvoll schlich Euphrosine nach ihrem Lager.

ger. Allen keuschen Mädgens zum Troste, allen leichtsinnigen zur Warnung sei es hier öffentlich gesagt: daß sie tief den Verlust ihrer Unschuld fühlte; gerne die einzige Stunde, die ihr im wollustvollen Rausche so selig dünkte, mit der Hälfte, mit dem ganzen Umfang ihres Lebens bezahlt hätte, wenn sie solche zurükrufen, und ihre That ungeschehen hätte machen könen. Die Lehren, die Ermahnungen der guten Pflegmutter fielen ihr schwer aufs Herz; sie zitterte vor den Augenblik sie wieder zu sehen, eben so sehr, als sie, noch schuldlos, ihn oft gewünscht hatte. Jedem Laster folgt die Strafe auf dem Fusse nach; dies fühlt der Mörder des Lebens und der Unschuld, der Dieb des Vermögens und der Ehre, der Verschwender und der Geizige gleich stark! Ruhiges schuldloses Gewissen ist unstreitig der größte Schaz auf Erden, und inneres Bewußtsein des Verbrechens, anhaltendere, schreklichere Strafe als Tod durch Henkershand!

Nur die grenzenlose Liebe zu ihrem Rudolph schenkte der Tiefgebeugten wieder Trost und Labung! — "Ich gab ihm alles, was ich besaß, seufzte sie, er wird mir dafür mit unendlicher Liebe lohnen!,, — Die Hofnung, daß sie nun bald in seinen Armen der Verfolgung des gehässigen Sultans entfliehen, bald auf Priesters Gebot ewig die seinige sein würde, gab ihr neuen Stof zur Ruhe, und so betäubte sie wenigstens ihr Gewissen, da sie es nicht beruhigen konte. Beim Schlafengehen vermißte Euphrosine erst ihren Gürtel, und suchte ihn in allen Winkeln vergebens. Er ist mit meiner Unschuld entflohen, dachte sie endlich. O, kehrte sie mit ihm zurük, ich würde ihn nie mehr ablegen!,, — Der Werth einer verlornen Sache verdoppelt sich mit ihrem Verluste. Diese Wahrheit fühlte Euphrosine noch lange wachend. Traurig schlief sie ein, traurig erwachte sie am andern Morgen, empfing ihren innig Geliebten mit schamvollen Augen, und blikte ihn dann nur erst zärtlich

an,

an, als er ihr aufs neue ewige Treue, baldige priesterliche Verbindung und bis dahin strenge Enthaltung schwur.

Der spät erwachte Sultan erschien nun auch, und forschte begierig nach der Wirkung des Bads; Euphrosine fühlte sich ihrer Aussage nach sehr gestärkt, und der verliebte Despote ward eben dadurch kühner! Mit dem gelösten Gürtel war auch Enthaltsamkeit und Ehrfurcht gegen Euphrosinen verschwunden, seine Begierden forderten Genuß. Rudolph mußte zusehen wie er die Sträubende küßte, wie er seine wollüstige Hand in ihrem Busen verbarg. List der Liebe siegte hier auch. Sie ward Vermittler und Retterin. — "Als dein Sklave, erhabner Monarch, sprach Rudolph, muß ich dich anflehen, muß als Euphrosinens Arzt dir wohlmeinend und warnend rathen, die Genesende noch zwölf Tage mit Anträgen dieser Art zu verschonen; du wirst, hörst du dies Flehen, diesen Rath nicht, nie den höchsten Gipfel des Glüks erreichen. Die Krankheit wird

mit doppelter Stärke wiederkehren, und dann kann weder ich noch ein anderer Arzt sie retten. Gönne ihr diese Zeit zu deinem, zu ihrem Glüke! Fliehe bis dahin ihren Anblik, damit nicht die Allgewalt der Liebe deinen Vorsaz besiege; und ich stehe dir mit meinem Kopfe dafür, du wirst dann ohne Gefahr, ohne Widerstand siegen. Der entflamte Sultan glaubte, traute Rudolphs Worten, er versprach so gar bis dahin strenge Enthaltsamkeit, wenn Euphrosine nach verfloßner Zeit nur auch sichere Erhörung geloben wolle. Auf Rudolphs zuredenden Wink that sie es, und der hoffende Sultan entfernte sich schnell.

Am andern Tage trat Rudolph vor seinen Thron. Das unnenbare Verlangen bald mein Vaterland wieder zu sehen, sprach er, führt mich iezt zu deinen Füssen. Euphrosinens Gesundheit werden die verordneten Bäder zu bestimter Zeit sicher und völlig herstellen. Erfülle nun dein großmüthiges

Versprechen! Laß mir das Schif übergeben, befiehl die Sklaven zu entfesseln, und schenke mir noch überdies so viel Lebensmittel, als ich zum Unterhalte bis ins Vaterland bedarf; Euphrosinens feurige Umarmung wird dich belohnen, und der Genuß des größten Glüks dich an ihren Arzt erinnern, der dankbar auch im entfernten Lande, um dessen ewige Dauer das Schiksal anflehen wird.„

Der Sultan erfüllte treulich sein Versprechen. Noch am nämlichen Tage wurde Rudolphen das schon ausgerüstete Schif übergeben, und solches am folgenden Morgen mit allen Lebensmitteln und mit herlichen Geschenken angefüllt. Jede Stunde des Tages und der Nacht konte, so lautete der Firman des Sultans, Rudolph fortsegeln, wenn günstige Winde ihm riefen; und jedes Schif, das ihn auf seiner Fahrt begegnete, war, vermöge dieses nämlichen Firmans verpflichtet, ihn nicht allein ungehindert zu lassen, sondern auch, wenn Noth ihn drükke, mit allem erforderlichen

beizustehen. Auch wurde es Rudolphen vergönt die Fesseln der hundert Christensklaven selbst zu lösen. Rührend war der Anblik für sein ofnes, empfängliches Herz, als diese Erlösten, worunter mancher edle Deutsche war, zu seinen Füssen ihm dankten, auch Blut und Leben für ihn aufzuopfern freiwillig schwuren. So verflossen einige Tage; jeden Abend, vielleicht auch manche Nacht brachte Rudolph ungeachtet des Schwurs der Enthaltsamkeit in Euphrosinens Armen zu; auch sprach er oft mit seinem Freund Peter, der seine Unternehmung lobte, ihn zur schnellen Flucht anеiferte, und allen Beistand zu leisten versprach.

Schon solte in der folgender Nacht der Mond sich füllen; schon waren eilf Tage in häufigen Vorbereitungen zur Reise verflossen, als Rudolph nun mit allem fertig, in der Mitternachtsstunde leise nach dem Pomeranzenwald schlich, um sein dahin bestelltes Mädgen abzuholen, und unter Peters mäch-

tigen Schuzze sie nach seinem Schiffe führen. Alles ist bereit, sprach er, der Sultan schläft, dem Todten gleich, der starke Schlaftrunk, den deine Hand ihm reichte, wird ihn so bald nicht erwachen lassen. Die Wachen genießen meine Geschenke in vollem Maaße, und trinken ruhig im innern Vorhofe. Günstiger Wind bläßt in die Segel des schon außer dem Hafen liegenden Schiffes. Die erlösten Sklaven harren ihrer neuen Gebieterin. Komm! damit sie dir huldigen, und Treue wie mir schwören.,, — Zitternd und stillschweigend folgte sie ihm. Rudolph öfnete durch Hülfe des Schlüssels die eisernen Thüren des Gartens. Er bestieg mit seiner Beute den Kahn, den drei seiner Erlösten ohne Geräusch nach dem Schiffe führten. Die Anker wurden gelichtet, und ehe die Sonne aus dem Meere emporstieg, sahen die Fliehenden nur noch Egiptens Küste in der weitesten Ferne glänzen; um Mittag verschwand sie ganz aus ihren Augen.

Die Verliebten dankten der Vorsehung für die glükliche Rettung, und die Sklaven jauchzten schon den Augenblik entgegen, in dem sie einst ihr Weib, ihre Kinder wieder zu umarmen hoffeten. Viele derselben waren der Schiffahrt kundig; diese versicherten die immer besorgte, immer fragende Euphrosine: daß, wenn der Wind heute nur noch so günstig wehe, der schnellste Schiffer sie nicht mehr einzuholen vermögend sei. Fröhlich und sicher sahen spät am Abende die Verliebten auf dem Verdekke dem Spiel der Wellen und Fische zu; der unbesorgte Steuermann nikte am unbeschäftigten Ruder; die übrigen saßen im Schifraume, und tranken auf das Wohl ihres Erretters. — "Was rudert da an der Seite? fragte erschrokken Euphrosine den gen Himmel blikkenden Rudolph. — "Bist du es, treuer Freund Peter, sagte dieser, als er hinab sah, was bringst du mir, warum kömst du nicht näher?

Peter (nahe am Schiffe schwimmend.) Unglüklicher, der du in der größten Gefahr dich sicher dünkst! Rette dich und deine Geliebte, weil Rettung noch möglich ist.

Rudolph. Was ist geschehen? was geht vor?

Peter. Dein Schif steht in meines bösen Weibes Gewalt! Der Mond ward eben voll, sie ist wieder hier, und führte das Schif, ungeachtet meiner Vorsicht, meiner Kunst, nun frohlokkend im Kreise herum. Morgen werden eure erstaunenden Augen Egiptens Küsten wieder erblikken, am Abende der Wind euch gewaltsam im Hafen schleudern. Weh dann dir! Weh Euphrosinen! Weh allen, die dich begleiten! der bereits erwachte Sultan wird schrekliche Rache über euch fordern, und wäre ich auch vermögend dich zu retten, wer wird sich Euphrosinens erbarmen?

Euphros. Gott, welche Stimme! welche Drohung, was bedeutet das?

Rudolph. O komm näher, einziger Freund!

Peter. Wie kann ich, wenn meines Weibes Tükke mich abhält!

Rudolph. So rathe, hülf wenigstens!

Peter. Beides mußt du selbst thun; ich kann dir blos erzählen, was ich theils weiß, theils nur muthmasse. Einer der Sklaven, die dich begleiten, trägt den Hut, den du von dir warfst, und der dich zweimal dem Tode überliefern sollte. Seine Kraft, die mein Weib zur höchsten Macht ausdehnt, wirkt auf das Schif, auf alle, die es bewohnen. Ihr seid in ihrer Gewalt! Geh, eile, versamle deine Sklaven, überrede den Besizzer des Huts, daß er ihn abziehe, und ins Meer werfe. Aber merke dirs wohl, keine menschliche Gewalt kann ihm solchen rauben; freiwillig muß er ihn abnehmen, freiwillig von sich werfen! Sonst seid ihr alle ohne Rettung verloren! Gelingt dir dein Unternehmen, so siehst du mich bald im Schiffe wieder; mißlingt

es,

es, so will ich zwar alles zu deiner Rettung wagen, aber ich fürchte, sie nicht bewirken zu können.

Peter verschwand; Euphrosine bat, flehte den forteilenden Rudolph um Aufklärung, er versprach sie zu gelegener Zeit zu geben, und versamelte ohne Verzug seine hundert Sklaven. Keiner aus ihnen trug den Hut, den Rudolph so gut kante; keiner wolte ihn gesehen, noch weniger in seinem Gepäkke haben, als Rudolph eifrig darnach forschte. — "Ich werde jeden Winkel des Schifs durchsuchen, sprach er zornig, und finde ich ihn, entdekke ich den Verheler, so soll die Strafe des Meineidigen schreklich sein, weil er um eines elenden Huts willen, die Treue brach, die er mir schwur.

Ein edler Deutsche trat aus der Sklaven Mitte. Großmüthiger Erretter, sprach er bittend, zürne nicht mit uns. Ich kann dir vielleicht Nachricht geben. Höre, und urtheile nicht zu streng mit mir. Deine Güte

machte

machte mich, als das Schif noch im Hafen lag, zum Befehlshaber desselben. Als ich spät am Abende vor unserer Abreise zum leztenmale Damiette verlassen hatte, und schon im Hafen nach dem Schiffe fahren wolte, begegneten mir zwei verkleidete Tempelherren, die oft, als wir noch in Ketten schmachteten, mit Trostgründen der Religion insgeheim unsern Muth belebten, oft unsern Hunger durch milde Gabe stillten. Du kanst, sagten sie zu mir, iezt tausendfach vergelten, was wir an dir thaten, wenn du einen alten, ehrsamen, deutschen Ritter, der wunderbar vom Tode errettet wurde, und bisher heimlich bei uns verborgen lebte, mit aufs Schif nimmst, und in sein Vaterland führst! Gott wird dich dafür segnen, und gutes Glük dich abermal begleiten! Ungeachtet deines strengen Verbots niemanden außer uns ins Schif zu nehmen, besiegte doch Durst nach guten Werken, und heiße Dankbarkeit gegen meine alte Wohlthäter meine Pflicht; ich ließ mich willig finden, und

dachte,

dachte, du selbst würdest in der Folge mir für seine Errettung danken; der alte Ritter wurde herbeigeführt und angenommen. Unter den Fässern, die im untersten Schifraum liegen, verbarg ich ihn bis iezt; noch hatte ich nicht Musse mit ihm zu reden, kaum Zeit ihm nöthige Speise zu reichen; aber so viel erinnere ich mich deutlich, daß dieser Pilgram einen Hut trägt, der nach der eben gehörten Beschreibung demjenigen ganz ähnlich ist, den du so begierig suchst.

Rudolph. Wo ist der Alte? wo?

Der edle Deutsche. Ich will ihn zu dir führen! Laß Gnade vor Recht ergehen! Verzeih meinem mitleidigen Herzen! und schone des ehrwürdigen Alters!

Rudolph. O Undankbarer! du weißt nicht, was deine Unvorsichtigkeit mir bereitete. Führe den Alten in meine Kammer, ich will ihn allein sprechen.

Beide gingen, und bald darauf trat der Edle mit dem Alten in die Kammer.

Rudolph.

Rudolph (bei seinem Anblike empor=schaudernd.) Ha! was ich kaum zu denken vermochte, und doch nun sehe! Waldeichen! Du! du hier!

Waldeichen (als Pilgrim gekleidet, mit einem Strohhute auf dem Haupte.) Ja! ich! und du, mein Befreier, mein Erretter! Viel lieber wolt ich am Haken hängen! viel lieber im tiefsten Kerker schmachten, als dem Stöhrer meines Glüks und Ruhe, dem Schän=der meiner Ehre, die Freiheit zu verdanken haben.

Rudolph (den Hut erkennend und sich fassend.) Hadre nicht länger, beleidigter Al=ter! Sezze deiner Rache Gränzen! Vergiß, wie ich vergessen habe! Du bist iezt in mei=ner Gewalt; dächte ich wie du, so würde ich vergelten, was du an mir verbrachst, und den heillosen Frevel strafen, mit welchem du mein eigen Leben in Gefahr seztest, und mich mit an die Haken bringen woltest. Aber noch einmal vergeben, vergessen sei alles!

Erzähle mir lieber, wie es möglich ist, daß du noch lebest, da meine Augen dich hinabstossen sahen, da meine Ohren das Schreien deines Schmerzens vernahmen! Erzähle mir dies, und gewähre mir dann eine Bitte!

Waldeichen. Ich erzähle dir nichts! Schweige deinen Vorwiz; Männer, wie ich, werden nie einen Lotterbuben, wie du bist, mit Erzählung ihres Schiksals unterhalten. Hast du aber eine Bitte an mich, so thue sie geschwind, ich werde in meinem Leben einmal wieder Wonne fühlen, einmal mich wieder freuen, wenn ich sie dir rund abschlagen kann.

Rudolph. Unversöhnlicher! Verdiene ich dies um dich! Bedenkst du nicht, daß Hunderte auf meinen Wink bereit stehen, dich zu tödten!

Waldeichen. Thue es, wenn du kanst, und dies gelüstet.

Rudolph. Du wilst also nicht nachgeben?

Wald-

Waldeichen. Nie! nie!

Rudolph. Wilst unversöhnlich bleiben?

Waldeichen. Will! bis in den Tod!

Rudolph (zu dem noch anwesenden Ritter.) Du übertratest meinen Befehl, du verstektest den Alten auf meinem Schiffe, es ist also billig, daß du für dein Verbrechen büssest! Bringst du mir in einer Viertelstunde nicht den Hut des Alten, so laß ich dich samt ihn die folgende Minute darauf ins Meer werfen. Mache jezt gut, was du verbrachst. Ich erwarte dich mit der entscheidenden Antwort auf dem Verdekke.

Rudolph ging, Waldeichen rufte ihm hohnlachend nach. War das deine Bitte? Kenst du die Macht des Huts auch? Wünschest du ihn zu besizzen? (sich zum Ritter wendend) Sorge nicht, guter Freund, der Hut ist breit genug, dich und mich zu schüzzen. Ich will den sehen, der mir ihn raubt! ich erwarte getrost den Kühnen, der Hand an mich legt! Sei ruhig, unter meinem Schuzze soll dich kein Unglük treffen.

Der geängstigte Ritter flehte nun dringend den Alten um Erbarmung! Ich habe undankbar, sagte er, an meinem Befreier gehandelt; sein Zorn ist gerecht, seine Forderung billig. Vergilt auch du die Wohlthat, die ich gutherzig an dir ausübte, und gewähre ihm seine Bitte, gib ihm den Hut, der dir nichts nuzzen, ihm vielleicht schaden kann.

Waldeichen. Mir nichts nuzzen? Höre, zum Danke für deine Wohlthat, meine Geschichte, die noch kein Sterblicher von mir vernahm, und urtheile dann; Ob ich diesen Hut meinem innigsten Freunde, geschweige meinem ärgsten Feinde zu schenken im Stande bin. Auch ich trug, wie du, Sklavenketten, und arbeitete in den Gärten des ungläubigen Wüthrichs. Ich suchte meine Freiheit zu erhalten, war verrathen, und mit allen meinen Verbundenen verurtheilt, in die Haken geworfen worden. Den andern Morgen wurde auch dies so schrekliche

Urtheil an mir vollzogen, ich ward hinab- gestossen, und blieb mit der einen Hüfte an einen Haken hangen. Denke dir mein Leiden, meinen schreklichen Zustand? Heftiger Schmerz quälte mich, und da der Haken mich nicht tödtlich verlezt hatte, so sahe ich Tagelange Dauer desselben voraus. Ich hielte mit der Hand mich aufrecht, und sahe rings um mich her meine Brüder theils eben so leiden, theils schon mit dem Tode ringen. Ich flehte zu Gott um Barmherzigkeit, als auf einmal dieser Hut von oben herab auf mein Haupt sank. Die schreklichen Schmerzen wichen; der Haken, an welchen ich hing, bog sich dem Wachse ähnlich, und ich sank sanft hinab in die Tiefe. Hunde, die unser Blut lekten, zeigten mir den Weg ins Freie; ich war bald auf der Strasse, verbarg mich, bis es finster ward, und gelangte so ungesehen zu einigen Priestern unsers Glaubens, deren geheime Wohnung ich vorher schon kante. Sie pflegten mich, und heilten meine Wunde, sie führten mich endlich zu dir.

Ritter. Und diese wunderbare Errettung schriebst du der geheimen Kraft des Hutes zu?

Waldeichen. Allerdings!

Ritter. Und aus welchem Grunde?

Waldeichen. Daß der Hut schon ehmals mir theuer war, kanst du denken; aber noch theuerer wurde er mir eben iezt. Ich schlief von Kummer und Elend eingewiegt auf meinem Lager unten im Schifraume. Ein Geräusch neben mir wekte mich, ich sah umher, und ein kleines kaum zwei Fuß hohes Mütergen stand vor mir. Sei munter, sprach sie, sei fröhlich, Waldeichen! der Himmel ist versöhnt, du hast ausgerungen; erkämpft ist der Sieg des Harrens und Duldens. Gott und dein Weib ist versöhnt! Noch weißt du nicht, welch einen Schaz du an deinem Hute besizzest, lerne ihn kennen und schäzzen. Dieser Hut führt zwar den Büssenden in Ungemach mancher Art; aber duldet der Besizzer standhaft, so verläßt seine

Kraft ihn nie; so rettet er aus der Todesnoth, hält den Schwimmenden aufrecht, und löset den Hängenden vom Haken. Ein undankbarer, ein nun verlorner Sohn besaß ihn ehedem —; er warf ihn mißtrauisch von sich, und so ward er dir zum Theile. Schäzze ihn besser, trage ihn stets, und hinterlaß ihm deiner Familie zum Erbe. Vor allem schwöre mir aber eine Bedingung zu erfüllen, sie eben so fest wie deinen Glauben zu halten. — Ich schwur es in ihre Hand. Bald wird man, fuhr sie fort, den Hut von dir verlangen, dir mit dem Tode drohen, wenn du ihn nicht auslieferst! Fürchte dich nicht vor dieser leeren Drohung; dein Hut sichert vor jeder Gefahr, vor jeder Gewalt. Löse nicht das Band, das ihn an deinem Haupte fesselt! Weiche, so sehr man dir droht, so dringend man dich bittet, nicht von diesem Schiffe. Es steht durch die Kraft des Huts in meiner Gewalt, ich werde es führen, wohin ich will! Zwei verirrte Seelen be-

beschäftigen auf diesem Schiffe mein mitleidiges Herz! Soll auch eine verloren gehen, so will ich doch die andre Gefallne zu retten suchen! Rudolph von Westerburg ist Besizzer dieses Schifs! Fühle mein Leiden, denke dir meinen Schmerz, er hat mir mein einziges, mein tugendhaftes Kind verführt, geraubt! Sei standhaft, und glaube fest, daß der Tollkühne weder dir, noch einem deiner Brüder im Schiffe zu schaden vermag! Das Müttergen verschwand, und ehe ich mich noch von meinem Erstaunen erholen konte, kamst du mich abzuholen, und ihre Weissagung zu erfüllen! Ich will halten, was ich versprach!

Ritter. Armer Alter, dein trauriges Schiksal hat deinen Verstand zerrüttet. Ein Traum hat ihn dir ganz geraubt. Doch sei es! der Strafe entgeht kein Bösewicht, und Menschenmord wird nicht durch strenge Busse versöhnt! Siehe in mir einen Verbrecher, den sein folterndes Gewissen bis zum Grabe des Weltheilandes jagte, der Skla-

ven-

den=Elend durch zehn lange Jahre duldete, der dabei fastete und betete, der jedes gute Werk zu erfüllen suchte, und nun genug gebüßt zu haben glaubte! Hinweg mit der trügerischen Hofnung! Ein elender Hut erneuert meine Qual! Ich gehe, um mich meinem Richter darzustellen. Er wird Wort halten, und mich ins Meer stürzen lassen, aber ich hab es verdient; denn auch ich würde den tödten lassen, der von mit errettet, so meinem Befehle entgegen gehandelt hätte, als ich leider dem seinigen.

Waldeichen. Ich gehe mit dir, und will den sehen, der eines deiner Haare krümmt. Lerne von mir, daß strenge Busse versöhnt!

Ritter. Nur Erfüllung seines Verlangens kann mich retten! Thue, was dir beliebt, ich leide geduldig! (im Gehen) Unser Anführer scheint dir bekant zu sein?

Waldeichen. Scheint? O! nur allzu gut kenn' ich ihm! Er ist —— Er hat —— Doch ich will die alte Wunde nicht auf-

reissen, sie schmerzt heftiger als die Haken!

Hofnungslos ließ der Ritter sich von Waldeichen zu Rudolphen führen. Er traf ihn bei Euphrosinen! Der bedrängte Rudolph hatte der ängstlich Fragenden alles entdekt, hatte ihr offenherzig erzählt: wie er sie durch falsche Nachricht von der Mutter hintergangen; wie sein Freund Peter die Alte hinterlistig entfernt, und wie diese nun wieder gekehrt sei, um sich durch die Macht des Huts an ihm zu rächen. Euphrosine ward durch diese unerwartete Nachricht äußerst gerührt worden; sie sah nun erst ihres Elends ganze Größe ein. Sie fühlte die Schuld ihres Verbrechens; sie fürchtete, daß ihr Geliebter mit dem kleinen Peter noch in Verbindung stehe. Ihre Mutter hatte ihr täglich von Jugend auf dieses Geistes Tükke und List erzählt, sie Früh und Abends für seine Fallstrikke gewarnet, und sie fand sich nun auf einmal so unerwartet drein verwikkelt. Eben

hatte

hatte Rudolph angefangen ihre Besorgnisse zu widerlegen, sie mit Gegenbeweisen zu trösten, als Waldeichen mit dem Ritter vor ihm trat.

Rudolph. Nun? Hast du dich entschlossen? Wilst du deines Wohlthäters Retter werden? Ihm nicht zu Tode führen sehen?

Waldeichen. Ja, Rudolph, ich bin entschlossen, dir den Hut nicht zu geben, und einen Freund durch dessen Macht zu vertheidigen.

Rudolph. Bedenke, was du sagst! — Vernichte nicht mit Gewalt die Achtung, welche ich gegen das Alter hege! tödte nicht das Mitleid, das laut in meinem Herzen für dich spricht! Zwinge mich nicht den Verderben zu werden, da ich dein Retter sein wolte.

Waldeichen. Höre mich Rudolph: Als ich mein treuloses Weib in deinen Armen wiederfand; als ich zusehen mußte, wie sie den mit dir erzeugten Bastarten herzte und küßte; da schwor ich dir und ihr glühende

Rache

Rache. Ewige Verdamniß hätte ich in diesem fürchterlichen Augenblike gern für die Gewährung meines heißesten Wunsches gewählt. Er ward an meinem Weibe schreklich erfüllt; ihr Tod peitschte mich nach Palästina, und geißelte auch da mein Gewissen mit beißenden Vorwürfen. Doppelte Begierde nach Rache an dir erfüllte nun mein Herz. Ich sahe in dir die Ursache ihrer Untreue, ihres Todes! Wonne hätte ich am Haken gefühlt, wenn du mir gegen über gehangen hättest, trunkenes Vergnügen, wenn ich dich nachher wenigstens unglüklich gesehen hätte. Ein Ungefähr — ein Nichtungefähr, sondern höherer Wink führt dich iezt in meine Gewalt, und sieh, die Begierde nach Rache schwindet. Ich fühle Mitleid, ich —

Rudolph (froh und vergnügt.) Wär es möglich! Du kontest, du woltest —

Waldeichen. Laß mich ausreden. Ich bin nicht mehr dein Feind, ich bin blos das blinde Werkzeug einer höhern Macht! Strenge

ge Busse und Reue hat mich mit Gott versöhnt. Er verzieh, warum solte ich nicht auch verzeihen?

Rudolph. Du giebst mir also den Hut? Du —

Waldeichen. Den Hut gebe ich dir nicht! Ich schwor es, und will es auch halten. Dieser Hut soll dich durch mich auf den Weg der Tugend zurükführen, den du muthwillig verlassen hast. Er macht mich zu deinem Befehlshaber, ich will aber meine Gewalt nicht mißbrauchen; nur folge der höhern Macht, die dich Verworfnen zu warnen, durch strenge Busse, durch Trübsal zu retten, noch geneigt ist.

Rudolph. Aber, Alter, wenn ich nun —

Waldeichen. Bitte nicht, drohe nicht! Beides fruchtet nichts! Ich stehe wie ein Fels, und weiche keinen Schritt zurük! Uibrigens glaube mir, daß ich die Macht, die mir der Hut verleiht, kenne, schäzze, zu deiner Rettung von Lastern, aber nicht zu deiner Qual

an-

anwenden will. Sklaven würden, sobald ich geböte, wider Willen dich fesseln, peitschen und martern müssen, aber weit entfernt sei nun eine solche Rache von mir. Ich überlasse sie dem, der Herzen prüft, und nach Verdienst richtet. Ich erfülle blos meinen Schwur, gebe den Hut um keines Preises willen her, und laß das Schif dahin treiben, wohin die beschwornen Winde es führen.

Rudolph (Sein Schwert ziehend.) Die mich aber nicht hindern sollen, dich Elenden zu durchbohren.

Waldeichen (läßt die Hände sinken.) Vollende, wenn du kannst, morde mich! — Nun, Rudolph, nun?

Rudolph (läßt das Schwert fallen.) Weh mir! meine Kraft schwindet! Schaudern ergreift mich! — ich bin verloren!

Euphrosine (die bisher furchtsam und weinend da stand, zu Waldeichens Füssen.) Wenn dein Herz noch vermögend ist Mitleiden zu fühlen, wenn Erbarmen über

reuenden Unglüklichen dir nicht fremd ist, so höre mein Flehen, und rette mich und meinen Geliebten. Er hat mich hintergangen, er hat mich betrogen, verführt, hat der Mutter Zorn schreklich gereizt; aber weit schreklicher ist die Strafe, wenn du uns durch ihre Gewalt wieder zurük nach Damiette führst; wenn ich den wollüstigen Händen des Sultans überantwortet, er vielleicht vor meinen Augen grausam gemartert wird. Waldeichen, hast du je geliebt, je empfunden, was Liebe kann und vermag, so wirst du wissen, wie sehr Unglük — sei es auch verdientes — den geliebten Gegenstand in unsern Augen verschönert; wie in diesem Falle Mitleid, Vergebung, Erbarmen, Kummer, Furcht und Hofnung in dies einzige almächtige Wort Liebe zusammenschmilzt; wie es zur unauflöslichen Kette wird, und uns mit Riesenkraft auch an den Mörder und Bösewicht fesselt. Er hat geheuchelt, gelogen, falsch geschworen, um mich zu überlisten; ich solte

ihn

ihn hassen, verabscheuen; aber ich sehe ihn unglüklich, hülflos, und mein Haß verschwindet. Ich sehe das Rachschwert über ihn ausgestrekt, und ich werfe mich in seine Arme; ich strekke meine Hände bittend über ihn aus, damit es nicht ihn, sondern mich treffe. Mein ganzer Haß fällt iezt auf den Urheber meines Unglüks, trift die Mutter, welche sorglos mich seinen Verführungen Preis gab, mich das Gift der Liebe ungehindert trinken ließ; und nun auf einmal verlangt: daß ich seine Wirkung nicht äußern, meinen Schmerz verbergen soll.

Waldeichen. Thue was dir behagt, armes unsinniges Mädgen. Ich erfülle meine Pflicht! Scheint es dir der Deinigen gemäß, den Verführer zu schüzzen, den Ruchlosen nicht durch Prüfung zu bessern, ihn durch Strafe zu retten aus dem Verderben, so erfülle sie, wenn du kanst, eben so ungehindert. Aber wilst du den Rath der hellsehenden Alten hören, so laß ab von ihm! fliehe den Verbrecher, welcher der heiligsten Gesezze spottet, auf

dessen

dessen Gewissen die Unschuld manches Mädgens ruht, dessen Seele mit Blut beflekt ist!

Euphrosine. O, ich will es wegbeten. Will die Sünde, die sein Gewissen drükt, auf mich wälzen. Er fehlte aus Liebe, und Liebe sei Strafe davor! Geschworen sei dir es! geschworen sei es meiner rachsüchtigen Mutter. Ich lasse nicht ab von ihm. Ich bleibe seine treue Gefährtin, und wer ihn antastet, der muß erst diese Schuzwehr niederreissen.

Waldeichen. Noch einmal, Verblendete, noch einmal! Handle, wie dir es beliebt!

Der Ritter, welcher ihm begleitete, ward nun auch in den rührendsten Ausdrükken der Verliebten Vorsprecher; aber Waldeichen wankte nicht. Er versicherte oft, daß er nicht Rudolphs Feind sei, nicht mehr Rache heische, aber seinen Schwur erfüllen müsse. Ich, fügte er endlich hinzu, handle einem Arzte gleich, der unbarmherzig scheinen, und die Kranken zum Genuß der Arznei zwingen

muß,

muß, wenn er sie anders retten will. So ging er, und verließ Rudolphen in der größten Verzweiflung, umsonst suchte ihn Euphrosine durch innige Liebe zu trösten; er vernahm sie nicht, und bittre Vorwürfe nagten an seinem Gewissen. Waldeichen befahl das Schif zu wenden, und der Steuerman gehorchte. Die Sklaven zitterten, als sie diesen Befehl hörten, vermochten aber nicht ihm zu widersprechen. Der Wind bließ in die Segel, und wie die Sonne aufging, so sah man wieder Egiptens Küste von Ferne glänzen. Wehklagen erfüllte das Schif; alles bat, alles flehte; denn alle fürchteten für ihr Leben, aber Waldeichen hörte ruhig ihr Flehen, ihr Bitten, und ließ das Schif doch nach der Küste übersegeln.

Trostlos hatte indeß Euphrosine auf dem Verdekke geharret, ihr Auge war schon müde vom Weinen, und matt vom steten Hinablikken ins Meere. Sie — die einst bei dem blossen Namen des kleinen Peters schon

zitterte,

zitterte, in ihm den ärgsten der Teufel zu sehen glaubte — erwartete ihm jezt mit größter Sehnsucht. Sie hofte durch ihn Mittel zur Rettung, wenigstens guten Rath zu hören; aber so eifrig sie es wünschte, so traf die Weissagung des in finstrer Verzweiflung brütenden Rudolphs doch ein; Peter ließ sich nicht mehr sehen, und Euphresine glaubte nun gewiß, daß auch ihre grausame Mutter den einzigen zunah sich gewagten Freund gefesselt hälte, um sichre Rache an Rudolphen nehmen zu können. An deiner Seite will ich nun harren; sprach sie zu ihm: will auffangen jeden Streich, der dir droht. Nichts, nichts als der Tod soll mich von dir trennen.

Aller Augen waren indeß nach der Küste gerichtet; zitternd sahen sie, wie nach und nach der ungeheure Klumpen zum Lande sich bildete; wie dort Häuser, da Thürme emporwuchsen, als einer der Sklaven noch einmal sehnsuchtsvoll sich umwandte, um auf ewig

von der Gegend Abschied zu nehmen, in der sein geliebtes Vaterland lag; Wie er sie dankbar segnen wolte, erblikte er nicht fern von sich ein Schif, das mit ofnen Segeln ihnen nachzueilen schien. Alle Augen wandten sich auf diese Nachricht hofnungsvoll dahin, aber bald verschwand auch diese einzige lezte Hofnung. Das Schif kam zwar näher, aber seine Flagge zeigte deutlich der Sarazenen Farbe, und verkündigte den Hülflosen noch frühere Sklaverei. Waldeichen gebot die Segel einzuziehen; weinend verrichteten sie die lezte Arbeit, und schreklich war es zu hören, wie jeder stotterd und wehmüthig Gott seine Seele befahl.

Das Schif enderte bald. Auf dem Verdekke standen viele bewafneten Mahometaner, und in ihrer Mitte der Sultan selbst. Er hatte beim Erwachen Euphrosinens Flucht erfahren, war Rudolphen nachgeeilt, und hätte sie vergebens verfolgt, wenn Waldeichen nicht das Schif gewendet hätte, welches

ches der zornige Sultan zu seinem Erstaunen anstatt vorwärts, endlich hinter sich erblikte.

Ergebt euch, rief der Dolmetscher nun mit stärkerer Stimme, liefert den Räuber und die Beute lebendig aus, so will der großmüthigste Beherscher der Erde Erbarmen mit den übrigen haben, und euch ungehindert nach euerm Vaterlande ziehen lassen.

"Sie unserm Wohlthäter zu überbringen, antwortete Waldeichen, nicht Wohlthat mit schwarzem Undank zu vergelten, war schon seit gestern unser fester Vorsaz. Dies siehst du deutlich, weil wir umkehrten, und uns der Küste naheten. Empfange die Geforderten, und verschmähe nicht unser Flehen um Gnade, um Erbarmen über die Gefallenen.

Dolmetscher. Bindet sie, und bringt sie zu des Sultans Füssen.

Euphrosine (schnell hervortretend.) Es bedarf keines Zwangs! Wir werden willig dem Gebot des Schiksals folgen, und euch

wenigstens den schwarzen Undank ersparen, euern Erretter in die Hände der Sklaverei zu schleppen, aus der er auch erlöste. Komm Geliebter, komm! wir gehen zum Tode! aber Arm in Arm soll er nicht bitter schmekken.

Rudolph der bisher immer stumm da saß, der Euphrosinens Trostgründe verschmähte, und mit Verzweiflung rang, trat nun auch hervor.

Rudolph. Hier bin ich, bindet mich, wenn ihr es vermögt!

Aber die Armsten vermochten es nicht. Alle weinten, und viele erboten sich, für ihren Erretter in den Tod zu gehen. — "Wären unsre Arme nicht wunderbar gelähmt, so würden wir für dich kämpfen, sprachen sie, und nur über unsre Leichen sollte der Weg zu dir sich öfnen.

Der Dolmetscher (auf des Sultans Schiffe.) Fesselt sie schnell, sonst trift sie und euch schrekliches Verderben.

Rudolph.

Rudolph (mit Euphrosinen an der Hand.) Lebt wohl! Euch beschuldige ich keiner Untreue, entlasse euch eures Schwurs, und wünsche euch glükliche Rükkehr ins Vaterland. Auch dir, Waldeichen, verzeihe ich meinen Tod; aber wenn der Ewige das Flehen eines Sünders erhört, so möge das Blut der armen Euphrosine auf deiner Seele brennen, dich jenseits noch quälen und martern.

Er trat nun mit ihr bis an den Rand des Schifs hervor. Der Sultan ließ schnelle Anstalt treffen, um sie bald in seiner Gewalt zu haben. Schreklich drohte er Rudolphen mit dem blossen Schwerdte! Er sprach von Martern und Qualen, die er ihm schon zubereitet habe.

Euphrosine (zu Rudolphen.) Verlache seine Drohung, nüzze den einzigen günstigen Augenblik, und folge mir!

Schnell stürzte sie sich vom Schiffe herab ins Meer; Rudolph erfüllte treu ihr leztes Wort, er folgte ihr eben so schnell nach.

Boote wurden nun von beiden Seiten ausgesezt, um die Schwimmenden zu retten. Die Wellen schleuderten sie bald hoch empor, bald stürzten sie solche in die Tiefe, und schlugen endlich über Euphrosinen zusammen. Keiner sah sie mehr, und alles Suchen war vergebens. Rudolph, der mit mänlicher Stärke länger gegen die Gewalt der Wellen kämpfte, wurde bald von den Nacheilenden ergriffen, sie zogen ihm ins Boot, und fesselten ihn mit Strikken; so ward er ins Schif gebracht; so in dem untersten Schifraum geworfen, weil der über Euphrosinens Verlust wüthende Sultan nicht nach ihm fragte, nicht augenblikliche Rache heischte. Inniger Schmerz, finstere Verzweiflung folterten Rudolphs Seele, und das im Schwimmen häufig eingeschlukte Meerwasser quälte seinen Körper so, daß er bald unfähig wurde, seinen unglüklichen Zustand zu fühlen; er lag sinnlos da, und keiner war so barmherzig, den Unglüklichen zu laben.

Als

Als er zum erstenmal wieder sah und hörte, umgab ihn dichte Finsterniß und tiefe Stille. Er griff herum, und fühlte unter sich Stroh, neben sich kalte Mauer. Dieser Umstand ließ ihn deutlich muthmassen, daß er nicht mehr im Schiffe, sondern im Kerker liege. Er fühlte sich gesund; ihm durstete und hungerte.

Als er eben beschäftigt war dies dringende Bedürfniß zu befriedigen, und in den Ort seines Aufenthals nach Nahrung forschte, ergrief er im Suchen eine Hand.

Peter. Erschrik nicht, es ist die Hand deines Freundes!

Rudolph. Peter! Peter! Du hier? O wohl mir, so bin ich nicht ganz verloren! — Wo ist Euphrosine? ist sie gerettet?

Peter. Sie ist es?

Rudolph. Wo? Wo? Hat dein Weib sie gerettet? Ist sie wieder in der Unbarmherzigen Gewalt?

Peter. Nein! Ich war es, der die Welle über sie so geschwind zusammen schlug, um sie vor den Augen des Sultans zu verbergen. Ich trug sie unter dem Wasser aus seinem Gesichtskreise, und legte sie am Ufer der Fischer Insel nieder, um dir gleiche Hülfe zu leisten; aber leider kam ich zu spät; die Barbaren hatten dich schon herausgezogen, schon gefesselt mit einem Strikke, den mein Weib in der Eile besprochen, und hingeworfen hatte. Ich konte dir also nicht helfen, denn du warst wieder in ihrer Gewalt. Traurig kehrte ich zu Euphrosinen zurük. Ein alter Fischer hatte sie indeß schon gelabt, und in seine Hütte getragen. Ich sicherte die Hütte vor jedem Uiberfall, und lauerte hier lange vergebens, ehe ich zu dir gelangen konte.

Rudolph. Kom, treuer Freund, kom, führe mich zu meinem Mädgen, damit ich ihre große, ihre erprobte Liebe lohne, damit ich ihr danke, ihr ewige Treue schwöre, und —

Peter. Halt ein, Rudolph! du sprichst ohne Sinn! Weiß du wohl, wo du dich befindest?

Rudolph. Wahrscheinlich im Gefängnisse.

Peter. Und zwar im tiefsten, im festesten von ganz Damiette!

Rudolph. Aus dem deine Macht mich sicher retten wird!

Peter. Du irrst sehr, wenn du mich für so mächtig hältst. Ich kann nicht eiserne Thüre erbrechen, kann dich nicht unsichtbar machen, oder deinen festen Körper in geistige Luft verwandeln, und dies müßte ich doch alles, wenn ich dich von dannen führen wolte.

Rudolph. Was soll also aus mir werden?

Peter. Schrekliche Qualen warten dein! der noch immer wüthende, noch immer äußerst liebende Sultan hat deinen Tod auf heute festgesezt. In seiner Gegenwart solst du nicht getödtet, sondern nach und nach zu

Tode

Tode gemartert werden. Im siedenden Oele will er dich baden, mit Balsam aus Mekka dich heilen, um deine Gestalt wieder im fliessendem Bleie abdrükken zu können.

Rudolph. Schreklich! Schreklich! und du köntest mich nicht retten?

Peter. Noch blikke ich umsonst in die Zukunft; kein Zufall zeigt sich mir günstig. Wahrscheinlich werde ich zusehen müssen, wie man den lezten Zweig des von mir Jahrhunderte lang bewachten Heldenstammes schreklich zernichtet.

Rudolph. O Peter! Peter! du bist nicht der Freund, für welchem ich stets dich hielt, für welchen du dich anpriesest? Warum liessest du mich nicht am Haken sterben? Warum rettetest du nur Euphrosinen?

Peter. Weil ich sie für deinen größten Schaz hielt! Weil ich eben dadurch deiner Freundschaft mich ewig würdig zu machen glaubte! Der qualvolleste Tod, dachte ich, würde dir minder schreklich sein, als der Anblik

blik von Euphrosinen in des Sultans Armen. Der Gedanke: er genoß doch nicht, was er so begierig heischte, würde in der Todesangst dir Labsal sein.

Rudolph. Elender Trost! Wird nicht früh oder spät ein Zufall Euphrosinen seinem Falkenauge entdekken? Kanst du mir auf Ehre und Seligkeit schwören, daß er nie sie findet, nie seine Leidenschaft befriedigen wird?

Peter. Dies kann ich nicht, und wohl dir, daß du eben dies deutlich und klar einsiehst! Diese gewisse, sichere Entdekkung wird dich fähig machen, daß du das einzige Mittel deiner Rettung nicht von dir stößest; daß du kaltblütig einen Schaz aufopfern wirst, den auch der martervollste Tod dir nicht sichern kann.

Rudolph. Ich verstehe — ich begreife dich nicht!

Peter. Solst es bald, wenn du mich ruhig anhörst! Noch liebt der Sultan Euphrosinen heftig. Ihr scheinbarer Verlust nährt mit fressendem Oele seine brennende Leiden-

schaft.

schaft, und die Hofnung sich wenigstens bald schreklich gerächt zu sehen, kann sie nicht kühlen. Gern und willig wird er dir Leben und Freiheit schenken, mit herlichen Geschenken obendrein dich überhäufen, wenn du ihn Euphrosinens Aufenthalt entdekst, und zurükgibst, was du ohnedem nicht besizzen kanst.

Rudolph. Wie, ich solte? Unmöglich! Ha! das wäre schändlich —

Peter. Mehr als schändlich! Wäre unerhört und grausam, wenn freie Wahl dich zu diesem Entschluße leitete. Da aber zwei Uibel dich bedrohen, dich unaufhaltsam treffen müssen; da dein martervoller Tod und Euphrosinens Entdekkung einander schnell folgen dürften; weil ich die gewisse Ursache deines Todes wahrlich nicht länger schüzzen oder verbergen werde; so wär es unverzeihliche Thorheit, wenn du nicht das kleinste Uibel wähltest; wenn du nicht den schreklichen Tod vermiedest, und einen Schaz aufopfertest, den du überall schöner, herlicher wieder finden kanst.

Rudolph. Ich? ich soll die verrathen, die für mich in den Tod ging? Soll nicht mit gleicher Münze ihre Wohlthat vergelten? Soll sie in die Arme eines Wollüstlings liefern, vor dem ihr ekkelt?

Peter. Uiberlaß diese Moral denen, die in vergoldeten Gemächern sizzen; vor Bewohner des finstersten Kerkers schikt sie sich nicht. Es ist freilich nicht löblich, nicht schön, seine Geliebte, seine Wohlthäterin zu verrathen. Es ist eine offenbar schlechte, grausame Handlung, sie in die Arme eines verhaßten Wollüstlings zu überliefern; aber willst du noch länger leben, so gibt es doch zu deiner Rettung kein anders Mittel. Willst du ein Opfer der Rechtschaffenheit, der Großmuth, der Treue werden, so kann ich nichts dawieder haben; denn diese prächtig klingenden Tugenden gehen freilich verloren, wenn du dein Dasein noch länger geniessen willst. Thue, was dir gut dünkt! nur höre indes meinen Rath: Wenn die Wache dich abzuholen

len kömt, so verlange gleich vor dem Sultan geführet zu werden, bereue dein Verbrechen, und versprich ihm Euphrosinen wieder in seine Arme zu liefern, wenn er dir Leben und Freiheit schenkt. Er, der sie schon als todt beweinte, wird schnell und willig einwilligen. Laß dann die dir zur Begleitung gegebenen Wächter rechts nach der nächsten Insel rudern; in der Bucht, wo du landen wirst, stehen viele Fischershütten, an einer derselben hängt Euphrosinens langer Schleier. Führe die Wächter dahin, und überliefere ihnen Euphrosinen!

Rudolph. Unmöglich! unmöglich!

Peter. So laß im Oel dich sieden, und im geschmolzenen Bleie dich abkühlen. Ich ende, denn es wäre unnöthig länger zu plaudern.

Rudolph wolte noch viele Gegengründe einwenden, fand aber bald, daß er vergebens spreche; denn Peter war schon verschwunden. Hunger und Durst plagten ihn aufs

neue,

neue, und dieses dringende Bedürfniß verminderte seine Liebe zu Euphrosinen. Seine Einbildungskraft machte ihn die zu erwartende Qualen noch schreklicher, als sie in der Wirklichkeit waren, und ehe noch die Wache eintrat, war Rudolph schon fest entschlossen, Euphrosinen gegen Leben und Freiheit zu vertauschen.

In diesem festen Entschluße traf ihm die Wache, welche ihm wirklich zum martervollen Tode führen solte. Ohne die schrekliche Zubereitung zu sehen, ohne das äußerste abzuwarten, verlangte er gleich vor dem Sultan gebracht zu werden. Willig bot er die gerettete Euphrosine ihm an, und flehte um Gnade und Freiheit. Der entzükte Sultan schwur beides ihm zu, wenn er sie unverlezt seinen Begleitern überliefern würde. Schnell schwam nun das Boot mit dem Treulosen nach der Insel; eben so schnell erreichte er die Hütte, in welcher seine ihn zärtlich liebende Euphrosine wohnte. Er fand sie eben bei einem ländli-

chen

chen Mahle, das sie mit Thränen über ihres Rudolphs Verlust würzte. Erschrokken sprang sie auf, als sie seine Begleiter erblikte, freudig und zitternd sank sie in seine Arme, als er aus ihrer Mitte hervortrat.

Euphrosine. O Rudolph, du hier? nun ist all mein Kummer, all mein Schmerz verschwunden. Kömst du auch, mich zum Tode abzuholen, so leide ich ihn gern und willig, wenn ich nur in deinen Armen sterben kann.

Rudolph (sich von ihr wendend.)

Euphrosine. Du fliehst meinen Anblik? Ist die Bothschaft, die du mir bringst, schreklicher als der Tod?

Rudolph. Sie ist es! Nehmt sie, und befreit mich von der Qual.

Die Wächter umringten sie, und so sehr sie forschte, bat, flehte, erfuhr sie doch die wahre Ursache nicht. Man schlepte sie fort. Schreklich war ihr Zustand, als sie sah, daß Rudolph zurük blieb; als sie muthmaßte, daß er vielleicht der Verräther ihres Aufenthalts sei.

Ru-

Rudolph war nun wieder frei; denn der Sultan hatte befohlen, ihm da, wo er Euphrosinen den Wächtern übergeben würde, ungehindert ziehen zu lassen. Sein Auge konte nicht zusehen, wie man seine Euphrosine nach dem Boot schlepte; seinem Ohre war ihr banges Klagen, ihr ängstliches Rufen nach Hülfe eine neue Marter. Er floh nach der Hütte, und — ließ sich alda das Mahl treflich schmekken, das Euphrosinen zubereitet, mit bittern Thränen gewürzt hatte. Als sein heißer Hunger gesättiget, sein brennender Durst gestillet war, bangte sein Herz freilich aufs neue; aber kalte Vernunft und ernste Vorstellung, daß man geschehene Dinge nicht ungeschehen machen könte, entfernten auch bald diese Bangigkeit, diese lezten Regungen des einschlafenden Gewissens. Er harrte ruhig bis am Abend in der Hütte, wo er seinen Freund Peter zu sehen, und von ihm weiter Rath zu hören hofte. Schon schnarchte er ruhig auf einem Strohlager,

das

das Euphrosine oft mit Thränen um ihren Rudolph benezt hatte, als Peter ihn wekte, und schnell zu folgen befahl.

Rudolph. Wohin willst du mich führen?

Peter. Du mußt fort von hier! Mit Sonnen Aufgang zieht eine Karavane von Damiette nach Arabien, segelt ein Schif von hier nach Franken. Wähle: ob du Jerusalem oder dein Vaterland wiedersehen willst?

Rudolph. Was räthst du mir?

Peter. Nichts! Ich habe dich bisher einem Kinde gleich am Gängelbande geleitet, bin dir stets beigestanden mit Rath und That. Die Stunde ist gekommen, in welcher ich dich nunmehr dir selbst überlassen muß. Du kennst deine Feinde, du weißt Gutes vom Bösen zu unterscheiden, weißt was Freude gewährt, was Schmerz verursacht. Ziehe, wohin du willst, ich darf dir nicht rathen.

Rudolph. Ich wünsche mein Vaterland wieder zu sehen!

Peter. Viel Glük zu diesem Wunsche! Nur diesmal ist es mir noch vergönnet, dich freiwillig zu sehen, dich ungerufen zu sprechen.

Rudolph. Wie? Du woltest mich verlassen?

Peter. Hadre nicht mit dem Schiksale, das seine Launen hat! Es ist — es kann nicht anders sein! damit ich aber einem gewöhnlichen Freunde gleich von dir scheide, damit mein Andenken dir immer in Ehren, immer neu bleibe, so nimm meinen ganzen Schaz, nimm alles, was ich habe — nimm mein Ränzchen zum Geschenke hin. (Er überreicht es Rudolphen.) Du wirst darin Geld genug zu deiner Reise, ein Messer, eine Strikleiter, ein Buch und einen Ring finden. Betrachte die lezten Geschenke nicht als eine Kleinigkeit, so gering sie dir iezt scheinen, so schäzbar werden sie dir einst werden.

Schlägst du das Buch links auf, so erscheine ich dir; schlägst du es rechts, so wird mein Weib dir zu Hülfe allen!

Rudolph. Nie! nie will ich diese wiedersehen! ——

Peter. Halte ihn fest diesen Entschluß! Er ist meinem Herzen Trost und Labsal! Lebe wohl, Rudolph! Gedenke, daß das Leben kurz ist, daß die Jugend schnell verschwindet, daß das Alter auf Krükken hinkt, und Mühseligkeit mancher Art an der Hand führt. Genieß der erstern, erinnere dich spät des leztern! Fliehe Sorge und Kummer; kehre bei der Freude ein, und meide das Haus der Trauer! Bei dir steht es nun ganz allein, froh und vergnügt, oder traurig und elend zu leben. Du ziehst also sicher nach Franken, ziehst heim nach deinem Vaterlande?

Rudolph. Ist dies dein Rath, dein Wille ——

Peter. Ich habe vollendet. Dein Herz, dein eigner Wille muß dir rathen. Du mußt nun allein handeln, aber auch verantworten, was du beginst. Dir steht es frei mich oder mein Weib zu rufen. So bald du das Buch links aufschlägst, erscheine ich; nicht als dein Freund, nicht als dein Rathgeber, sondern als dein Diener, der jeden deines Befehle zu befolgen, deinen Willen zu befriedigen, bereit sein wird.

Rudolph. O bleib, bleib lieber was du warst! Du hast mich aus so mancher Gefahr, aus so großem Kummer und Leiden errettet. Mir allein überlassen, so allein ausgesezt, werde ich bald unterliegen.

Peter. Sei nicht unersättlich! Unter den Millionen Menschen, die auf Erden herumwallen, sind wenige, die, so wie du, in den Stunden der Trübsalen unterstüzt werden. Sie leben doch, und unterliegen nicht. Lebe wohl! Ziehst du nach Palästina oder nach Franken?

Rudolph. Nach Franken! ich will mein Vaterland wieder sehen. Es war mir nirgends so wohl als in meiner Burg, in meinem Haine.

Peter. Wandelst du, wenn du aus der Hütte trittst, rechts am Ufer hinauf, so findest du ein Boot, das Kaufleute übersezt, die nach Jerusalem mit großem Karavane fortziehen; Wendest du dich aber bei der Hütte gleich links hinab, so triffst du in der Bucht ein Schif, das Morgen mit dem frühesten nach den Abendländern segelt, und dich willig aufnehmen wird.

Rudolph. Sei nur noch dies einzige, dies leztemal, was du mir so lange warst, mein Rathgeber, mein Freund! Welchen Weg soll ich wählen? Welches ist der wahre? Welcher wird mir an Seele und Leib der zuträglichste?

Peter. Heute vor dreißig Jahren gebar dich deine Mutter; die Stunde deiner Geburt ist bereits verflossen. Ich kann dir

nicht mehr rathen. Sechs Jahre war ich dein Freund; zwölf Jahre werd' ich dein Diener sein. Lebe wohl!

Rudolph. Halt, noch eins! Was macht Euphrosine? Wie geht es ihr?

Peter. Ich kann dir so nicht mehr antworten! Ich komme, ich gehorche, ich rede blos, wenn das Buch mich ruft! Lebe wohl! Ziehe rechts! Ziehe links! Mache, was dir gut, was dir heilsam dünkt!

(Er verschwand.)

Ende des ersten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

nicht mehr rathen. Sechs Jahre war ich dein Freund; zwölf Jahre werd' ich dein Diener sein. Lebe wohl!

Rudolph. Halt, noch eins! Was macht Euphrosine? Wie geht es ihr?

Peter. Ich kann dir so nicht mehr antworten! Ich konnte, ich gehorche, ich rede blos, wenn das Buch mich ruft! Lebe wohl! Siehe rechts! Siehe links! Mache, was dir gut, was dir heilsam dünkt!

(Er verschwindet.)

Ende des ersten Theils.

Nr. 4183 Ausgang: 19

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spiess, Christian Heinrich, 1755-1799

Das Petermänchen Geistergeschichte aus dem dreizehnten Jahrhunderte

Bd.: 1

Prag (1791)

P.o.germ. 1406-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120425-2
VD18 80019706